2

Ueber den Umgang mit Menschen.

Von
Adolph Freyherrn Knigge.

Zweyter Theil.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
1808.

Inhalt des zweiten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Nachricht von der Art der Eintheilung aller in den drey Bänden dieses Werks verhandelten Gegenständen.

Erstes Kapitel; Seite 2.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1) Der interessanteste Umgang hat wohl unter Menschen von gleichem Alter Statt; doch verrücken Temperament, Erziehung und dgl. auch hier die Grenzen. 2) Alte Leute sollen die Freuden der jüngern nicht stöhren, sondern, so viel möglich in die frühern Jahre zurück denken. 3) Sie sollen aber nicht auf eine lächerliche Art jung scheinen wollen. 4) Ihr Umgang muß der Jugend lehrreich seyn. 5) Es ist nicht mehr Mode, ältern Leuten Achtung zu beweisen; die heutige Generation ist weit klüger, als die Väter waren; der Verfasser gehört aber noch zur alten Welt. 6) Regeln, wie sich Jünglinge gegen alte Leute betragen sollen. 7) Ueber den Umgang mit Kindern.

Zweites Kapitel; Seite 13.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1) Ob Anhänglichkeit an Familie und Vaterland Vorurtheil sey? Etwas über Weltbürger-Geist. 2) Ueber das Betragen der Eltern gegen ihre Kinder; 3) der Kinder gegen ihre Eltern. 4) Ueber den Umgang unter Verwandten. Etwas von alten Oheimen und Baasen.

Drittes Kapitel; Seite 28.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

1) Gute Wahl der Gatten ist das sicherste Mittel zu künftigem Eheglücke und das Gegentheil hat traurige Folgen. 2) Warum so manche, in der Jugend mit sehr wenig Ueberlegung geschlossene Ehen dennoch glücklich ausfallen? 3) Ob vollkommne Gleichheit in Temperamenten und Denkungsart zu einer glücklichen Ehe nothwendig sey? 4) Vorschriften, welche man beobachten soll, um sich einander immer treu, angenehm und werth zu bleiben. 5) Haupt-Regel: Erfülle sorgsam jede Deiner Pflichten! 6) Wie wir uns zu verhalten haben, wenn die liebenswürdigen Eigenschaften fremder Personen zu lebhafte Eindrücke auf unsre Ehegenossen machen. 7) Wie man sich selber gegen solche Eindrücke wafnen solle, besonders gegen die feinern Cocetten; in der Jugend; im reifern Alter. 8) Eheliche Pflicht schließt aber nicht alle zärtlichen Empfindungen für andre Personen aus. 9) Man soll von einander auch nicht Aufopferung alles eignen Geschmacks, aller andern unschuldigen Neigungen verlangen, sich aber nach und nach in gleicher Stimmung zu setzen suchen. 10) Wie man würkliche Ausschweifungen vermeiden solle. 11) Ob man Geheimnisse vor einander haben dürfe? 12) Jeder Ehegenosse soll seine angewiesenen Geschäfte haben. 13) Wie es mit Verwaltung der Kassen zu halten? 14) Wie aber, wenn ein Theil die Verschwendung liebt? Häusliche Sparsamkeit ist ein Mittel zum Eheglücke. 15) Ist es besser, daß der Mann, oder die Frau reich sey? Ersteres! warum; betragen gegen eine reiche Frau. 16) Ist es besser? daß der Mann klüger sey, als das Weib, oder umgekehrt? 17) Ob man seiner Gattinn sein Unglük klagen dürfe? Verhalten in würklichen Unglüksfällen. 18) Betragen bey gar zu grosser Ungleichheit der Denkungsart. 19) Wie man sich verhalten solle, wenn das Schicksal uns mit einer unmoralischen, lasterhaften Person auf ewig verbunden hat? 20) Leide nicht, daß Fremde sich in deine häuslichen Geschäfte mischen! Etwas über böse alte Schwiegermütter. 21) Ueber Verlezung ehlicher Treue und Ehescheidung. 22) Ob diese Regeln auch anwendbar auf die Ehen unter sehr vornehmen und sehr reichen Leuten sind?

Viertes Kapitel; Seite 57.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

1) Kurze Vorschrift, wie man mit Verliebten umgehn solle. 2) Warum man Verliebten keine Vorschriften für ihren Umgang untereinander geben könne? 3) Glückseligkeit der ersten Liebe, im Gegensatze mit den Empfindungen eines Herzens, das schon oft Tausch und Handel getrieben. 4) Eifersucht und Zwist unter Verliebten knüpfen das Band fester, jedoch nicht die Eifersucht einer Kokette. 5) Ob Weiber oder Männer inniger und beständiger lieben? 6) Sey verschwiegen in der Liebe! es giebt ein Glück, das man sich selbst kaum gesteht, und Gefälligkeiten, die ihren Werth verlieren, wenn sie erläutert werden. 7) Warnung vor übereilten Eheversprechungen 8) Nach dem Bruche mit der Geliebten soll man edel handeln.

Fünftes Kapitel; Seite 67.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

1) Erklärung des Verfassers, über das, was er etwa zum Nachtheile des weiblichen Geschlechts in diesem Kapitel sagen müßte. 2) Umgang mit Frauenzimmern dient zur Bildung des Jünglings und gewährt reine Freuden. 3) Warum äussere und innere Vorzüge nicht immer das einzige sichre Mittel sind, uns in dem Umgange mit Frauenzimmern angenehm zu machen? 4) Die Frauenzimmer haben an den Männern keine Infirmitäten; warum? 5) Warum man es den Damen nicht zum Vorwurfe machen solle, wenn sie sich für ausschweifende Männer interessiren? 6) Was für ein Anzug den Weibern an uns gefällt? 7) Man soll nicht mehrern Frauenzimmern zugleich einerley Huldigung bezeugen. 8) Nicht in ihrer Gegenwart andre Damen von eben solchen Ansprüchen zu sehr loben. 9) Bestrebe Dich, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, wenn du den Damen gefallen willst! Schmeichlen gefällt ihnen vorzüglich wohl. 10) Ueber die Neugier der Weiber. 11) Wie man sich nach ihren Launen richten müsse; Man soll sich ihnen nicht aufdringen. 12) Sie finden Vergnügen an kleinen Neckereyen. 13) Man lasse ihnen den Triumph, und beschäme sie nicht; 14) Ueber Weiberrache. 15) Wie

man sich hüten könne, nicht verliebt zu werden? 16) Niederträchtigkeit Derer, die junge Mädchen betriegen, täuschen, verführen, zu Grunde richten. 17) Ueber den Umgang mit Koketten und Buhlerinnen. 18) Etwas von gelehrten Weibern. 19) Ueber die Verstellung der Weiber. 20) Ueber alte Koketten, Prüden, Spröden, Betschwestern, Gevatterinnen. 21) Noch etwas zum Allgemeinen, von den Freuden im Umgange mit edeln und verständigen Weibern.

Sechstes Kapitel; Seite 90.

Ueber den Umgang unter Freunden.

1) Ueber die Wahl der Freunde, in der Jugend und im reifern Alter. 2) In wie fern zur Freundschaft Gleichheit des Alters, des Standes, der Denkungsart und der Fähigkeiteu erfordert werden? 3) Warum sehr vornehme nnd sehr reiche Leute wenig Sinn für Freundschaft haben? 4) Rechne nie auf die dauerhafte Freundschaft solcher Menschen, die von unedeln, heftigen oder thörichten Leydenschaften regiert werden! 5) Ob es schwer sey, treue Freunde zu finden? Wie sie beschaffen seyn müssen? Ob man deren Viele antreffe? 6) Bestimmung der Grenzen der Anhänglichkeit für einen Freund. 7) Freunde in der Noth. 8) Ob man seinen Freunden sein Unglück klagen solle? 9) Was wir thun sollen, wenn uns ein Freund seine Noth klagt? 10) Grenzen der Vertraulichkeit. 11) Schmeicheley muß unter Freunden wegfallen, nicht aber Gefälligkeit. Man muß den Muth haben, Wahrheit zu sagen und anzuhören. 12) Vorsichtigkeit im Fordern und Annehmen von Freundschaftsdiensten, Wohlthaten und Gefälligkeiten. 13) Wie man es anzufangen habe, daß wir unserm Freunde nicht überlästig werden und daß der öftere, zu vertrauliche Umgang nicht widrige Eindrücke erzeuge? Daß man auch Trennung von geliebten Freunden ertragen lernen müsse. 14) Ueber den Briefwechsel mit abwesenden Freunden. 15) Ueber Eifersucht in der Freundschaft. 16) Alles, was Deinem Freunde angehört, sey Dir heilig! 17) Man soll seine Freunde nicht nach der Wärme beurtheilen, die sie äusserlich zeigen. 18) Man soll nicht ängstlich um Freunde werden. 19) Es giebt Menschen, die gar keine vertrauete Freunde haben, und andre, die

jedermanns Freunde sind. 20) Vorschriften, über die Aufführung, wenn Mißverständnisse unter Freunden entstehen. 21) Wie aber, wenn uns Freunde täuschen, verlassen, oder wir uns in unsrer Meinung von ihnen betrogen glauben? 22) Betragen nach dem Bruche mit einem unwürdig befundnen Freunde.

Siebentes Kapitel; Seite 115.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener.

1) Man soll der unterwürfigen Menschenklasse die Dienstbarkeit leicht zu machen suchen. 2) Die mehrsten Menschen scheinen zwar zur Sclaverey geboren zu seyn; woher aber das komme? 3) Doch fühlen sie den Werth des grössern Verdienstes und einer edlen Behandlung. Regeln, daher genommen. Gutes Beyspiel wird empfohlen. 4) Nachsicht und Vertraulichkeit mit Dienstbotten soll nicht übertrieben werden. Mittel, gut bedient, und von seinen Leuten geliebt zu werden. 5) Auf welchem Fuße gewöhnlich heut zu Tage der Hausvater mit dem Gesinde lebt. Vortheile und Nachtheile von dem Unternehmen, seine Domestiken sich selbst zu erziehn. 6) Warum man das Gesinde nicht schlagen noch schimpfen sollte? 7) Betragen gegen fremde Bediente. 8) Ueber Friseurs, Barbiers und Putzmacherinnen. 9) Etwas über das Betragen des Dieners gegen den Herrn. 10) Diebstal zu hindern.

Achtes Kapitel; Seite 126.

Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

1) Nächst den ersten natürlichen Verhältnissen ist man zuerst seinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe schuldig. 2) Man soll sich ihnen aber nicht aufdringen, noch ihre Handlungen ausspähn. 3) Kleine Gefälligkeiten gegen Personen, die unter, neben uns, und uns gegenüber wohnen. 4) Verhalten gegen Hauswirthe, und Betragen des Hauswirths gegen Miethsleute. 5) Kleine Mishelligkeiten müssen gleich geschlichtet werden.

Neuntes Kapitel; Seite 130.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

1) Ueber die Rechte der Gastfreundschaft in alten und neuern Zeiten. 2) Einige Regeln für Den, welcher Gastfreundschaft erzeigt. 3) Betragen des Gastes gegen den Wirth. 4) Es giebt Menschen, die den Werth der erwiesenen Gastfreundschaft zu hoch anrechnen.

Zehntes Kapitel; Seite 136.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und Denen die Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldner.

1) Dankbarkeit für empfangne Wohlthaten; auch dann, wenn uns der Wohlthäter nicht mehr nützen kann. 2) Man soll nie durch unedle Schmeicheley Wohlthaten weder erringen, noch vergelten. Ob erwiesene Menschenpflicht besondern Dank verdiene? 3) Grenzen der Dankbarkeit gegen schlechte Menschen. 4) Ueber die Art, Wohlthaten zu erzeigen. 5) Und über den Umgang mit Dem, welchem man sie erwiesen. 6) Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler. Betragen gegen Personen, die sich dem Erziehungsgeschäfte widmen. 7) Betragen gegen Schuldner und Gläubiger.

Eilftes Kapitel; Seite 143.

Ueber das Betragen gegen Leute, in allerley besondern Verhältnissen und Lagen.

1) Gegen Feinde, Beleidiger und Beleidigte. 2) Ueber den Umgang mit Leuten, die einander feind sind. 3) Ueber die Art, Kranke zu behandeln. 4) Ueber das Betragen gegen Arme, Leidende, Verlassene, Verirrte und Gefallene.

Zwölftes Kapitel; Seite 165.

Ueber das Betragen bey verschiednen Vorfällen im menschlichen Leben.

1) In eignen und fremden Gefahren. 2) Auf Reisen. Einige Regeln, um bequem, angenehm, wohlfeil und nützlich zu reisen, und wie man sich gegen Reisende und in Bädern zu betragen habe? 3) Ueber das Betragen in Gesellschaft betrunkner Leute. 4) Regeln beym Rathgeben und Rath fragen. 5) Bey feyerlichen Gelegenheiten. 6) Beym Tanze.

Einleitung.

Der erste Theil dieses Buchs enthält Bemerkungen über den Umgang mit Menschen von allerley Art, ohne Rüksicht auf ihre besondern Verhältnisse unter einander. Die mannigfaltigen natürlichen, häuslichen und bürgerlichen Verbindungen aber erfordern eine verschiedne Anwendung der Regeln des Umgangs und neue Vorschriften für einzelne Fälle. Ich rede daher in diesem zweyten Theile zuerst von demjenigen, was wir in der menschlichen Gesellschaft zu beobachten haben, in so fern wir auf Verschiedenheit des Alters und des Geschlechts, auf Blutsfreundschaft, auf die ersten Bande des häuslichen Lebens und auf Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, endlich auf die Lagen mancher Art, in welche Menschen aus allen Ständen gerathen können, unser Augenmerk richten. Der dritte Theil aber wird die Pflichten entwickeln, die uns Stand, bürgerliche Verbindung, Uebereinkunft und alle übrige zusammengesetztere Verhältnisse auflegen.

Erstes Kapitel.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1.

Der Umgang unter Menschen von gleichen Jahren scheint freylich viel Vorzüge und Annehmlichkeit zu haben. Aehnlichkeit in Denkungsart und wechselseitige Austauschung solcher Ideen, die gleich lebhaft die Aufmerksamkeit erregen, ketten die Menschen an einander. Jedem Alter sind gewisse Neigungen und leidenschaftliche Triebe eigen. In der Folge der Zeit verändert sich die Stimmung; man rükt nicht so fort mit dem Geschmacke und der Mode; das Herz ist nicht mehr so warm, faßt nicht so leicht Interesse an neuen Gegenständen; Lebhaftigkeit und Phantasie werden herabgestimmt; manche glükliche Täuschungen sind verschwunden; viel Gegenstände, die uns theuer waren, sind um uns her abgestorben, entwichen, unsern Augen entrükt; die Gefährten unsrer glüklichen Jugend sind fern von uns, oder schlummern schon im mütterlichen Schooße; der Jüngling hört die Erzählungen von den Freuden unsrer schönsten Jahre nur aus Gefälligkeit ohne Gähnen an. Gleiche Erfahrungen geben reichhaltigern Stoff zur Unterhaltung, als wenn das, was ein Mensch erlebt hat, dem andern ganz fremd ist —

Das alles leidet keinen Widerspruch; doch rükt Verschiedenheit der Temperamente, der Erziehung, der Lebensart und der Erfahrung diese Grenzlinien oft vor und zurük. Viel Menschen bleiben in gewissem Betrachte ewig Kinder, indeß Andre vor der Zeit Greise werden. Der an Leib und Seele abgenuzte Jüngling, der alle Weltlüste bis zum Ekel geschmekt hat, findet freylich wenig Genuß im Kreise junger unschuldiger Landleute, die noch Sinn für einfache Freuden haben, und der alte Biedermann, der nicht weiter, als höchstens in einem Umkreise von fünf Meilen sich von seiner Heimat entfernt hat, ist unter einem Haufen erfahrner und belebter Residenz-Bewohner, mit ihm von gleichem Alter, eben so wenig an seinem Plaze, wie ein betagter Kapuziner in einer Gesellschaft von alten Gelehrten. Dagegen aber binden auch manche Neigungen, zum Beyspiel der nobeln Passionen der Jagd, des Spiels, der Medisance und des Trunks, vielfältig Greise, Jünglinge und alte Weiber recht herrlich an einander; diese Ausnahme von jener allgemeinen Bemerkung, von der Bemerkung: daß der Umgang unter Leuten von gleichen Jahren viel Vorzüge hat, kann indessen die Vorschriften nicht unkräftig machen, die ich jezt über das Betragen der Menschen von verschiednem Alter gegen einander geben werde. Nur muß ich noch eine Anmerkung hinzufügen: Es ist nicht gut, wenn eine zu bestimmte Absonderung unter Personen von verschiednem Alter Statt findet, wie zum Beyspiel in Bern, wo fast jedes Stufenjahr seine eignen, angewiesenen gesellschaftlichen Zirkel hat, so daß, wer vierzig Jahre alt ist, anständiger

Weise nicht mit einem Jüngling von fünf und zwanzig Jahren umgehn kann. Die Nachtheile eines solchen conventionellen Gesetzes sind wohl nicht schwer einzusehn. Der Ton, den die Jugend annimmt, wenn sie immer sich selbst überlassen ist, pflegt nicht der sittlichste zu seyn; manche gute Einwürkung wird verhindert, und alte Leute bestärken sich in der Selbstsucht, im Mangel an Duldung, und werden mürrische Hausväter, wenn sie keine andere, als solche Menschen um sich sehen, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, sobald von Lobes-Erhebung alter Zeiten und Heruntersetzung der gegenwärtigen, deren Ton sie nie kennen lernen, die Rede ist.

2.

Selten nehmen ältere Leute so billige Rüksicht, daß sie sich in Gedanken an die Stelle jüngerer Personen sezten, die Freuden derselben nicht störten, sondern vielmehr zu befördern und durch Theilnahme lebhafter zu machen suchen. Sie denken sich nicht in ihre eignen Jagendjahre zurük; Greise verlangen von Jünglingen dieselbe ruhige, nüchterne, kaltblütige Ueberlegung, Abwägung des Nüzlichen und Nöthigen gegen das Entbehrliche, dieselbe Geseztheit, die ihnen Jahre, Erfahrung und physische Herabspannung gegeben haben. Die Spiele der Jugend scheinen ihnen unbedeutend, die Scherze leichtfertig. Es ist aber auch wahrlich erstaunlich schwer, sich so ganz in die Lage zurükzudenken, in welcher wir vor zwanzig oder dreißig Jahren waren, und bey dem besten Willen entstehen daraus manche

unbillige Urtheile und manche Uebereilungen bey Erziehung der Jugend. — O, lasset uns doch lieber selbst so lange jung bleiben, wie möglich ist, und, wenn der Winter unsers Lebens unser Haar mit Schnee dekt, und nun das Blut langsamer durch die Adern rollt, das Herz nicht mehr so warm und laut im Busen pocht, doch mit theilnehmender Wonne auf unsre jüngern Brüder herabsehn, die noch Frühlingsblumen pflücken, wenn wir, dick eingehüllt, am häuslichen, väterlichen Heerde Ruhe suchen! Lasset uns nicht durch platte Gemeinsprüche die süßen Freuden der Phantasie niederpredigen! Wenn wir zurückschauen auf jene seligen Tage, wo ein einziger Liebesblik des holden Mädchens, das jezt eine alte runzlichte Matrone ist, uns bis in den dritten Himmel entzükte; wo bey Musik und Tanz jede Nerve in uns wiederhallte; wo Schmerz und Witz jeden trüben Gedanken verjagten; wo süße Träume, Ahndungen, Hofnungen unsre Existenz froh machen — o! so lasset uns doch diese glükliche Periode bey unsern Kindern zu verlängern trachten und so viel möglich Theil nehmen, an ihrem Wonnegefühle! Mit zärtlicher Ehrerbietung drängen sich dann Kind, Knabe, Mädchen und Jüngling um den freundlichen alten Mann, der sie zu unschuldiger Fröhlichkeit aufmuntert. Ich bin als Jüngling mit so liebenswürdigen alten Damen umgegangen, daß ich wahrlich, wenn ich die Wahl gehabt hätte, an ihrer Seite lieber mein Leben hingebracht haben würde, als bey manchen hübschen, jungen Mädchen; und wenn bey grossen Tafeln mich, als einen jungen Menschen, die Reihe traf, neben einer dummen

Schönheit Platz zu nehmen; habe ich oft den Mann beneidet, dem sein Rang ein Recht gab, der Nachbar einer verständigen muntern alten Frau zu seyn.

3.

So schön aber diese gutmüthige Herablassung zu der Stimmung der Jugend ist; so lächerlich muß es uns vorkommen, wenn ein Greis so sehr Würde und Anstand verleugnet, daß er in Gesellschaft den Stutzer oder den lustigen Studenten spielt; wenn die Dame ihre vier Lustra vergißt, sich wie ein junges Mädchen kleidet, herauspuzt, cokettirt, die alten Gliedmassen beym englischen Tanze durch einander wirft, oder gar andern Generationen Eroberungen streitig machen will. Solche Scenen würken Verachtung; nie müssen Personen von gewissen Jahren Gelegenheit geben, daß die Jugend ihrer spotte, die Ehrerbietung, oder irgend eine der Rüksichten vergesse, die man ihnen schuldig ist.

4.

Es ist indessen nicht genug, daß der Umgang älterer Leute den jüngern nicht lästig und hinderlich werde; er muß ihnen auch Nutzen schaffen. Eine größere Summe von Erfahrungen berechtigt und verpflichtet Jene, Diese zu unterrichten, zurechtzuweisen, ihnen durch Rath und Beispiele nüzlich zu werden. Dies muß aber ohne Pedanterey, ohne Stolz und Anmaßung geschehn, ohne lächerliche Weise für alles eingenommen zu seyn, alles anzupreisen, was alt ist, ohne Aufopferung aller Jugendfreunden, beständige Huldigung und unterthänige

Aufwartung zu fordern, ohne Langeweile zu erregen, und ohne sich aufzudringen. Man soll sich vielmehr aufsuchen lassen, und das wird gewiß nicht fehlen, da gutgeartete junge Leute sich's zur Ehre zu rechnen pflegen, mit freundlichen und verständigen Greisen umgehn zu dürfen, und es der Unterhaltung mit einem Solchen, der so manches gesehn und erlebt hat und davon zu erzählen weiß, nicht an Reiz fehlt.

5.

So viel über das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute; Jezt noch etwas von der Aufführung der Jünglinge, im Umgange mit Männern und Greisen!

In unsern, von Vorurtheilen so säuberlich gereiniget, aufgeklärten Zeiten, werden manche Empfindungen, welche die Natur uns eingeprägt hat, wegvernünftelt. Dahin gehört dann auch das Gefühl der Ehrerbietung gegen das hohe Alter. Unsre Jünglinge werden früher reif, früher klug, früher gelehrt; durch fleißige Lectür, besonders der reichhalligen Journale, ersetzen sie, was ihnen an Erfahrung und Fleiß mangeln könnte; dies macht sie so weise, über Dinge entscheiden zu können, wovon man ehemals glaubte, es würde vieljähriges, ämsiges Studium dazu erfordert, nur einigermaßen klar darinn zu seyn. Daher entsteht auch jene edle Selbstigkeit und Zuversicht, die schwächere Köpfe für Unverschämtheit halten, jene Ueberzeugung des eignen Werths, mit welcher unbärtige

Knaben heut zu Tage auf alte Männer herabsehen, und alles mündliche und schriftliche überschreyen, was ihnen in den Weg kömmt. Das höchste, worauf ein Mann von ältern Jahren Anspruch machen darf, ist gnädige Nachsicht, züchtigende Kritik, Zurechtweisung von seinen unmündigen Kindern und Enkeln, und Mitleiden mit ihm, der das Unglük gehabt hat, nicht in diesen unglüklichen Tagen, in welchen die Weisheit, ungesäet und ungepflegt, wie Manna vom Himmel regnet, geboren worden zu seyn. Ich, der ich auch das Schiksal gehabt habe, in einem Jahre zur Welt zu kommen, in welchem der gröste Theil der Polyhistoren, von denen ich hier rede, ihre itzt so scharfen Zähne noch am Wolfszahn übten, oder gar noch Embrionen waren, ich habe es nicht zu jenem Grade der Aufklärung bringen können, und muß daher um Verzeihung bitten, wenn ich hier einige Regeln zu geben wage, die ziemlich nach der alten Mode schmecken werden. — Doch zur Sache!

6.

Es giebt viel Dinge in dieser Welt, die sich durchaus nicht anders als durch Erfahrung lernen lassen; es giebt Wissenschaften, die so schlechterdings langwährendes Studium, vielfaches Betrachten von verschiedenen Seiten und kältres Blut erfordern, daß ich glaube, auch das feurigste Genie, der feinste Kopf, sollte einem bejahrten Manne, der, selbst bey schwächern Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den mehrsten Fällen einiges Zutraun, einige Aufmerksamkeit nicht versagen.

Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede; so ist doch wohl im Ganzen unleugbar, daß die Summe mannigfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reihe von Jahren eingesammelt, ihn in den Stand sezt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealischen Grillen zurückzukommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmen Blute und reizbaren Nerven irreführen zu lassen, und die Menschen und die Dinge um ihn her aus einem richtigen Gesichtspuncte anzusehn. Endlich dünkt es mich so schön, so edel, Dem, welcher nun nicht lange mehr die Schätze und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest seines Lebens, in welchem gewöhnlich Sorgen und Kümmernisse wachsen und der Genuß vermindert wird, so leicht wie möglich zu machen, daß ich kein Bedenken trage, dem Jünglinge und Knaben zuzurufen: „Vor einem grauen Haupte „sollst Du aufstehn! Ehre das Alter! Suche den „Umgang ältrer kluger Leute! Verachte nicht den „Rath der kältern Vernunft, die Warnung des „Erfahrnen! Thue dem Greise, was Du willst, „daß man Dir thun solle, wenn einst Deiner Schei„tel Haar versilbert seyn wird! Pflege Seiner, und „verlasse ihn nicht, wenn die wilde, leichtfertige „Jugend ihn flieht!“

Uebrigens aber ist es auch gewiß, daß es sehr viel alte Gecke und Schöpse, so wie es hie und da weise Jünglinge giebt, die schon geerndet haben, wo Andre noch kaum ihr Handwerksgeräthe zum Graben und Pflügen schleifen.

7.

Nun noch etwas von dem Umgange mit Kindern, aber nur sehr wenig! denn hiervon weitläuftig zu reden, das hiesse ein Werk über Erziehung schreiben, und das ist nicht mein Zwek.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundtext, den man nachher oft mit Mühe nur unter dem Wuste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbrämungen heraussinden kann; die Anlage zu der Eigenthümlichkeit in den Charaktern, die nachher leider! mehrentheils entweder ganz verloren geht, oder sich hinter der Larve der feinern Lebensart und hinter conventionellen Rüksichten verstekt, liegen noch offen da; über viel Dinge urtheilen Kinder, von Süstemgeist, Leidenschaft und Gelehrsamkeit unverführt, weit richtiger, als Erwachsene, sie empfangen manche Eindrücke weit schneller, haben noch eine große Anzahl Vorurtheile weniger gefaßt — Kurz! wer Menschen studieren will, der versäume nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch Ueberlegungen, die im Leben mit ältern Personen wegfallen. Heilige Pflicht ist es, ihnen auf keine Weise Aergerniß zu geben; sich leichtfertiger Reden und Handlungen zu enthalten, die von niemand so lebhaft, wie von den auf alles Neue so aufmerksam horchenden, so fein beobachtenden Kindern aufgefangen werden; ihnen in jeder Art Tugend, in

Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit Beyspiel zu geben — kurz! zu ihrer Bildung alles nur Mögliche beyzutragen.

Immer herrsche Wahrheit in Deinen Reden und in Deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe; laß Dich herab (jedoch nicht auf eine Weise, die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß) zu dem Tone, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerre, necke die Kinder nicht, wie einige Leute die Gewohnheit haben! — Das hat böse Einflüsse auf den Charakter.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eignen Sinn zu edeln, liebevollen Menschen hingezogen, werden Diese sich auch nicht so sehr viel mit ihnen zu thun machen, da sie hingegen Andre fliehen, die ihnen ausserordentlich gefällig sind. Reinigkeit, Einfalt des Herzens ist das grosse Zauberband, wodurch dies bewürkt wird, und die läßt sich dann freylich nicht nach Vorschriften lernen.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, ist sehr natürlich. Eine Klugheitsregel ist es also, wenn uns an der Gunst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehn, sondern ihnen einige Aufmerksamkeit zu widmen! Weit entfernt von uns aber bleibe es, die ungezognen Knaben und Mädchen der Grossen niederträchtiger Weise zu schmeicheln, dadurch den Hochmuth, den Eigensinn und die Eitelkeit dieser mehrentheils schon so sehr verderbten Dingerchen zu

nähren, zu ihrer moralischen Verschlimmerung etwas beyzutragen, und das Grundgesez der Natur zu übertreten, welches befiehlt, daß das Kind dem reifen Alter, nicht aber der Mann dem Knaben huldige!

Vor allen Dingen hüte man sich auch, wenn Eltern in unsrer Gegenwart ihren Kindern Verweise geben, nicht etwa die Parthey der Kinder zu nehmen! denn dadurch werden Diese in ihrer Unart bestärkt und Jene in ihrem Erziehungsplane gestört.

Zweytes Kapitel.

Von dem Umgang unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen, nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib, ist von je her das Band zwischen Eltern und Kindern gewesen. Wenn gleich das Zeugungs-Geschäfte nicht eigentlich absichtliche Wohlthat für die folgende Generation ist; so giebt es doch wenig Menschen, die nicht ganz gut damit zufrieden wären, daß jemand sich die Mühe gegeben hat; sie in die Welt zu setzen; und obwohl in unsern Staaten die Eltern ihre Kinder nicht blos aus freyem Willen auferziehen, nähren und pflegen; so ist es doch abgeschmakt, zu sagen: die mannigfaltige Bemühung, welche dies erfordert und nach sich zieht, lege keine Art von Verbindlichkeit auf, oder es sey nicht wahr, daß ein Zug von Wohlwollen, Sympathie und Dankbarkeit uns denen Personen näher bringe, deren Fleisch und Blut wir sind, unter denen Herzen wir gelegen, die uns gefüttert, für uns gewacht, gesorgt, die alles mit uns getheilt haben.

Unmittelbar darauf folgt die Verbindung unter den Zweigen Eines Stammes. Die Mitglieder

derselben Familie, durch ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen, und fremder werden ihnen die Menschen, je mehr sich dieser Kreis erweitert.

Vaterlandsliebe ist schon ein zusammengesezteres Gefühl, aber immer noch inniger, wärmer als Weltbürgergeist, für einen Menschen, der nicht, früh verwiesen aus der bürgerlichen Gesellschaft, ein Abentheurer, von Lande zu Lande irrend, kein Eigenthum und keinen Sinn für bürgerliche Pflichten hat. Wer die Mutter nicht liebt, deren Brüste er gesogen; wessen Herz nicht warm wird bey dem Anblicke der Gefilde, in welchen er die unschuldigen, glüklichen Jahren seiner Jugend fröhlich und sorgenlos verlebt hat — was für Interesse soll Der wohl an dem Ganzen nehmen, da Eigenthum, Moralität und alles, was den Menschen auf dieser Erde irgend theuer seyn kann, doch am Ende auf Erhaltung jener Familien- und Vaterlandsbande beruhet?

Daß aber diese Bande täglich lockrer werden, beweißt nichts, als daß wir uns täglich weiter von der edlen Ordnung der Natur und deren Gesetzen entfernen; und wenn ein schiefer Kopf, den sein Vaterland wie ein unbrauchbares Mitglied ausstößt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, unzufrieden mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und Policey auflegen, behauptet, es sey des Philosophen würdig, alle engern Verbindungen aufzu-

lösen, und kein anders Band anzuerkennen, als das allgemeine Bruderband unter allen Erdbewohnern; so überzeugt uns das von nichts weiter, als daß kein Satz so närrisch ist, der nicht in unsern Tagen in irgend einem philosophischen Sisteme als Grundpfeiler aufgestellt würde. — Glükliches achtzehntes Jahrhundert, in welchem man so grosse Entdeckungen macht, wie zum Beyspiel: daß man, um lesen zu lernen, nicht mit den Buchstaben und Sylben bekannt zu seyn brauche, und daß man, um alle Menschen zu lieben, keinen Einzelnen lieben dürfe! Jahrhundert der Universal-Arzeneyen, der Philalethen, Philantropen, Alchymisten und Cosmopoliten! wohin wirst Du uns noch führen? Ich sehe im Geiste allgemeine Aufklärung sich über alle Stände verbreiten: ich sehe den Bauer seinen Pflug müßig stehen lassen, um dem Fürsten eine Vorlesung zu halten, über Gleichheit der Stände und über die Schuldigkeit, die Last des Lebens gemeinschaftlich zu tragen; ich sehe, wie Jeder die ihm unbequemen Vorurtheile wegraisonnirt, wie Gesetze und bürgerliche Einrichtung der Willkühr weichen, wie der Klüge und Stärkre sein natürliches Herrscher-Recht reklamirt, und seinen Beruf, für das Beste der ganzen Welt zu sorgen, auf Unkosten der Schwächern gelten macht; wie Eigenthum, Staatsverfassungen und Grenzlinien aufhören, wie Jeder sich selbst regiert, und sich ein System zu Befriedigung seiner Triebe erfindet. — O gebenedeyetes, goldenes Zeitalter! dann machen wir Alle nur eine Familie aus; dann drücken wir den edeln, liebenswürdigen Menschenfresser brüderlich an unsre Brust,

und wandeln, wenn dieß Wohlwollen sich erweitert; endlich auch mit dem genievollen Orang-Outang Hand in Hand durch dies Leben. Dann fallen alle Fesseln ab; dann schwinden alle Vorurtheile; ich brauche nicht meines Vaters Schulden zu bezahlen; habe nicht nöthig, mich mit Einem Weibe zu begnügen, und das Schloß vor meines Nachbars Geldkasten ist kein Hinterniß, mein angebohrnes Recht auf das Gold, das die mütterliche Erde uns Allen darreicht, in Ausübung zu bringen.*)

So weit sind wir nun aber noch nicht gekommen, und da es viel Menschen giebt, unter die auch ich gehöre, die ihre Verwandten lieben, und Sinn für häusliche Freuden und für das Familienband haben; so will ich doch hier einige Bemerkungen über den Umgang unter Blutsfreunden liefern.

2.

Es giebt Eltern, die, umhergetrieben in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen, ihre Kinder kaum ein Paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachrennen, und indeß Miethlingen die Bildung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder wenn Diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fuße leben, als wenn sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich dies Verfahren sey, das bedarf wohl keines Beweises. Es giebt aber andre

Eltern,

*) Und das sind die Grundsätze eines Mannes, den Georg Zimmermann, Aloisius Hoffmann und Consorten als einen Volks-Aufwiegler verkezerten.

Eltern, die von den Kindern eine so sclavische Ehrerbietung und so viel Rüksichten und Aufopferungen fordern, das durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutraun, alle Herzensergiessung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern hinbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch andre vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch wie kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freyen Willen, und trauen den Einsichten derselben nicht das Mindeste zu. — Das alles sollte nicht so seyn. Ehrerbietung besteht nicht in feyerlicher, strenger Erwartung, sondern kann recht gut mit freundschaftlicher Vertraulichkeit bestehn. Man liebt Den nicht, an welchen man kaum hinauf zu schauen wagen darf; man vertrauet sich Dem nicht, der immer mit steifem Ernste Gesez predigt; Zwang tödet alle edle, freywillige Hingebung. Was kann hingegen entzückender seyn, als der Anblik eines geliebten Vaters, mitten unter seinen erwachsenen Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgange sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens verbergen vor ihm, der ihr treuester Rathgeber, ihr nachsichtsvoller Freund ist, der an ihren unschuldigen, jugendlichen Freuden Theil nimmt, oder sie wenigstens nicht stört, und mit ihnen wie mit seinen besten natürlichsten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher sich alle Empfindungen vereinigen, die nur den Menschen theuer seyn können, Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit

Aehnlichkeit des Geschmaks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umgangs! Allein diese Vertraulichkeit kann auch übertrieben werden, und ich kenne Väter und Mütter, die sich dadurch verächtlich machen, daß sie die Gefährten der Ausschweifungen ihrer Kinder, oder gar, wenn Diese besser sind, als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht zu verhehlen trachten, das Gespötte oder der Abscheu Derer werden, denen sie ein lehrreiches Beyspiel geben sollten.

3.

Es ist in unsern Tagen nichts seltnes, Kinder zu sehn, die ihre Eltern vernachläßigen, oder unedel behandeln. Die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklehrt genug. Das Mädchen hat Langeweile bey der alten Mutter und vergißt, wie manche langweilige Stunde Diese bey seiner Wiege, bey Wartung desselben in gefährlichen Krankheiten, oder bey den kleinen schmutzigen Arbeiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen eckelhaften Geschöpfs zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da seyn würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrey verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufboth, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeit entziehn, vor manchem Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seini-

gen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß sie meiner Ermahnungen bedürfen, und für niedre Seelen schreibe ich nicht. Nur erinnere ich, daß, wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten, oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie doch weiser und besser handeln, wenn sie die Fehler derselben so viel möglich zu verstecken suchen, und im äussern Umgange nie die Ehrerbietung aus den Augen setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichre Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und edle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage für ein Kind, wenn es durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder sonst, in die Verlegenheit geräth, Parthey vor oder gegen Vater oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer vermeiden, ihre Kinder in solche unglükliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder werden dabey mit derjenigen Vorsichtigkeit zu Werke gehen, die Rechtschaffenheit und Klugheit gebieten.

4.

Ich höre so oft darüber klagen, daß man unter fremden Leuten mehr Schuz! Beystand und Anhänglichkeit finde, als bey seinen nächsten Blutsfreunden; allein ich halte diese Klage größtentheils für ungerecht. Freylich giebt es unter Verwandten eben sowohl unfreundschaftliche Menschen, wie unter

Solchen, die uns nichts angehen; freylich geschieht es wohl, daß Verwandte ihrem Vetter nur dann Achtung beweisen, wenn er reich, oder geehrt vom großen Haufen ist, sich aber des unbekannten, armen oder verfolgten Blutsfreunden schämen; ich denke aber, man fordert auch oft von seiner Herrn Oheimen und Frauen Baasen mehr, als man billiger Weise verlangen sollte. Unsre politischen Verfassungen und der täglich mehr überhand nehmende Luxus machen es warlich nothwendig, daß Jeder für sein Haus, für Weib und Kinder sorge, und die Herrn Vettern, die oft, als unwissende und verschwendrische Tagediebe, in der sichern Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorglos in die Welt hinein leben, haben dann so unersättliche Forderungen, daß der Mann, dem Pflicht und Gewissen kein Spielwerk sind, diese unmöglich befriedigen kann, ohne ungerecht gegen Andre zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Collisionen sich nie auszusetzen, rathe ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit, die den Umgang im Familienkreise so angenehm macht, nicht zu verachten, aber so wenig wie möglich bey Blutsfreunden Erwartungen von Unterstützungen und Schutz zu hegen und zu erwecken, in so fern es ohne Unbilligkeit gegen bessere Menschen geschehen kann, nicht aber seine dummen Vettern, wenn man die Macht in Händen hat, Andre glüklich zu machen auf Unkosten verdienstvoller Fremden, zu befördern und hinaufzuschieben.

Ausserdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch dasjenige anwenden, was ich unten

von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden sagen werde, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen einander seyn müssen, damit Einer des Andern nicht müde und, wegen kleiner Fehler, nicht ungerecht gegen grössere Tugenden werde.

Endlich wünschte ich auch, daß zahlreiche Familien in mittlern Städten nicht so beständig nur unter sich leben möchten, dadurch die Gesellschaft in kleine abgesonderte Theile zerschnitten, trennten, und Menschen, die nicht mit ihnen verwandt noch verschwägert sind, von sich entfernten, so, daß, wenn ungefehr ein Fremder unter sie geräth, dieselbe wie verrathen und verkauft ist.

Doch nun noch ein Paar Anmerkungen! Die erste: Alte Vettern und Tanten, besonders unverheyrathete, pflegen so gern zu hofmeistern, ihre podagrischen und hysterischen Launen an ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen, und diese zu behandeln, als liefen sie noch im Rollwägelchen herum. — Ich denke, das sollten sie bleiben lassen. Dadurch sind würklich die alten Tanten und Onkel zu einem Sprüchworte geworden, und manche geringe Erbschaft wird zu theuer erkauft, wenn man dafür so viel einschläfernde, würkungslose Predigten anhören muß, dahingegen die guten alten Leuten von ihren jungen Verwandten, mit Freuden, liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger säuerlich in ihrem Betragen gegen

sie wären. Die andere Anmerkung; Es herrscht in manchen Ständen, besonders in Reichsstädten, ein äusserst steifer und übler Ton unter den Personen Einer Familie. Bürgerliche, ökonomische und andre Rüksichten zwingen sie, sich oft zu sehn, und dennoch zanken, necken, hassen sie sich unaufhörlich unter einander, und machen sich dadurch das Leben sehr schwer. Wo gar keine Sympathie in Denkungsart ist, wo gar keine Einigkeit und Freundschaft herrschen: da lasse man sich doch lieber ungeplagt, betrage sich höflich gegen einander, wähle sich aber Freunde nach seinem Herzen!

Drittes Kapitel.

Von dem Umgang unter Eheleuten.

I.

Eine weise und gute Wahl bey Knüpfung des wichtigsten Bandes im menschlichen Leben, ist freylich das sicherste Mittel, um in der Folge sich Freude und Glük in dem Umgange unter Eheleuten versprechen zu können. Wenn hingegen Menschen, die nicht gegenseitig dazu beytragen, sich das Leben süß und leicht zu machen, sondern die vielmehr widersprechende, sich durchkreuzende Neigungen und Wünsche und verschiednes Interesse hegen, unglüklicher Weise sich nun auf ewig an einander gekettet sehen; so ist es in der That eine höchst traurige Lage, eine Existenz voll immerwährender herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sclaverey, ein Seufzer unter den eisernen Fesseln der Nothwendigkeit, ohne Hofnung einer andern Erlösung, als wenn der dürre Knochenmann mit seiner Sense dem Unwesen ein Ende macht.

Nicht weniger unglüklich ist dies Band, wenn auch nur von Einer Seite Unzufriedenheit und Abneigung die Ehe verbittern, wenn nicht freye Wahl, sondern politische, ökonomische Rüksichten, Zwang, Verzweiflung, Noth, Dankbarkeit, dépit amoureux,

ein Ungefehr, eine Grille, oder nur körperliches Bedürfniß, wobey das Herz nicht war, dieselbe geknüpft hat, wenn der eine Theil immer nur empfangen, nie geben will, unaufhörlich fordert, Befriedigung aller Bedürfnisse, Hülfe, Noth, Aufmerksamkeit, Unterhaltung, Vergnügen, Trost im Leiden fordert — und dagegen nichts leistet. Wähle also mit Vorsicht die Gefährtinn Deines Lebens, wenn Deine künftige häusliche Glükseligkeit nicht ein Spiel des Zufalls seyn soll!

2.

Ueberlegt man aber, daß gewöhnlich auch diejenigen Ehen, welche auf eigne Wahl beruhen, in einem Alter und unter Umständen geschlossen werden, wo wenige reife Ueberlegung und Vernunft, als blinde Leidenschaft und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, obgleich man in dieser Verblendung wohl sehr viel von Sympathie und Herzenshange träumt und schwatzt; so sollte man sich beynahe verwundern darüber, daß es noch so viel glükliche Ehen in der Welt giebt. Aber die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehn scheint, dasselbe vielmehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschikt zu weiser Wahl; so ist man dagegen von der andern Seite auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden, und nachgiebiger, als in dem reifern Alter. Die Ecken — möchten sie auch noch so scharf seyn! — schleifen sich leichter ab an einander und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimmt die Sachen nicht so genau, wie nachher,

wenn Erfahrung und Schiksale uns eckel, vorsichtig gemacht, und grosse Forderungen in uns erwekt haben; wenn die kältre Vernunft alles abwägt, jeden Diebstahl an Genuß sehr hoch anrechnet, berechnet, wie wenig Jahre man vielleicht noch zu leben habe, und wie geizig man mit Zeit und Vergnügen seyn müsse. Entstehen unter jungen Eheleuten gern Zwistigkeiten; so ist auch die Versöhnung desto leichter gestiftet. Widerwillen und Zorn fassen nicht so feste Wurzel, und wenn der Körper mitspricht, wird oft der heftigste Streit durch eine einzige eheliche Umarmung wieder geschlichtet. Dazu kommen dann nach und nach Gewohnheit, Bedürfniß mit einander zu leben, gemeinschaftliches Interesse, häusliche Geschäfte, die uns nicht viel Zeit zu müßigen Grillen lassen, Freude an Kindern, getheilte Sorgfalt für derselben Erziehung und Versorgung — welches alles, statt die Last des Ehestandes zu erschweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwürken, dies Joch sehr süß macht, und mannigfaltig abwechselnde Freude gewährt, die durch Theilung mit einer Gattin doppelt schmakhaft wird. Nicht also im männlichen Alter! Da fordert man mehr für sich, will erndten, geniessen, nicht neue Bürden übernehmen; man will gepflegt seyn, der Charakter hat Festigkeit, mag sich nicht mehr umformen lassen; die Begirden bringen nicht so laut auf Befriedigung. Nur wenig Ausnahmen möchten hier Statt finden, und diese nur unter den edelsten Menschen, die bey zunehmenden Jahren nachsichtiger, sanfter werden, und, fest überzeugt von der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur,

wenig fordern und gern geben; aber immer ist dies eine Art von Heroismus, eine Aufopferung, und hier ist ja von wechselseitiger Glükseligkeits-Beförderung die Rede — kurz! ich würde anrathen, in diesem Alter langsamer bey der Wahl einer Gattinn zu Werke zu gehen, wenn ein solcher Rath nicht überflüßig wäre. Das giebt sich von selber; wer sich aber in männlichen Jahren auf diese Weise übereilt, der mag dann die Folgen von den Thorheiten tragen, zu welchen ein Jünglings-Kopf auf Mannes-Schultern verführt!

3.

Ich glaube nicht, daß eine völlige Gleichheit in Temperamenten, Neigungen, Denkungsart, Fähigkeiten und Geschmak, durchaus erfordert werde, um eine frohe Ehe zu stiften; vielmehr mag wohl zuweilen grade das Gegentheil (nur nicht in zu hohem Grade, noch in Hauptgrundsäzen, noch ein zu beträchlicher Unterschied von Jahren) mehr Glük gewähren. Bey einem Bande, das auf gemeinschaftlichem Interesse beruht, und wo alle Ungemächlichkeit des einen Theils zugleich mit auf den andern fällt, ist es, zu Vermeidung übereilter Schritte und deren schädlichen Folgen, oft sehr gut, wenn die zu große Lebhaftigkeit, das rasche Feuer des Mannes, durch Sanftmuth oder ein wenig Phlegma von Seiten des Weibes gedämpft wird, und ungekehrt. So würde auch mancher Haushalt zu Grunde gehen, wenn beyde Eheleute gleichviel Lust an Aufwand, Pracht, Ueppigkeit, einerley Liebhaberey, oder gleich viel Hang zu einer nicht

immer wohlgeordneten Wohlthätigkeit und Gesellig-
keit hätten; und da unsre jungen Romanenleser und
Leserinnen gemeiniglich die Ideale zu ihren künfti-
gen Lebensgefährten nach ihrem eignen werthen Ich
schnitzeln; so ist es doch so übel nicht, wenn zuweilen
ein alter grämlicher Vater oder Vormund einen
Querstrich durch dergleichen Verbindungsplane macht
— So viel nur von der Wahl des Gatten! und
das ist beynahe schon mehr, als eigentlich hieher
gehört.

4.

Wichtig ist die Sorgfalt, welche Eheleute an-
wenden müßen, wenn sie sich so täglich sehn und sehn
müssen, und also Muße und Gelegenheit genug ha-
ben, Einer mit des Andern Fehlern und Launen
bekannt zu werden und selbst durch die kleinsten der-
selben, manche Ungemächlichkeit zu leiden — wich-
tig ist es, Mittel zu erfinden, sich dann nicht gegen-
seitig lästig, langweilig, nicht kalt; gleichgültig
gegen einander zu werden, oder gar Ekel und Ab-
neigung zu empfinden. Hie ist also weise Vorsicht
im Umgange nöthig. Verstellung fällt in allem
Betrachte weg; aber einer gewissen Achtsamkeit auf
sich selbst, und der möglichsten Entfernung alles
dessen, was sicher widrige Eindrücke machen muß,
soll man sich begeißigen. Man setze daher nie ge-
gen einander jene Höflichkeit aus den Augen, die sehr
wohl mit Vertraulichkeit bestehn mag, und die den
Mann von feiner Erziehung bezeichnet! Ohne sich
fremd zu werden, sorge man doch dafür, daß man
durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Ge-

genstände nicht langweilig sey, daß man sich nicht so auswendig lerne, daß jedes Gespräch der Eheleute unter vier Augen lästig scheint, und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt! Ich kenne einen Mann, der eine Anzahl Anekdötchen und Einfälle besitzt, die er nun schon so oft seiner Frau, und in deren Gegenwart fremden Leuten ausgekramt hat, daß man dem guten Weibe jedesmal Ekel und Ueberdruß ansieht, so oft er mit einem dergleichen Stükchen angezogen kömmt. Wer gute Bücher ließt, Gesellschaften besucht und nachdenkt, der wird ja leicht täglich neuen Stoff zu anziehenden Gesprächen finden; aber freylich reicht dieser nicht zu, wenn man den ganzen Tag müßig einander gegenüber sitzt, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man solche Eheleute antrifft, die, um dieser tödtenden Langeweile auszuweichen, wenn gerade keine andere Gesellschaft aufzutreiben ist, mit einander halbe Tage lang Piquet spielen, oder sich zusammen an einer Flasche Wein ergötzen. Sehr gut ist es desfalls, wenn der Mann bestimmte Berufsarbeiten hat, die ihn wenigstens einige Stunden täglich an seinen Schreibtisch fesseln, oder ausser Hause rufen; wenn zuweilen kleine Abwesenheiten, Reisen in Geschäften und dergleichen, seiner Gegenwart neuen Reiz geben. Ihn erwartet dann sehnsuchtsvoll die treue Gattin, die indeß ihrem Hauswesen vorgestanden. Sie empfängt ihn liebreich und freundlich; die Abendstunden gehen unter frohen Gesprächen, bey Verabredungen, die das Wohl ihrer Familie zum Gegenstande haben, im häuslichen Zirkel vorüber, und man wird sich einander nie

überdrüßig. Es giebt eine feine, bescheidene Art sich rar zu machen, zu veranlassen, daß man sich nach uns sehne; die soll man studieren. Auch im Aeussern soll man alles entfernen, was zurükscheuchen könnte. Man soll sich seinem Gatten, seiner Gattinn, nicht in einer eckelhaften, schmutzigen Kleidung zeigen, sich zu Hause nicht zu viel Unmanierlichkeiten erlauben — das ist man ja schon sich selber schuldig — und vor allen Dingen wenn man auf dem Lande lebt, nicht verbauern, nicht pöbelhafte Sitten, noch niedrige, plumpe Ausdrücke im Reden annehmen, noch unreinlich, nachläßig an seinem Körper werden. Denn wie ist es möglich, daß eine Frau, die immer an ihrem Manne unter allen übrigen Menschen, mit welchen sie umgeht, am mehrsten Fehler und Unanständigkeiten wahrnimmt, denselben von allen andern gern sehn, schätzen und lieben soll? Noch einmal! wenn die Ehe ein Stand der Aufopferung wird, wenn ihre Pflichteu als ein schweres Gewicht auf uns liegen; o! wie kann dann wahres Glük ihr Theil seyn.

5.

Eine Hauptvorschrift aber für alle Stände und für alle Verhältnisse, wende man auch auf den Ehestand an! Sie ist diese: Erfülle so sorgsam, so pünktlich, so nach einem festen Plane Deine Pflichten, daß Du, wo möglich, darinn alle Deine Bekannten übertreffest; so wirst Du auch auf die wärmste Hochachtung Anspruch machen können, und in der Folge alle Diejenigen verdunkeln, welche nur durch einzelne glänzende Eigenschaften augen-

blikliche vortheilhafte Eindrücke machen. Aber erfülle sie auch alle, diese Pflichten! Der Mann prahle nicht etwa mit seiner Uneigennützigkeit, mit seinem Fleisse, mit seiner guten Hauswirthschaft mit der Achtung guter Männer, der indeß in der Stelle sich wöchentlich ein paarmal ein Räuschchen trinkt! Die Frau poche nicht auf ihre Keuschheit, welche vielleicht das Verdienst des Zufalls oder eines kalten Temeramrnts ist, wenn sie indeß sorglos die Erziehung ihrer Kinder vernachläßigt! Nein; wer Achtung und Zuneigung als Pflicht fordert, der muß auch Achtung und Zuneigung zu verdienen wissen, und wenn Du willst, daß Deine Frau Dich unter allen Menschen am mehrsten ehren und lieben soll; so verlasse Dich nicht darauf, daß sie Dir's am Altare versprochen hat — wer kann so etwas versprechen? — sondern darauf, daß Du alle Kräfte aufbietest, besser zu seyn als Andre! aber besser in jedem Betrachte; nur den Folgen nach lassen sich Tugenden und Laster classificiren, denn übrigens sind sie alle gleich wichtig, und ein sorgloser Hausvater ist eben so strafbar, wie ein unkeusches Eheweib. Allein das ist der Menschen gewöhnliche Art zu handeln! Sie eifern gegen Laster, zu welchen sie keinen Hang haben, und denken nicht, daß die Verabsäumung wichtiger Tugenden ein eben so schweres Verbrechen ist, wie die Ausübung einer bösen That. Ein altes Weib verfolgt mit wüthendem Grimme ein altes junges Mädchen, das durch Temperament und Verführung zu einem Fehltritte ist verleitet worden; daß aber die gute Matrone ihre Kinder wie das dumme Vieh hat aufwachsen

lassen, darüber glaubt sie keine Verantwortung geben zu dürfen — hat sie doch nie die eheliche Treue verlezt! — Sorgsame Pflichterfüllung in allen Rüksichten ist also das sicherste Mittel, um der beständig fortdauerden Zährtlichkeit seiner Ehehälfte gewiß zu seyn.

6.

Mit dem Allen aber wird es nicht fehlen, daß nicht zuweilen fremde liebenswürdige Menschen auf kurze Zeit vortheilhaftere Eindrücke auf Ehegenossen machen sollten, als einer von Diesen seiner Ruthe wegen wünschen möchte. Es ist nicht zu erwarten, daß, wenn die erste blinde Liebe verraucht ist, — und die verraucht denn doch bald — man so partheyisch für einander bleiben, daß man nicht oft die Vorzüge andrer Leute sehr lebhaft fühlen sollte. Hier kömmt dann noch, daß Personen, mit denen wir selten umgehen, sich immer von ihren besten Seiten zeigen und uns mehr schmeicheln, als die, mit denen wir täglich leben. Eindrücke von der Art werden aber bald wieder verschwinden, wenn nur der Gatte fortfährt seine Pflichten treulich zu erfüllen, und wenn er keinen niedrigen Neid, keine närrische Eifersucht blicken läßt, die ohnehin nie gute, sondern allemal schlimme Folgen hat. Liebe und Achtung lassen sich nicht erzwingen, nicht ertrotzen; ein Herz, das bewacht werden muß, ist, wie der Mammon eines Geizigen, mehr eine unnütze Last, als ein wahrer Schatz, dessen man froh wird; Widerstand reizt; keine Wachsamkeit ist so groß, daß sie nicht hintergangen werden könnte, und es

liegt in der Natur des Menschen daß man ein Gut, das vielleicht sonst gar keinen Reiz für uns haben würde, doppelt eifrig wünscht, sobald der Besiz desselben mit Schwierigkeiten für uns verbunden ist.

Man soll auch jene kleine Künste, die höchstens unter Verliebten, nicht aber unter Ehegatten. Statt finden dürfen, verachten, durch welche man, um die Liebe des andern Theils mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht, Bey einem Bande, das auf gegenseitige Hochachtung beruhn muß, darf man sie durchaus keiner schiefen Mittel bedienen. Glaubt meine Frau, ich könne in der That meine Pflicht und Zärtlichkeit gegen sie, fremden Neigungen aufopfern; so muß das ihre eigne Achtung gegen mich vermindern, und merkt sie hingegen, daß ich nur Spielwerk mit ihr treiben will; so ist das mehr als verlohrne Arbeit, die noch obendrein oft ernstliche Folgen haben kann.

Ich sage, wenn auch auf kurze Zeit der Mann seinem Weibe oder die Frau ihrem Gatten Veranlassung zu solchen Unruhen giebt; so wird doch diese kleine Herzensverirrung, wenn der leidende Theil nur fortfährt, seinen Pflichten treu zu seyn, nicht dauern können. Bey kaltblütiger Prüfung wird der Gedanke aufleben; „Möchte auch Jener, möchte „auch Jene die liebenswürdigsten Eigenschaften ha„ben so ist er mir doch, ist sie mir doch nicht, „was mir mein Mann, mein Weib ist, theilt doch „nicht mit mir jede Sorge des Lebens, hat nicht „mit mir schon so viel Glük und Ungluk gemein-

„schaft-

„schaftlich getragen, hängt nicht so mit ganzer Seele „mit erprobter Treue an mir, ist nicht Vater, nicht „Mutter meiner lieben Kinder, wird nicht so ewig „alles Gute und alles Böse mit mir theilen, wird „mir nicht den Verlust ersetzen, wenn ich meinen „Gatten von mir stoße" — wird ein solcher Triumph der Rükkehr, komme er früh oder spät; ist dann süß, und macht alle Leiden vergessen.

7.

Klugheit und Rechtschaffenheit aber erfordern, daß man sich selber gegen die Eindrücke größrer Liebenswürdigkeit, welche fremde Personen auf uns machen könnten, wafne. In der frühen Jugend, wenn die Phantasie lebhaft, die Begierden heftig würken, und das Herz noch oft mit dem Kopfe davon läuft, würde ich raten, solchen gefährlichen Gelegenheiten auszuweichen; ein junger Mann, welcher merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihm vielleicht einst besser als seine Frau gefallen, wildes Feuer in ihm entzünden, oder wenigstens seine häusliche Glükseligkeit verbittern könnte, thut wohl, wenn er, in so fern er sich nicht Festigkeit genug zutrauet — und er urtheilt weise, wenn er diese nicht leicht zutrauet — thut, sage ich, wohl, wenn er solchen Umgang, so viel möglich, meidet, damit derselbe ihm nicht zum Bedürfnisse werde. Diese Vorsicht ist am nöthigsten gegen die feinern Coketten zu beobachten, die, ohne eben Plane auf Verletzung der Ehre zu haben, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen redlichen Mannes treiben, und einen zweklosen Triumph

darinn suchen, schlaflose Nächte zu verursachen; Thränen zu veranlassen, und andrer Weiber Neid zu erregen. Es giebt viel solcher eiteln Damen, die nicht immer durch böses Herz, noch Temperament, aber wohl durch die rasende Begierde, stets zu glänzen, allgemein zu gefallen, getrieben, manche stille häusliche Ruhe und Frieden unter Eheleuten auf diese Weise zerstören. In reifern Jahren hingegen rathe ich die entgegengesezte Kurart an. Ein Mann von festen Grundsätzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens giebt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von den zu vortheilhaften Begriffen, die er von fremden Personen in Vergleichung mit seiner Gattinn gefaßt hat, zurükkommen, wenn er Jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimmt, als an seinem edeln, verständigen, treuen Weibe. Und dann kommen die Augenblicke des Seelenbedürfnisses, wo man sich nach der theilnehmenden Gefährtinn sehnt, wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder so uns tragen hilft, oder wenn Freuden jedes Gefäß in uns erweitern, Freuden die kein Fremder so mit uns theilt, oder Verlegenheiten uns aufstoßen, die man keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken darf, wie der Person die einerley Interesse mit uns hat; und dann ein Blik auf wohlerzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalt erzogne Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe; — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurük.

8.

Uebrigens aber kann nichts abgeschmakter, läppischer, lästiger, von verkehrter Würkung seyn, noch was mehr das Leben verbittert, als wenn Eheleute durch die priesterliche Einsegnung ein so ausschließliches Recht auf jede Empfindung des Herzens von einander erzwungen zu haben glauben, daß sie wähnen, nun dürfe in diesem Herzen auch nicht ein Pläzchen mehr für irgend einen andern guten Menschen übrig bleiben; der Gatte müsse tod seyn für seine Freunde und Freundinnen, dürfe kein Interesse empfinden für kein Geschöpf auf der Welt, als für die werthe Ehehälfte, und es sey Verbrechen gegen die eheliche Pflicht, mit Wärme, Zärtlichkeit und Theilnahme von und mit andern Personen zu reden. Diese Forderungen werden doppelt abgeschmakt bey einer ungleichen Ehe, wo von der einen Seite schon Aufopferung mancher Art Statt finden. Wenn da der eine Theil, um sich in dem Umgange mit liebenswürdigen Leuten aufzuheitern, auf einen Augenblik sein Unglük zu vergessen, und neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln, seinen Geist zu erheben und wieder zu erwärmen, in die Arme zärtlicher, ihm wahrhaftig treu ergebner Freunde eilt; so soll der andre Theil ihm dafür danken, nicht durch närrisches Betragen oder gar durch Vorwürfe, den Gatten, die Gattinn kränken, zur Verzweiflung bringen, und endlich zu würklichen Verbrechen verleiten.

9.

Die Wahl aber dieser Freunde muß dem Herzen, so wie die Wahl sittlicher Vergnügungen und un-

schuldiger Liebhabereyen dem Geschmacke eines Jeden überlassen bleiben. Ich habe oben gesagt, daß ich glaube, es werde nicht durchaus Gleichheit von Neigungen, Temperamenten und Geschmack zum Eheglük erfordert. Unerträgliche Sclaverey wäre es daher, sich dergleichen aufdringen lassen zu müssen. Es ist wahrlich schon hart genug, wenn man die Freude entbehren soll, edle Empfindungen, erhabne Gedanken, feinere Eindrücke, welche seelenerhebende Bücher, schöne Künste und dergleichen auf uns machen, mit der Gefährtinn unsers Lebens theilen zu können, weil die stumpfen Organen derselben dafür nicht empfänglich sind; aber nun gar diesem allen entsagen, oder sich in der Wahl seines Umgangs und seiner Freunde nach den abgeschmakten, gefühllosen Grillen eines schiefen Kopfs und kalten Herzens richten, allen wohlthätigen Erquickungen von der Art entsagen zu müssen — Das ist Höllenpein: und ich brauche wohl nicht hinzu zu fügen, das am wenigsten der **Mann**, der doch von der Natur und bürgerlichen Verfassung bestimmt ist, das Haupt, der Regent der Familie zu seyn, und der oft Gründe haben kann, warum er diesen oder jenen Umgang wählt, dieser oder jener Beschäftigung sich widmet, diesen oder jenen Schritt thut, der Manchen auffallend seyn kann, daß Dieser wohl am wenigsten auf solche Weise sich wird einschränken lassen. Es erleichtert hingegen das Leben unter Menschen, die nun einmal verbunden sind, alle Leiden und Freuden gemeinschaftlich zu tragen, wenn man nach und nach seine Neigungen, seinen Geschmak gleich zu stimmen, wenn der eine Sinn

für das zu bekommen sucht, was der Andre liebt und gern sieht, besonders wenn dies würklich groß, erhaben und edel ist, und es zeugt warlich von fast unbegreiflicher Dummheit, oder von der verächtlichsten Indolenz, wo nicht von dem bösesten Willen, wenn man, nach vieljähriger Verbindung mit einem verständigen, gebildeten, fein fühlenden, liebevollen Geschöpfe, noch eben so unwissend, roh, stumpf und starrköpfig geblieben ist, wie man vorher war. Wenn dann der erste Rausch der Liebe vorüber ist, und dem leidenden Theile gehen die Augen auf, über das, was der Ehegatte ihm seyn könnte, seyn sollte, seyn müßte, was Andre ihm gewesen seyn würden, oder sind — dann gute Nacht, Ruhe! Frieden! Glük! Zärtlichkeit und Hochachtung hingegen werden bey vernünftigen Personen jene Gleichstimmung leicht bewürken, wenn nicht störrischer Eigensinn oder empörende Ungleichheit in Denkungsart die Trennung unterhält.

10.

Wie aber soll man sich gegen würkliche Ausschweifungen wafnen — denn bis jezt habe ich nur von Herzens-Verwirrungen geredet — wie soll man sich wafnen, wenn von Einer Seite heftiges Temperament, ein reizbarer Körper, Mangel an Herrschaft über Leidenschaften, Verführung, Buhler-Künste, anlockende Schönheiten und Gelegenheit uns hinziehen, von der andern vielleicht der Gattinn mürrisches Betragen, üble Launen, Dummheit, Kränklichkeit, Mangel an Schönheit, an Jugend, an Gefälligkeit, an Temperament uns zurükstos-

sen? — Dies Buch ist kein vollkommnes System der Moral; also überlasse ich jedem vernünftigen Manne, diese Frage ausführlich zu beantworten und selbst zu beurtheilen, wie er es anfangen müsse, Meister zu werden über seine Begierden, auch gefährlichen Gelegenheiten und Verführungen auszuweichen, welches freylich in der Jugend nicht so leicht ist, wie man wohl denkt. Doch so viel über diesen Gegenstand, wie hieher gehört, und sich ohne Beleidigung der Sittsamkeit sagen läßt! Man gewöhne sich selbst und Einer den Andern nicht an Ueppigkeit, Wollust, Weichlichkeit und Schwelgerey, mache, daß die körperlichen Bedürfnisse und Begierden nicht zu heftig in uns werden; man sey, selbst in der Ehe, schamhaft, keusch, delikat und cokett in Gunstbezeugungen, um Eckel, Ueberdruß und faunische Lüsternheit zu entfernen! Ein Kuß ist ein Kuß, und es wird wahrlich fast immer des Weibes Schuld seyn, wenn ein sonst nicht schlechter Mann diesen Kuß, den er von treuen, reinen und warmen Lippen ehrenvoll und bequem zu Hause erlangen könnte, mit Hintansetzung von Pflicht und Anstand, bey Fremden holt. Hat aber die größre Schwierigkeit und Seltenheit so viel Reiz für den Menschen; ey nun! so suche man, auch der ehelichen Vertraulichkeit diesen Reiz der Neuheit zu geben, zuweilen kleine Hindernisse in den Weg zu legen, oder durch Enthaltsamkeit, Entfernung u. d. gl. das Verlangen darnach zu vermehren! In weiter fortrückenden Jahren fällt dann auch dieser Vorwitz so ziemlich weg, denn da werden ja die Triebe bescheidner und leichter von der Vernunft zu re-

zieren, oder man müßte sie muthwilliger Weise reizen.

11.

In der Ehe soll gegenseitiges uneingeschränktes Zutraun, soll Offenherzigkeit Statt finden. Kann denn aber gar kein Fall eintreten, wo Einer vor dem Andern Geheimnisse bewahren dürfte? O ja; gewiß! Freylich, da der Mann von Natur bestimmt ist der Rathgeber seines Weibes, das Haupt der Familie zu seyn; da die Folgen jedes übereilten Schritts der Gattinn auf ihn fallen; da der Staat sich nur an ihn hält; da die Frau eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, da die Verletzung der Pflichten von ihrer Seite schwer auf ihm liegt, und diese Verletzung die Familie weit unmittelbarer beschimpft und derselben Schande und Nachtheil bringt, als die Ausschweifungen des Mannes dies thun; da sie mehr von dem äussern Rufe abhängt, als er; endlich da Verschwiegenheit mehr eine männliche, als weibliche Tugend ist; so kann es wohl seltner gut seyn, wenn die Frau ohne ihres Mannes Wissen Schritte unternimmt, und dieselbe vor ihm verheimlicht. Er hingegen, der an den Staat geknüpft ist, oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören und durch deren Verbreitung er mit Andern in Verlegenheit kommen kann, Er, der das Ganze seines Hauswesens übersehn soll auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, nicht den schwächern Einsichten unterwerfen darf, sondern fest und unerschüttert seinem Verstande und Herzen folgen und das

Urtheil des Volks verachten muß; er kann unmöglich immer so alles erzählen und mittheilen. Verschiedenheit der Lagen aber kann diesen Gesichtspunkt verrücken; es giebt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rath und Wissen ihrer Weiber thäten; es giebt sehr plauderhafte Herrn und sehr verschwiegne Damen. Eine Frau kann weibliche Geimnisse von einer Freundinn anvertrauet bekommen haben. — In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beyder Theile bestimmen. Das aber bleibt eine heilige Regel, daß, wenn wahrhaftes Mistrauen sich einschleicht, wenn man Offenherzigkeit erzwingen muß, alles Glük der Ehe entflieht. Nichts kann endlich schändlicher, niederträchtiger seyn, als wenn der Mann pöbelhaft genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere zu durchwühlen, oder ihre Schränke zu durchsuchen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seines Zweks. Nichts ist leichter als die Wachsamkeit eines Menschen zu täuschen, wenn es blos auf beweisbare Vergehen ankömmt und man die feinern Bande zerrissen, die Verlegenheiten der Delikatesse und des Zutrauens gehoben hat; ein Mann, der einmal seine Frau eine Ebebrecherin nennt, stekt sich selbst das Horn der Hahnreyschaft auf; nichts ist leichter, als einen Menschen zu hintergehn, den man genau kennt, bey dem man allen Glauben verloren hat, den man oft auf falschem Argwohn ertappen kann, weil Leidenschaft ihn blind macht, und der durch Mistrauen verdient hat, getäuscht zu werden. — Betrug ist

faſt immer die ſichre Folge davon, und man kann auf dieſe Weiſe das edelſte Geſchöpf moraliſch zu Grunde richten und zu Verbrechen reizen.

12.

Ich rathe, aus Gründen, die wohl jeder vernünftige Menſch ſelbſt einſehn wird, auch nicht einmal an, daß Eheleute alle Geſchäfte gemeinſchaftlich treiben, ſondern daß Jeder ſeinen angewieſenen Würkungskreis habe. Es geht ſelten gut im Hauſe, wenn die Gattinn für ihren Gattten die Berichte ad ſereniſſimum entwerfen und er dagegen, wenn Fremde eingeladen ſind, die Kapaunen braten, Cremen machen, und die Töchter ankleiden helfen muß. Daraus entſteht Verwirrung; man ſezt ſich dem Geſpötte des Hausgeſindes aus; der Eine verläßt ſich auf den Andern, will ſich aber dagegen in alles miſchen, alles wiſſen. — Mit Einem Worte, das taugt nicht.

13.

Was aber die Verwaltung der Gelder betrifft; ſo kann ich die Weiſe der mehrſten Männer von Stande nicht billigen, welche ihren Gemahlinnen eine gewiſſe Summe geben, womit ſie auskommen müſſen, um davon den Haushalt zu beſtreiten. Dadurch entſteht getheiltes Intereſſe; die Frau tritt in die Klaſſe der Bedienten, wird zu Eigennutz verleitet, ſucht zu ſparen, findet daß der Mann zu lecker iſt, macht ſchiefe Geſichter, wenn er einen guten Freund zur Tafel einladet; der Mann, wenn er nicht fein denkt, meint immer, er ſpeiſe für ſein

theures Geld zu schlecht, oder wagt es im Gegentheil, aus übertriebner Zurükhaltung und Feinheit nicht, zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, um seine Gattin nicht in Verlegenheit zu setzen. Gieb also Deiner Hausfrau, (wenn nicht etwa ein Haushofmeister oder eine Ausgeberinn diejenigen Geschäfte bey Dir versieht, die eigentlich zu den Pflichten der Gattinn gehören) giebt ihr eine Summe Geldes, die Deinen Umständen angemessen sey, zur Ausgabe! Wenn diese verwendet ist; so komme sie, und fordre mehr von Dir; findest Du, daß zu viel ausgegeben worden; so laß Dir die Rechnung zeigen! Ueberlege mit ihr gemeinschaftlich, auf welcher Seite gespart werden könne! Mache ihr kein Geheimniß aus Deinen Vermögensumständen; allein bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Putze, zu stillen wohlthätigen Handlungen, und fordre davon keine Berechnung!

14.

Gute Hauswirthschaft ist eines der nothwendigsten Stücke zur ehelichen Glükseligkeit Man suche desfalls vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande einigen Hang zur Verschwendung gehabt hätte, sich davon loszumachen und sich häuslicher Sparsamkeit zu befleißigen, sobald man heyrathet! Einem einzelnen Menschen ist alles leicht zu ertragen; Noth, Mangel, Demüthigung, Zurüksetzung; am Ende steht ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen, er kann alles im Stiche lassen und in einem unbekannten Winkelchen

der Erde leicht mit seiner Hände Arbeit sein Leben fristen; aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armuth gestürzt hat, und er nun den Blik umherwirft auf die Personen seiner Familie, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern; wenn er dann oft nicht weiß, woher er auf morgen Brod nehmen, wovon er die großen Mädchen kleiden soll, die ihre jetzigen Lumpen bald aufgerissen haben; oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinigen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten dazu fehlt; wenn das Silbergeräthe, vom Wuchrer, wo es im Versatze steht, auf einen Mittag geborgt werden muß um Gäste darauf bewirthen zu können, indeß unten im Hause ein Knabe wartet, der es gleich nach der Mahlzeit wieder in Empfang nehmen soll; wenn Gläubiger und Advokaten ihn in die Enge treiben, und Juden an den Zipfeln seines schlaffen Geldbeutels melken; dann fallen böse Launen, Krankheit des Leibes und der Seele den Unglüklichen an; Verzweiflung ergreift ihn; er sucht sich zu betäuben, verfällt in Ausschweifungen; von Innen zernagt ihn das unruhige Gewissen, von Aussen verfolgen ihn bittre Vorwürfe seines Weibes; das Winseln seiner Kinder schrekt ihn auf, aus fürchterlichen Träumen; die Verachtung, womit der vornehme und reiche Pöbel auf ihn herabblikt, umwölkt jeden Strahl von Hofnung; Muth und Trost schwinden; die Freunde fliehen, das Hohngelechter der Feinde

und Neider erschüttert jede Nerve, und in dieser traurigen Lage schwindet dann freylich aller Schatten von häuslicher Freude; der Elende flieht auch nichts so sehr, wie den Anblik und den Umgang Derer, die er mit sich in das Unglük gestürzt hat — Sollte also einer von den Eheleuten zur Verschwendung geneigt seyn; so ist es rathsam, weil es noch Zeit ist, Mittel vorzuschreiben, jener gräßlichen Lage auszuweichen. Der andre Theil, der besser mit Gelde umzugehn weiß, übernehme die Kasse! Man mache sich einen genauen Etat, wie man dem Haushalte wieder aufhelfen will, und befolge diesen pünktlich, schränke sich ein, sorge aber dafür, daß, wo möglich, auch etwas zu erlaubten Vergnügungen übrig bleibe, damit dem Verschwender die Einschränkungen und Entbehrungen nicht zu schwer werden!

15.

Ist es aber besser, daß der Mann, oder daß die Frau reich sey? Wenn eins seyn soll; so stimme ich für Ersteres. Gut ist es, wenn Beyde eignes Vermögen haben, um zu den Nothwendigkeiten des Lebens gemeinschaftlich beytragen zu können, damit nicht Einer so ganz auf Unkosten des Andern zehre. Soll aber die Abhängigkeit, welche doch natürlicher Weise daraus auf Seiten des ärmern Theils entsteht, Statt finden; so ist es der Natur gemäßer, daß das Haupt der Familie am mehrsten zum Unterhalte der Familie beytrage. Heyrathet ein Mann eine reiche Frau; so setze er sich wenigstens in den Fall, dadurch nie ihr Sclave zu werden!

Aus Verabsäumung dieser Vorsicht sind so wenig Ehen von der Art glüklich. Hätte meine Frau mir großes Vermögen zugebracht; so würde ich mich doppelt bestreben, ihr zu beweisen, daß ich geringe Bedürfnisse hätte! ich würde wenig an meine Person wenden; ich würde ihr beweisen, daß ich dies Wenige mit meinem Fleisse mir erwerben könnte; ich würde ihr Kostgeld geben; ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens seyn; ich würde Aufwand im Hause machen, weil das sich für reiche Leute schikt; aber ich würde ihr zeigen, daß dieser Aufwand meine Eitelkeit nicht schmeichelte; das ich bey zwey Speisen eben so vergnügt, wie bey zwanzigen bin, daß ich keiner Aufwartung bedarf, daß ich gesunde Beine habe, die mich eben so weit, wenn gleich nicht so schnell fortbringen, wie ihre vergoldeten Wagen; und dann würde ich, wie es dem Hausherrn zukömmt, über die Anwendung ihres Vermögens unumschränkte Gewalt verlangen.

16.

Ist es nöthig, daß der Mann klüger sey, als die Frau? — Das ist widerum eine nicht unwichtige Frage: wir wollen sie näher beleuchten. Der Begriff von Klugheit und Vernunft wird, mit allen seinen Beziehungen und Modificationen, nicht immer auf einerley Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll wohl von ganz andrer Art seyn, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Welterfahrung, oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird; so wäre es Unsinn, von diesen bey einem Geschlechte so viel,

wie bey dem andern voraussetzen zu wollen. Ich fordre daher von einem Frauenzimmer einen esprit de détail, eine Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, einen Witz, ein Dulden, eine Nachgiebigkeit und Geduld — lauter Stücke, die doch auch zur Klugheit gehören — welche in dem Grade nicht immer das Eigenthum des männlichen Charakters sind. Dagegen erwarte ich, daß der Mann zuvorschauender, gefaßter bey allen Vorfällen, fester, unerschitterlicher, weniger den Vorurtheilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sey, als das Weib. Jene Frage aber war in allgemeinem Sinne zu verstehn, nämlich also: Wenn einer von beyden Theilen schwach, stumpf von Organen und unwissend in manchen zum Weltleben nöthigen Kenntnissen seyn sollte; würde es da besser seyn, daß der Mann, oder daß die Frau der schwächere Theil wäre? — Ich antworte ohne Anstand: noch nie habe ich eine glükliche und weise geordnete Haushaltung gesehn, in welcher die Frau die entschiedne Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtentheils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau ausschließlich Herr ist. Es kann vielleicht Ausnahme davon geben; allein ich kenne deren keine. Es versteht sich aber, daß hier nicht von der feinern Herrschaft über das Herz eines edeln Gatten die Rede ist; wer wird diese nicht gern einem klugen Weibe einräumen? welcher verständige Mann wird nicht fühlen, daß er oft sanfter Zurechtweisung bedarf? Jene ausschließliche Herrschaft hingegen

scheint der Bestimmung der Natur zuwieder. Schwächerer Körperbau; eingepflanzte Neigung zu weniger dauerhaften Freuden, Launen aller Art, die den Verstand, oft in den entscheidendsten Augenblicken, fesseln; Erziehung, und endlich bürgerliche Verfassung, welche die Verantwortung des Hausregiments allein auf den Mann wälzt; das alles bestimmt laut die Gattinn, Schuz zu suchen, und legt dem Gatten die Pflicht auf, zu schützen. Nun ist aber doch nichts lächerlicher, als wenn der Weisere und Stärkere Schuz suchen soll, bey dem Thoren und Schwachen. Frauenzimmer von vorzüglichen Geistesgaben handeln dahr wahrlich gegen ihren eigenen Vortheil und bereiten sich unangenehme Aussichten, wenn sie aus Herrschsucht sich dumme Männer wünschen oder wählen; die sichern Folgen davon sind Ueberdruß, verwirrte Haushaltung und Verachtung des Pubikums für einen von beyden Theilen, und das heißt ja, für beyde Theile. Männer aber, die so unmündig am Geiste sind, daß sie die Rolle eines Hausvaters nicht gehörig zu spielen, nicht Herr in ihrem Hause zu seyn vermögen, thun besser, Hagestolze zu bleiben und sich ein Plätzchen in einem Hospital, oder eine Präbende zu kaufen, als daß sie sich vor Kinder, Hausgesinde und Nachbaren lächerlich machen. Ich habe einen schwachen Fürsten gekannt, dessen Gemahlinn so unumschränkte Gebieterinn über ihn war, daß, als sie einst bestellt hatte, auszufahren, der Fürst hinunter in den Schloßhof schliech, und den Kutscher welcher da hielt, leise fragte; „Wisset ihr nicht, ob ich mitfahre?“ Das macht solche Ehemänner zum Gespötte, und

niemand mag Geschäfte mit einem Manne treiben, dessen Willen, dessen Freundschaft und dessen Art irgend einen Gegenstand anzusehn, von den Launen, Winken und Zurechtweisungen seiner Frau abhängen, der seine Briefe erst seiner Hofmeisterinn zur Durchsicht vorlegen, und über die wichtigsten, geheimsten Angelegenheiten erst Instruction bey dem Bratenwender holen muß. Sogar in der Höflichkeit gegen die Ehefrau soll der Mann seine Würde nicht verleugnen. Verächtlich ist, selbst den Weibern, ein Mann, der, bevor er sich zu etwas entschließt, erst jedesmal sagt: „Ich will es mit meiner Frau „überlegen," der ihr immer das Mäntelchen nachträgt, sich nicht untersteht, in eine Gesellschaft zu gehn, wo sie nicht ist, oder der seine treuesten Bedienten abschaffen muß, wenn Madam ihre Gesichtsbildung nicht vertragen kann.

17.

Es giebt in diesem Leben eine Menge Ungemachs zu tragen. Auch der, welcher der Glüklichste zu seyn scheint, hat geheime Leiden mancher Art zu überwinden, wahre und eingebildete, unverschuldete oder selbst geschaffne, — gleichviel! aber immer darum nicht minder Leiden. Sehr wenig Weiber haben Kraft genug, das Unglük standhaft zu leiden, guten Rath in der Noth zu ertheilen, und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß. Die mehrsten erschweren das Uebel, durch unzeitige Klagen, durch Geschwätz über das, was seyn könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen

sehr unbillige Vorwürfe. Ist es daher irgend möglich, kleinere Unannehmlichkeiten (mit Haupt=Unglüksfällen läßt sich das selten thun) vor Deiner Ehefrau zu verbergen, so verschliesse lieber den Kummer in Deinem Herzen! Es kann ja ohnehin ein gutgeartetes Gemüth nicht erleichtern, wenn es Andre, die es liebt, mit sich leiden macht; und wenn nun gar die Last dadurch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert wird; wer wollte dann nicht lieber schweigen, und seinen Rücken dem Sturme allein preisgeben? Schikt die Vorsehung Dir aber einen großen, nicht zu verschweigenden Unfall, Noth, Schmerz, Krankheit zu; verfolgen Dich widrige Geschicke, oder böse Menschen; o! dann rufe deine ganze Standhaftigkeit auf! fasse Deinen Muth zusammen, und versüße der Gefährtinn Deines Lebens die Bitterkeit des Kelchs, denn sie mit Dir austrinken muß; wache über Deine Launen, damit nicht der Unschuldige durch Dich leiden müsse! Verschliesse Dich in Dein Kämmerlein, wenn das Herz zu schwer wird! Dort erleichtre Dich durch Thränen oder Gebet! Stärke und stähle Dein Herz durch Philosophie, durch Zuversicht auf Gott, durch Hofnung und durch weise Entschliessungen! und dann tritt hervor mit heitrer Stirne, und sey der Tröster des Schwächern! Ach! es ist kein Elend in der Welt von beständiger Dauer, kein Schmerz so groß, der nicht freye Augenblicke übrig liesse; ein gewisser Heroismus, im Kampfe gegen des Unglük, führt Freuden mit sich, die wahrlich das härteste Ungemach vergessen machen, und der Gedanke, Andre zu trösten und aufzurichten, erhebt wunderbar das

Herz, erfüllt mit unbeschreiblicher Heiterkeit — Ich rede aus Erfahrung.

18.

Wir sind darüber einig geworden, daß vollkommne Gleichheit in Denkungsart und Temperamenten zu einer glüklichen Ehe nicht nothwendig sey; traurig aber ist doch immer die Lage, wenn die Ungleichheit gar zu auffallend ist, wenn die Gattinn so an gar nichts von allem warmen Antheil nimmt was dem Gatten wichtig und interessant scheint. Traurig ist es immer, wenn man, um Genuß unschuldiger Freuden, um Leiden, um hohe Gefühle, ferne Aussichten, Unternehmungen, kurz! um alles, was Kopf und Herz beschäftigt, zu theilen, sich nach fremden Mitgenossen umsehn muß. Traurig ist es, wenn ein phlegmatisches Geschöpf zu jedem geistreichen Tropfen, den uns die süße Phantasie einschenkt, Wasser gießt, uns aus jeder seligen Täuschung unsanft aufwekt, unsre wärmsten Gespräche mit Plattitüden beantwortet, und unsre schönsten Pflanzungen zertritt. — Was ist aber in solchen Lagen zu thun? Vor allen Dingen Hiobs Specificum gebraucht! Nicht lange moralisiert, wo keine Besserung zu hoffen ist, geschwiegen, wenn man doch nicht verstanden wird; und dann die Gelegenheit vermeiden, Scenen zu veranlassen; wodurch wir zu arg entrüstet, oder gekränkt, oder durch die Dummheit des Weibes öffentlich beschimpft würden! — so kann man denn doch wenigstens negativ so ziemlich glüklich seyn.

19.

Wie aber, wenn das Schiksal oder eigne Thorheit uns auf ewig an ein Geschöpf gekettet hat, das, mit großen moralischen Gebrechen, oder gar mit Lastern behaftet, der Liebe und Achtung edler Menschen unwerth ist; wenn unsre Gattin uns durch ein mürrisches, feindseliges Temperament, durch Neid, Geiz, oder unvernünftige Eifersucht das Leben verbittert, oder wenn sie sich durch ein falsches, tückiches Herz verächtlich macht, oder wenn sie in Unzucht, oder Völlerey lebt! Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß mancher ehrlicher Mann unschuldiger Weise in dies Labyrinth gerathen kann, wenn ihm die Liebe in früher Jugend einen Streich gespielt hat, indem der böse Feind Asmodäus im Brautstande immer die schönste Larve vornimmt. Ich schweige hingegen auch davon, daß sehr oft der Mann durch üble oder unvorsichtige Behandlung daran Schuld ist, wenn Untugenden und Laster, zu welchen der Keim in dem Herzen seiner Frau lag, zum Ausbruche kommen. Es würde mich endlich zu weit führen, wenn ich Regeln für das Verhalten in jeder einzelnen unglüklichen Lage von der Art geben wollte — Also nur so viel im Allgemeinen! Man muß in solchen Lagen dreyerley Rüksichten nehmen; nämlich, zuerst solche, welche auf Beförderung unsrer eignen Ruhe abzielen; sodann Rüksichten auf Kinder und Hausgenossen; und endlich auf das Publikum. Was uns selbst betrifft: so rathe ich, wenn einmal keine Hofnung zu Bewürkung sittlicher Besserung da ist, sich nicht mit Klagen,

Vorwürfe und Zänkereyen aufzuhalten, sondern in der Stille solche kräftige Gegenmittel zu wählen, die uns Vernunft, Rechtschaffenheit und Gefühl von Ehre anrathen. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute Deinen Plan! Ueberlege wohl, ob eine Trennung nöthig sey, oder wie Du es anzufangen habest, Deinen Zustand, wenn derselbe nun einmal nicht zu verbessern ist, leidlich zu machen, und laß Dich dann von dieser Richtschnur durch nichts, selbst durch keine blos anscheinende Besserung, noch durch Liebkosungen abwendig machen! Erniedrige Dich aber nie so weit, daß Du Dich durch Hitze zu groben Behandlungen verleiten liessest, sonst hast Du schon zur Hälfte Unrecht. Erfülle endlich um so treuer Deine Pflichten, je öfter Dein Weib dieselben übertritt; so wird auch Dein Gewissen beruhigt seyn, und mit einem ruhigen Gewissen, läßt sich alles, auch das Aergste, ertragen. In Betracht Deiner Kinder, des Hausgesindes und des Publikums aber vermeide alles Aufsehn! Laß, wo möglich, Dein Unglük nicht ruchbar werden! Wenn Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht; so werden die Kinder immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu verbergen; so trenne Dich lieber von Deinen Kindern, und überlasse ihre Leitung fremden guten Händen! Wenn bekannte Uneinigkeiten unter Eheleuten herrscht; so ist das Hausgesinde nie zur Ordnung, Treue und Gradheit geneigt. Es entstehen Partheyen und Klatschereyen, ohne Ende. Vermeide daher allen Zank in Gegenwart des Gesindes! Wenn öffentliche Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht; so verliert der unschuldige

Theil, zugleich mit dem schuldigen, Achtung der Mitbürger. Vertraue deswegen nicht leicht Dein häusliches Unglük fremden Leuten!

20.

Sehr gern aber pflegen sich dienstfertige gute Freunde, alte Weiber, beyderley Geschlechts, Vettern und Baaseu in solche Angelegenheiten zu mischen. Leide nicht, daß irgend jemand, wer es auch sey, ohne Dein Bitten, sich um Deine häuslichen Umstände bekümmre; Weise solche Naseweisigkeiten mit aller männlicher Entschlossenheit von Dir! Gute Seelen vertragen sich, ohne Vermittlung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter doch nichts aus. Allein bete, daß der Himmel Dich bewahre vor solchen alten Hexen von Schwiegermüttern, die alles wissen, alles thun und, wenn sie auch dumm wie das Vieh sind, dennoch alles dirigiren wollen! deren Geschäft ist, Hetzereyen anzustiften, zu unterhalten, und die mit Köchinnen und Haushälterinnen gemeinschaftliche Sache machen, um aus christlicher Liebe die Handlungen des Nächsten auszuspähn. Solltest Du aber zum Unglücke so eine Meerkatze, ein solches satanisches Kausgeräth mit erheyrathet haben; so ergreife die erste Gelegenheit, da sie sich in Deine Hausvater=Angelegenheiten mischen will, um ihre freundlichen, frommen Dienste auf eine solche Art zu verbitten, daß sie Dir so bald nicht wieder komme! Es giebt aber auch gute, edle Schwiegermütter, die ihrer Kinder Ehegenossen wie ihre eignen Kinder lieben, ihren verheyratheten Töchtern mit treuem Rathe beystehen, und denen man

dann um so mehr Ehrerbietung und Aufmerksamkeit schuldig ist, wenn man ihnen die Bildung eines geliebten Weibes zu danken hat.

Ueberhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter ihren vier A gen ausgemacht werden und, wenn es auf das Höchste kömmt, von der Landesobrigkeit; alle Mittel-Instanzen taugen gar nichts, und fremde Friedensstifter und Beschützer des leidenden Theils machen immer das Uebel ärger. Der Mann muß Herr seyn in seinem Hause; so wollen es Natur und Vernunft! Mit einem Herrn zankt man nicht; er hat Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenbaren Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt; muß doch das äussere Ansehn der Herrschaft nie wegfallen.

21.

Nichts erschüttert so heftig das Glük unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Moralität nach und unsern religiosen und politischen Grundsätzen gemäß, ist die Uebertretung der ehelichen Pflichten von einer Seite so unedel wie von der andern; in Rüksicht auf die Folgen hingegen ist freylich die Unkeuschheit einer Frau weit strafbarer, als die, eines Mannes. Jene zerreißt die Familienbande, vererbt auf Bastarte die Vorzüge ehelicher Kinder, zerstört die heiligen Rechte des Eigenthums, und widerspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen immer Vielweiberey we-

niger unnatürlich, als Vielmännerey seyn würde. — Man hat nicht einmal in irgend einer Sprache einen üblichen Ausdruk für das Leztere. Der Mann ist das Haupt der Familie; die schlechte Aufführung seiner Frau wirft zugleich Schande auf ihn, als den Haus-Regenten — nicht umgekehrt also! Ohne Betracht auf Folge und Rechenschaft aber, dünkt mich, handelt ein Theil, der den andern für untreu hält, sehr unweise, wenn er durch Vorwürfe, oder gar durch unvernunftiges Toben ihn in Schranken halten will. Ist es ihm um sein Herz zu thun; so muß er wissen, daß man nur durch sanfte, liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegentheil aber zurückstößt; verlangt er nur den alleinigen Besiz seines Leibes; so ist er ein Geschöpf der gemeinsten Art. Eheleute, die durch kein edlers Band an einander geknüpft sind, finden tausend Mittel, sich zu hintergehn, und es ist daran nicht viel verloren. In so fern also bey der Untreue nicht Zärtlichkeit und Hochachtung gekränkt werden; so ist wahrlich, nach der Franzosen Meinung, die Hahnreyhschaft, wenn man die Sache weiß, sehr wenig, und wenn man sie nicht weiß, gar nichts. Noch ärger aber, und das sicherste Mittel, auch den treuesten Gatten zu Ausschweifungen zu verleiten, ist, ihn auf blößen Verdacht durch Vorwürfe und niedriges Mistraun zu beleidigen. Sollte aber Dein Unglük gewiß, und Deine Schande nicht zu verbergen seyn; so ist freylich kein anders Mittel, als Trennung durch gerichtliche Hülfe, oder durch gütliche Uebereinkunft, obgleich der Schandflek dadurch nicht ausgelöscht wird. In allen übrigen Fällen ist die Ehescheidung

eine höchst bedenkliche Sache. Leute die eine Reihe von Jahren mit einander verlebt haben, können einen solchen Schritt nicht leicht thun, ohne Beyde an öffentlicher Achtung zu verlieren. Eheleute, die Kinder haben, können nie sich trennen, ohne sehr nachtheilig Folgen für die Bildung und zeitliche Glükseeligkeit dieser Kinder. Ist es daher irgend möglich, bey einem weisen, vorsichtigen Betragen, es mit einander auszuhalten; so ertrage, leide und dulde man, und vermeide öffentliches Aergerniß!

22.

Allein alle diese Vorschriften sind wohl nur besonders anwendbar auf Personen im mittlern Stande. Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute haben selten Sinn für häusliche Glükseligkeit, fühlen keine Seelenbedürfnisse, leben mehrentheils auf einem sehr fremden Fuße mit ihren Ehegatten, und bedürfen also keiner andern Regeln, als solcher, die eine feine Erziehung vorschreibt. Und da sie auch eine eigne Moral zu haben pflegen; so werden sie wohl in diesem Kapitel wenig finden, das für sie tauglich wäre.

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

1.

Mit Verliebten ist vernünftiger Weise gar nicht umzugehn; sie sind, so wenig wie andre Berauschte, zur Geselligkeit geschikt; ausser ihrem Abgotte ist die ganze Welt tod für sie. Man mag übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld genug hat, sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit reden zu hören, ohne zu gähnen, wenn man im Gegentheil dabey einiges Interesse zeigt, sich über ihre Thorheiten und Launen nicht zu ärgern, und im Fall die Liebe heimlich gehalten seyn soll, sie nicht zu beobachten, nichts zu merken scheint, wüßte auch die ganze Stadt das Geheimniß; (wie es denn mehrentheils geschieht) endlich wenn man ihre Eifersucht nicht erregt.

Und so hätte ich dann über diesen Gegenstand weiter nichts zu reden — Doch noch ein Paar Bemerkungen! Suchet Ihr einen verständigen Freund, der Euch mit weisem Rathe, oder mit festem Muthe, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll; so wählet keinen Verliebten dazu! Ist es Euch aber darum zu thun, eine theilnehmende, empfindelnde

Seele zu finden, die mit Euch klage, winsle, oder Euch ohne Scherheit Geld borge, auf etwas subscribire, ein reiches Allmosen gebe, ein armes Mädchen ausstatte, einen beleidigten Vater besänftigen helfe, oder mit Euch Ritterstreiche mache, Kindereyen treiben, oder Eure Verse, Eure Liederchen und Sonaten lobe; so wendet Euch nach den Umständen an einen glüklichen oder leidenden Liebhaber!

2.

Den Verliebten selbst Regeln über ihren Umgang mit einander zu geben, das würde verlorne Mühe seyn; denn da diese Menschen selten bey gesunder Vernunft sind, so wäre es eben so unsinnig, zu verlangen, daß sie sich dabey gewissen Vorschriften unterwerfen sollten, als wenn man einem Rasenden zumuthen wollte, in Versen zu phantasiren, oder Einem, der die Kolic hat, nach Noten zu schreyen. Doch liesse sich Einiges sagen, das gut zu beobachten wäre, wenn man hoffen dürfte, daß solche Menschen der Vernunft Gehör gäben.

3.

Die erste Liebe bewürkt ungeheure Revolutionen in der ganzen Sinnesart und dem Wesen des Menschen. Wer nie geliebt hat, kann keinen Begriff haben von den seligen Freuden, die der Umgang unter Verliebten gewährt; wer zu oft mit seinem Herzen Tausch und Handel getrieben hat, verliert den Sinn dafür. Ich habe einst ein Bild davon entworfen, und da ich jezt nichts Bessers dar-

über zu sagen weiß; will ich diese Stelle hier abschreiben. *)

„Es ist eine gar sonderbare Sache um die ersten „Liebes-Erklärungen. Wer mit seinem Herzen „schon oft Spielwerk getrieben, seine zärtlichen „Seufzer vor manchen Schönen schon ausgeblasen „hat, dem wird es eben nicht schwer, wenn er „einmal wieder sich die Lust macht, verliebt zu werden, „seine Empfindungen bey einer schiklichen Gelegen„heit an den Tag zu legen; auch weiß dann die „Kokette schon, was sie bey solchen Vorfällen zu „antworten hat; sie glaubt das Ding nicht sogleich, „meint, der Herr wolle sie zum Besten haben, er „spiele den Romanhelden, oder, wenn er dringend „wird, und sie glaubt nach und nach überzeugt wer„den zu müssen; kömmt zuerst eine Bitte, ihrer „Schwachheit zu schonen, ihr nicht ein Geständniß „abzunöthigen, wobey sie erröthen müßte; und „dann will der entzükte Liebhaber dem holden Engel „um den Hals fallen, und in Wonne dahinschmel„zen; aber die Schöne protestirt feyerlich gegen alle „solche Freyheiten, verläßt sich überhaupt auf seine „Ehre und Rechtschaffenheit, reicht ihm höchstens „die Backe dar, theilt ihre Gunstverwilligungen in „unendlich kleine Parcelen, um täglich nur um ein „Haar breit dem Ziele näher rücken zu dürfen, da„mit der schöne Roman desto länger dauern möge, „und wenn auf andre Art keine Zeit mehr zu ge„winnen ist, muß ein kleiner Zwist dazwischen kom-

*) Die Verirrungen des Philosopen, oder Geschichte, Ludwigs von Seelberg, Theil 1. Seite 108.

„men, die völlige Entwicklung aufhalten, und die „Uhr für die Schäferstunde zurükstellen. Bey allen „diesen konventionellen Gaukeleyen aber empfinden „dergleichen Leute gar nichts, lachen, wenn sie „allein sind, des Possenspiels, das sie mit einander „treiben, können voraus kalkuliren, wie weit sie „morgen und übermorgen mit ihrem Geschäfte kom„men müssen, und werden dick und fein bey ihrer „Liebespein.“

„Ganz anders aber ist es mit einem Paar un„schuldigen Herzen, die zum erstenmal vom wohl„thätigen Feuer der Liebe erwärmt, so gern ihren „süßen, schuldlosen Gefühlen Luft machen möchten, „und immer nicht Muth fassen können, mit Worten „zu sagen, was Augen und Geberden oft schon „deutlich gesagt und beantwortet haben. Der Jüng„ling sieht die Geliebte zärtlich an; sie erröthet; ihr „Blik wird unruhig, unstät, wenn Er mit einem „andern Mädchen zu viel und zu freundlich redet; „sein Auge möchte zürnen, er möchte gleichgültig „vor ihr vorbeyblicken, wenn sie einem Andern ver„traulich etwas in das Ohr gesagt hat; man fühlt „den Vorwurf, giebt augenblikliche Genugthuung, „bricht plözlich und fast unhöflich das Gespräch ab, „welches den Argwohn erwekt hat; der Versöhnte „dankt durch das zärtlichste Lächeln und durch die „fröhlichste, plözlich aufwachende Laune; man „nimmt mit den Augen Verabredungen auf morgen, „entschuldigt sich, warnet vor Beobachtern, erkennt „sich gegenseitige Rechte auf einander an — und „hat sich doch noch mit keinem Wörtchen gesagt,

„was man für einander fühlt. Allein man sucht „von beiden Seiten ernstlich die Gelegenheit dazu; „sie kömmt, kömmt oft, und man läßt sie ungenüzt „vorbeystreichen, drükt sich höchstens einmal leise „die Hand, und doch auch das nie ohne irgend einen „schiklichen Vorwand, sagt sie aber kein Wort, ist „mißmüthig, zweifelt an Gegenliebe, und hat sich „oft noch nicht gegen einander erklärt, wenn man „schon die Fabel der ganzen Stadt und der Gegen„stand der schändlichsten Verläumdung ist. Ist end„lich das längst im Busen pochende Bekenntniß den „furchtsamen Lippan stotternd entflohn, und mit „gebrochnen, halb erstikten Worten, von einem „bis in das Innerste dringenden Händedrucke beglei„tet, beantwortet worden; dann lebt man vollends „erst ganz für einander, ist wenig um die übrige „Welt bekümmert, sieht und hört nichts um sich „her, ist in keiner Gesellschaft verlegen mit seiner „Person, wenn nur der theure Gegenstand uns „freundlich anlächelt, findet alles Ungemach des „Lebens leicht zu ertragen, an deren Seite der Gelieb„ten, glaubt nicht, daß es Krankheit, Armuth, „Druk und Noth in der schönen Welt geben könne, „lebt mit aller Kreatur in Frieden, verachtet Ge„mächlichkeit, köstliche Speise, Schlaf — O Ihr! „wenn Ihr je so wonnevolle Zeiten verlebt habt, „sprechet! ist auch ein süßerer Traum zu träumen „möglich? Ist unter allen phantastischen Freuden „des Lebens Eine, die so unschuldig, so natürlich, „so unschädlich wäre? Eine, die so überschwenglich „glüklich, fröhlich, so friedenvoll machte? — „Ach! daß dieser selige Zustand der Bezauberung

„nicht ewig dauern kann, daß man oft nur gar zu „unsanft aufgeschrekt wird aus diesem elysischen „Schlummer!“

4.

In der Ehe ist Eifersucht ein schrekliches, Ruhe und Frieden stöhrendes Uebel, und jeder Streit von bösen Folgen; in der Liebe hingegen würkt Eifersucht neue Mannigfaltigkeit hinein; nichts ist süßer, als der Augenblik der Versöhnung nach kleinen Zwistigkeiten, und solche Scenen knüpfen das Band fester; zittre aber vor der Eifersucht einer Kokette, vor der Rache eines Weibes, dessen Liebe Du verschmäht hast, oder für welches Dein Herz nicht mehr spricht, wenn sie Deiner — sey es nun aus Lust, oder aus Eitelkeit, aus Vorwitz, oder aus Eigensinn! — noch begehrt! Sie wird Dich verfolgen mit wüthigem Grimme, und keine Schonung von Deiner Seite, keine Nachgiebigkeit, keine Verschwiegenheit über die ehemaligen Verhältnisse, keine öffentliche Ehrerbietungs-Bezeugungen werden Dir helfen, besonders wenn sie Dich nicht etwa fürchtet.

5.

Weiber-Feinde schreyen laut: das schöne Geschlecht liebe nie mit so gänzlicher treuer Ergebung, wie wir Männer; Eitelkeit, Vorwitz, Lust an Abentheuern oder körperliches Bedürfniß sey es nur, was sie hinreisse zu uns, und man dürfe nicht länger auf Weibertreue rechnen, als so lange wir eine von diesen Leidenschaften und Trieben nach Zeit

Gelegenheit befriedigen können: Andre hingegen lehren grade das Gegentheil, und beschreiben mit den reizendsten Farben die Beständigkeit, die Innigkeit und das Feuer eines weiblichen, von Liebe erfüllten Herzens. Jene eignen dem Geschlechte viel mehr Sinnlichkeit und Reizbarkeit, als edlere Gefühle zu, und sagen, es sey nur Grimasse, wenn Weiber ihre Männer glauben machten, sie hätten ein sehr kaltes Temperament; diese hingegen behaupten: die reinste, heiligste Liebe, ohne Begehren, ja! auf gewisse Art ohne Leidenschaft, diese göttliche Flamme, könne nur in weiblichen Seelen in ihrer ganzen Fülle wohnen. Wer von beyden Partheyen Recht hat, das mögen Diejenigen entscheiden, denen eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens, — obgleich ich in dem Umgange mit Frauenzimmern viel Jahre hindurch kein unaufmerksamer Beobachter gewesen bin — Diejenigen, sage ich, mögen das entscheiden, denen diese größere Kenntniß und feinere Welterfahrung ein Recht geben, über den Charakter der Weiber kühler, unpartheyischer, mit mehr Scharfsinn und mit gründlicherer Vernunft als ich, zu urtheilen und zu schreiben. Ich wage das nicht; auch sind es zwey verschiedne Fragen: aus welchen Quellen zuerst Weiberliebe zu entspringen pflege? und, welche Eigenschaften nachher diese Liebe habe, wenn einmal die Seele davon ergriffen ist? Das aber getraue ich mir zu behaupten, ohne einem von beyden Geschlechtern zu nahe zu treten, daß wir Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe wohl schwerlich die Weiber übertreffen können. Die Geschichte aller

Zeiten ist voll von Beyspielen der Anhänglichkeit, der Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich an ihren Geliebten kettet. Ich kenne kein höheres Glük auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüther findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechselung ist dem ganzen Menschengeschlecht eigen; neue Eindrücke größrer Liebenswürdigkeit wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen; aber fast möchte ich sagen, die Fälle der Untreue wären häufiger bey Männern, als bey Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehn; wir wären würklich nicht so leicht auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hiehergehörte.

6.

Treue, ächte Liebe freuet sich in der Stille des seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeugungen, sondern gesteht sichs sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glüklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten entdekt hat, und doch jede Mine, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren, die anständiger Weise, ohne Beleidigung des Zartgefühls, gar nicht mehr gegeben und angenom-

genommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

7.

In den Jahren, in welchen so gern das Herz mit dem Kopf davon läuft, bauet so Mancher das Unglük seines Lebens durch übereilte Ehe versprechungen. Im Taumel der Liebe vergißt der Jüngling, wie wichtig ein socher Schritt ist, wie, von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste, die gefährlichste und leider! die unauflöslichste ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, das sich seinen von Leidenschaft geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es ihn nachher die nüchterne Vernunft kennen lehrt, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet; oder er vergißt, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er, an der Seite eines innigst geliebten Weibes, mit Mangel und Kummer kämpfen und doppelt alle Schläge des Schiksals fühlen; oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen; und dann sind Gewissensbisse sein Theil — Allein, was vermögen Rath und Warnung im Augenblicke des Rausches? Uebrigens beziehe ich mich auf das, was ich im 15ten und 16ten Abschnitte des folgenden Kapitels sagen werde.

Zeiten ist voll von Beyspielen der Anhänglichkeit, der Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich an ihren Geliebten kettet. Ich kenne kein höheres Glük auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüther findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechselung ist dem ganzen Menschengeschlecht eigen; neue Eindrücke größrer Liebenswürdigkeit wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen; aber fast möchte ich sagen, die Fälle der Untreue wären häufiger bey Männern, als bey Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehn; wir wären würklich nicht so leicht auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hiehergehörte.

6.

Treue, ächte Liebe freuet sich in der Stille des seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeugungen, sondern gesteht sichs sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glüklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten entdekt hat, und doch jede Mine, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren, die anständiger Weise, ohne Beleidigung des Zartgefühls, gar nicht mehr gegeben und angenom-

genommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

7.

In den Jahren, in welchen so gern das Herz mit dem Kopf davon läuft, bauet so Mancher das Unglük seines Lebens durch übereilte Ehe versprechungen. Im Taumel der Liebe vergißt der Jüngling, wie wichtig ein socher Schritt ist, wie, von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste, die gefährlichste und leider! die unauflöslichste ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, das sich seinen von Leidenschaft geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es ihn nachher die nüchterne Vernunft kennen lehrt, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet; oder er vergißt, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er, an der Seite eines innigst geliebten Weibes, mit Mangel und Kummer kämpfen und doppelt alle Schläge des Schiksals fühlen; oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen; und dann sind Gewissensbisse sein Theil — Allein, was vermögen Rath und Warnung im Augenblicke des Rausches? Uebrigens beziehe ich mich auf das, was ich im 15ten und 16ten Abschnitte des folgenden Kapitels sagen werde.

Haben Liebe und Vertraulichkeit Dich an ein Geschöpf gekettet, und Eure Bande würden getrennt, sey es nun durch Schiksale, Untreue und Leichtfertigkeit des einen Theils, oder durch andre Umstände; so handle, nach dem Bruche, oder wenn die Verbindung sonst aufhört, nie unedel! Laß Dich nicht hinreissen zu niedriger Rache! Misbrauche nicht Briefe, noch Zutraun! der Mann, der fähig ist, ein Mädchen zu lästern, einem Weibe zu schaden, das einst in seinem Herzen geherrscht hat, verdient Haß und Verachtung, und wie mancher sonst nicht sehr liebenswürdige Mann, hat die Gunst artiger Frauenzimmer nur allein seiner erprobten Bescheidenheit, Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit in Liebessachen zu danken!

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

1.

Ich will gleich zu Anfange dieses Kapitels feyerlich erklären — Zwar sollte es billig einer solchen Erklärung nicht bedürfen, weil schon der gesunde Menschenverstand das lehrt, und ich kühn sagen darf, daß meine Schriften nicht Gelegenheit geben, mich für einen Lästerer des schönen Geschlechts zu halten: doch der Schwachen wegen füge ich es hinzu — daß, was ich hier etwa im Allgemeinen zum Nachtheile des weiblichen Charakters sagen möchte, der Verehrung unbeschadet gesagt seyn soll, die nicht nur jedes einzelne edle Weib und Mädchen, sondern die auch das Geschlecht, im Ganzen genommen, von so manchen Seiten, nur nicht grade von der fehlerhaften, verdient. Diese zu verschweigen, um jene zu erheben, das ist das Handwerk eines feilen Schmeichlers: und der bin ich nicht, der mag ich nicht seyn. Die mehrsten Schriftsteller aber, welche etwas über die Frauenzimmer sagen, scheinen sich's zum Geschäfte zu machen, nur die Schwächen derselben aufzudecken — das ist noch weniger meine Absicht. Wenn ich den Umgang mit Menschen schreibe; so muß ich auch die Schwächen in Erwegung ziehn, denen man nachgeben,

die man schonen muß, um in diesem Umgange gut fortzukommen. Jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter, jeder einzelne Charakter hat dergleichen Schwächen. In so fern ich diese kenne, gehört es zu meinem Zwecke, davon zu reden und man wird finden, daß ich von der andern Seite weder die Tugenden verschweigen, die den Umgang mit Männern und Frauenzimmern, mit Alten und Jungen, mit Weisern und Schwächern, mit Vornehmen und Geringen, angenehm machen, noch irgend eine einzelne Klasse auf Unkosten oder zum Vortheile der andern, gelobt oder getadelt habe — so viel als Vorrede zu diesem Kapitel!

2.

Nichts ist so geschikt, die lezte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, wie der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern. Da werden die sanftern Tinten in den Charakter eingetragen; da wird, durch mildere und feinere Züge, manche rauhe Härte gemäßigt — kurz! wer nie mit Weibern beßrer Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr viel reinen Genuß, sondern er wird auch im geselligen Leben nicht weit kommen, und den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben. Ich habe die seligsten Stunden in dem Zirkel liebenswürdiger Frauenzimmer verlebt, und wenn etwas Gutes an mir ist, wenn, nach so vielfältigen Täuschungen von Menschen und Schiksalen, Erbitterung, Mismuth und Feindseligkeit noch nicht Wohlwollen, Liebe und Duldung aus meiner

Seele verdrängt haben; so danke ich es den sanften Entwürkungen, die dieser Umgang auf meinen Charakter gehabt hat.

3.

Die Weiber haben einen ganz eignen Sinn, um diejenigen unter den Männern zu unterscheiden, welche mit ihnen sympathisiren, sie verstehn, sich in ihren Ton stimmen können. Man hat sehr Unrecht, wenn man ihnen Schuld giebt, körperliche Schönheit allein mache auf sie so lebhafte Eindrücke; sehr oft hat grade der entgegengesezte Fall Statt. Ich kenne Jünglinge mit Antinous-Gestalten, die ihr Glük bey dem schönen Geschlechte nicht machen, und hingegen Männer mit fast garstigen Larven, die dort gefallen und Theilnehmung erwecken. Auch liegt nicht der Grund darinn, daß sie die Klügern und Witzigern vorzögen, noch in der mehr oder mindern Schmeicheley und Huldigung; es giebt aber eine Art, mit Frauenzimmern umzugehn, die nur von ihnen selbst erlernt werden kann; und wer die nicht versteht, der mag mit allen innern und äussern Vorzügen ausgerüstet seyn — er wird sie nicht behagen. Man findet Männer, die von der Gabe, den Frauenzimmern zu gefallen, großen Misbrauch machen, denen man erwachsene Töchter anvertrauet, die zu allen Tageszeiten bey den Damen freyen Zutritt und sich in den Ruf gesezt haben, ohne Bedeutung zu seyn, denen man die freyesten Scherze erlaubt, oft aber Gelegenheit giebt, nachher zu spät zu bereuen, was man ihnen eingeräumt hat. Der Mißbrauch hebt indessen den erlaubten

Gebrauch jener Kunst nicht auf. Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmuth, die aber ja nicht in unmännliche Schwäche übergehn darf; Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich seyn dürfen, daß sie Aufsehn erregen, oder größere Gegenforderung veranlassen, aber auch nicht so heimlich, daß sie gar nicht gefühlt, sondern übersehn w rden; kleine, feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum denken läßt, die also kein Recht geben, ohne Anspruch zu seyn scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden; eine Art von Augensprache, die, sehr vom Liebäugeln unterscheiden, von zarten, empfindungsvollen Herzen aufgefaßt wird, ohne in Worte übersezt werden zu dürfen; das nie Erläutern gewisser geheimen Gefühle; ein freyer, threuherziger Umgang, der nie in freche, gemeine Vertraulichkeit ausarten muß; zuweilen sanfte Schwermuth, die nicht Langeweile machen, ein gewisser romanhafter Schwung, der weder in Süßliche, noch Abenteuerliche fällt; Bescheidenheit, ohne Schüchternheit; Unerschrockenheit, Muth und Lebhaftigkeit, ohne stürmisches Wesen; körperliche Gewandtheit, Geschiktheit, Behändigkeit, angenehme Talente — Ich denke, das ist das ungefehr, was den Weibern an uns gefallen könnte.

4.

Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit und die Ueberzeugung, daß der Mann ein Wesen seyn müsse, das fähig sey, diesen Schutz zu verleihn, ist von der Natur auch denen Frauen eingepflanzt, die St rke und Entschlossenheit genug haben, sich selbst

zu schützen. Deßfalls fühlen auch weichgeschaffne Damen eine Art von Widerwillen gegen äusserst schwächliche, gebrechliche Männer. Sie können herzliches Mitleid empfinden gegen Leidende, zum Beyspiel gegen Verwundete, Kranke und dergleichen; aber eigentliche, bleibende Infirmitäten, die den freyen Gebrauch der Kräfte hemmen, werden die Zuneigung, selbst des sittsamsten Weibes, von Dir abwendig machen.

5.

Man hat oft den Damen vorgeworfen, daß sie sich vorzüglich für ausschweifende Leute interessirten. Wenn das wahr ist; so kann ich doch nicht etwas durchaus Anstößiges darinn finden. Sind sie, bey dem Bewußtseyn eigner Schwäche, toleranter als wir; so macht das ihrem Herzen Ehre; allein wir Männer tadeln auch oft nur aus Neid solche glüklichen Verbrecher von unserm Geschlechte, finden hingegen, wenn wir die Lovelace und Carl Moor nur auf dem Papiere oder auf der Schaubühne sehen, heimliches Wohlgefallen an ihnen. Der Grund von dem Allen liegt wohl in einem dunkeln Gefühle, welches uns sagt, daß zu Verirrungen von der Art eine gewisse Prästanz, eine Thätigkeit, eine Kraft gehöre, die immer Interesse erwekt. Uebrigens will man bemerkt haben, daß die mehrsten Frauenzimmer nur vorzüglich duldsam gegen hübsche Männer und gegen garstige Weiber seyen.

6.

Noch muß ich erinnern, daß die Frauenzimmer an den Männern Reinlichkeit und eine wohl gewählte

doch nicht phantastische Kleidung lieben, und daß sie leicht mit Einem Blicke kleine Fehler und Nachläßsigkeiten im Anzuge bemerken.

7.

Huldige nicht mehrern Frauenzimmern zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerley Weise, wenn es Dir darum zu thun ist, Zuneigung oder Vorzug von einer Einzeln zu erlangen; sie verzeihen uns kleine Untreuen, ja! man kann dadurch bey ihnen zuweilen gewinnen; aber in dem Augenblicke, da man ihnen etwas von Empfindungen vorschwazt, muß man fühlen, was man fragt, und es nur für sie fühlen. Sobald sie merken, daß Du Dein zärtliches Gewäsche Jeder auskramst, ist alles vorbey; sie mögen, was sie uns sind, uns gern ungetheilt, allein bleiben.

8.

Zwey Frauenzimmer, die Forderungen und Ansprüche von einerley Art machen, sey es nun von Seiten der Schönheit, Gelehrsamkeit, oder sonst, stimmen in einer Gesellschaft nicht gut zusammen. Doch werden sie zuweilen mit einander fertig; kömmt aber die Dritte hinzu; dann hat der böse Feind seyn Spiel.

Hüte Dich daher auch, in Gegenwart einer Dame, die Ansprüche von irgend einer Art macht, eine Andre, wegen gleicher Eigenschaften, zu sehr zu loben, besonders eine Nebenbuhlerinn, mit denselben Ansprüchen! Es pflegt allen Menschen, die

ein Gefühl von eignem Werthe und Begierde zu glänzen haben, vorzüglich aber den Damen, eigen zu seyn, daß sie gern ausschließlich bewundert werden mögen, es sey nun wegen Schönheit, wegen Geschmak, wegen Pracht, wegen Talente, wegen Gelehrsamkeit, oder weswegen es auch sey. Sprich daher auch nicht von Aehnlichkeiten, die Du findest, zwischen der Frau mit welcher Du redest, und ihren Kindern, oder irgend einer andern Person! Frauenzimmer haben zuweilen sonderbare Grillen; man weiß nicht immer, wie sie sich vorstellen, daß sie aussehen, wie sie gern aussehen möchten. Die Eine affectirt Simplicität, Unschuld, Naivetät; die Andre macht Anspruch an hohe Grazie, Adel und Würde, in Gang und Gebehrde; die Eine sähe es gern, wenn man sagte: ihr Gesicht verrathe so viel Sanftmuth; eine Andre möchte männlich klug, entschlossen, geistvoll, erhaben aussehn; Diese möchte mit ihren Blicken zu Boden stürzen können; Jene mit ihren Augen alle Herzen wie Butter zerfliessen machen; die Eine will ein gesundes und frisches, die Andre ein kränkliches, leidendes Ansehn haben. — Das sind nun kleine unschädliche Schwachheiten, nach denen man sich wohl richten kann.

9.

Die mehrsten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß angenehm unterhalten seyn; der angenehme Gesellschafter ist ihnen oft mehr werth, als der würdige, verdienstvolle Mann, von dessen Lippen Weisheit strömt, wenn er redet, der aber lieber schweigen, als leere Worte sprechen mag. Allein

kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender, als ihr eignes Lob, wenn es nicht zu grob eingekleidet wird — doch auch damit nehmen es Manche so genau nicht. Man erhebe immer einmal die Schönheit einer alten Matrone! Man sehe immer einmal die Mutter für die Tochter im Hause an! — Sie werden uns darum die Augen nicht auskratzen. Ueberhaupt aber ist es mit dem Alter der Frauenzimmer ein kitzlicher Punkt; man thut am besten, diese Saite gar nicht zu rühren. Wenn man übrigens die Kunst versteht, ihnen Gelegenheit zu geben, zu glänzen; so bedarf man weiter keiner Unterhaltung, und man wird ihnen gewiß nicht unangenehm seyn. — Ist das nicht bey allen Menschen mehr oder weniger der Fall? Gewiß! doch bey Weibern öfter, weil man wohl ohne Sünde ein wenig mehr Eitelkeit auf Rechnung ihres Geschlechts schreiben, als dem unsrigen Schuld geben darf.

10.

Ein großes Treibrad im weiblichen Charakter ist die Neugier. Auch darauf muß man zu rechter Zeit im Umgange mit ihnen zu würken und dies Bedürfniß nach den Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und befriedigen verstehn. Sonderbar genug ist es, wie weit oft Vorwitz und Neugier bey ihnen gehen. Auch die mitleidigsten Seelen unter ihnen empfinden zuweilen einen unbezwinglichen Trieb, schreckliche Scenen, Executionen, Operationen, Wunden und dergleichen anzuschaun, jämmerliche Mordgeschichten zu hören. — Gegenstände, denen sich der weniger weichliche Mann nicht ohne Wider-

willen gegenüber sieht. Deswegen sind ihnen auch diejenigen Romanen und Schauspiele größtentheils die angenehmsten, in welchen Abentheuer ohn Ende, unerwartete Begebenheiten in Menge und Greuel auf Greuel gehäuft sind. Deswegen forschen die Schlimmern unter ihnen so gern nach fremden Geheimnissen, und spähen die Handlungen ihrer Nachbarn aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zum Grunde liegen. Chesterfield sagt: „Wenn Du Dich bey Weibern einschmeicheln „willst; so vertraue ihnen ein Geheimniß. — Freylich wohl nur ein kleines Geheimniß. — Doch warum nicht auch größere? Können nicht manche Weiber besser schweigen, als ihre Männer? Es kömmt nur auf den Gegenstand des Geheimnisses an.

II.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger gleichgestimmt zu allen Zeiten, als wie Männer. Reizbare Nerven, die leichter zu allerley Gemuthsbewegungen in Schwingung zu bringen sind und ein schwächrer Körperbau, der manchen unbehaglichen Gefühlen ausgesezt ist, die wir gar nicht kennen, sind Schuld daran. Wundert euch daher nicht, meine Freunde! wenn Ihr nicht jeden Tag denselben Grad von Theilnehmung und Liebe in den Augen derjenigen Damen zu finden glaubet, an deren Zuneigung Euch gelegen ist! Ertraget diese vorübergehende Launen, aber hütet Euch in solchen Augenblicken von Verstimmung, Euch aufzudringen, oder zur Unzeit mit Eurem Witz oder Troste angezogen zu kommen; sondern

überleget wohl, was sie in jeder Gemüthslage etwa gern hören möchten, und wartet ruhig den Augenblik ab, wo sie selbst den Werth Eurer Nachsicht und Schonung fühlen, und ihr Unrecht gutmachen!

12.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen in kleinen Neckereyen, mögen, selbst denen Personen, die ihnen am theuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Auch hiervon liegt der Grund in ihren Launen, und nicht in Bösartigkeit des Gemüths. Wenn man sich dabey vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, noch durch eigne Schuld den kleinen Zwist zu einem würklichen feyerlichen Bruche heranwachsen läßt, so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigungen, die sie uns erwiesen haben, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man erlangt dabey oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

13.

In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Streitigkeiten mit Frauenzimmern muß man ihnen den Triumph des Augenbliks lassen, nie aber sie merklich beschämen, denn das ist etwas, das ihre Eitelkeit selten verzeiht.

14.

Daß die Rache eines unedeln Weibes fürchterlich, grausam, dauernd und nicht leicht zu versöhnen sey, das hat man schon so oft gesagt, daß ich es hier zu wiederholen fast nicht nöthig finde. Würklich

sollte man es kaum glauben, welche Mittel solche Furien ausfindig zu machen wissen, einen ehrlichen Mann, von dem sie sich beleidigt glauben, zu martern, zu verfolgen; wie unauslöschlich ihr Haß ist; zu welchen niedrigen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen. Der Verfasser dieses Buchs hat leider! selbst eine Erfahrung von der Art gemacht. Ein einziger unbesonnener Schritt in seiner frühen Jugend, durch welchen sich der Ehrgeiz und Eitelkeit eines Weibes gekränkt hielten, obgleich sie ihn, früher, als er sie, auf den Fuß getreten hatte, war Schuld daran, daß er nachher aller Orten, wo sein Schiksal ihn nöthigte, Schutz und Glük zu suchen, Widerstand und fast unübersteigliches Hinderniß fand; daß heimliche, durch allerley Wege gewonnene Verleumder, mit bösen Gerüchten vor ihm hergiengen, um jeden Schritt zu hindern, jeden unschuldigen Plan zu vereiteln, den er zu seinem Fortkommen und zum Wohl seiner Familie anlegte. Ihm half nicht das vorsichtigste, untadelhafteste Betragen, nicht die öffentliche Erklärung, wie sehr er sein Unrecht erkenne. — Die rachgierige Frau hörte nicht auf, ihn zu verfolgen, bis er endlich freywillig allem entsagte, worzu man die Hülfe Andrer braucht, und sich auf eine häusliche Existenz einschränkte, die sie ihm nicht rauben kann. — Und das that eine Frau, in deren Macht es gestanden, viel Menschen glücklich zu machen, und die von der Natur mit sehr seltnen Vorzügen des Körpers und des Geistes ausgerüstet war.

Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächre immer grausamer in ihrer Rache sind,

als Stärkre, vielleicht, weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Druks verstärkt, und lüsterner nach der Gelegenheit macht auch einmal Kraft zu üben.

15.

Eine philosophische Abhandlung des Herrn Professor Meiners, über die Frage: „ob es in unsrer „Macht stehe, verliebt zu werden oder nicht?" läßt mich daran verzweifeln, irgend etwas Neues über die Mittel sagen zu können, welche man anzuwenden hat, um im Umgange mit liebenswürdigen Frauenzimmern die Freyheit seines Herzens nicht einzubüßen. Die Liebe ist zwar ein süßes Ungemach, das über uns kömmt, grade wenn wir uns dessen am wenigsten versehen, gegen welches wir also gewöhnlich erst dann anfangen Maaßregeln zu nehmen, wenn es schon zu spät ist; da sie aber oft sehr bittre Leiden und Zerstörung aller Ruhe und alles Friedens mit ihrem Gefolge führt; da hoffnungslose Liebe wohl eine der schreklichsten Plagen ist, und äußre Verhältnisse zuweilen auch den edelsten, zärtlichsten Neigungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen; so ist es doch der Mühe werth, besonders für Den, welchen die Natur mit einem lebhaften Temperamente und mit warmer Phantasie ausgestattet hat, sich an eine gewisse Herrschaft des Verstandes über Gefühle und Sinnlichkeit zu gewöhnen, und wo er sich dazu zu schwach fühlt — der Gelegenheit auszuweichen. Groß ist die Verlegenheit, für ein fühlendes Herz, geliebt zu werden, und Liebe nicht erwiedern zu können; schreklich ist die

Quaal, zu lieben und verschmäht zu werden; verzweiflungsvoll die Lage Dessen, der für grenzenlose, treue Zärtlichkeit und Hingebung mit Betrug und Untreue belohnt wird. — Wer gegen dies alles sichre Mittel weiß; der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich gestehe meine Schwäche — ich kenne keines, als die Flucht, ehe es dahin kömmt.

16.

Es leben unter uns Männern Bösewichte, denen Tugend, Reinlichkeit und die Ruhe ihrer Nebenmenschen so wenig heilig sind, daß sie unschuldige, unerfahrne Mädchen, wenn nicht durch schlaue Künste würklich zum Laster verführen, doch mit falschen Erwartungen oder gar mit Versprechungen einer künftigen Eheverbindung täuschen, sich dadurch für den Augenblik eine angenehme Existenz verschaffen, die armen Kinder aber, die indeß ihrentwegen alle Gelegenheit zu anderweitiger Versorgung ausgewichen sind, nachher verlassen, um neue Verbindungen zu schliessen. Die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens wird ja wohl Jeder einsehen, der noch einen Funken von Gefühl für Ehre in seinem Busen trägt, und wenn ein solches Gefühl fremd ist, für den schreibe ich nicht. Es giebt aber ein anders, den Folgen nach nicht weniger schädliches, obgleich in Betracht der Absicht nicht so strafbares Betragen der Männer gegen gefühlvolle Frauenzimmer, worüber ich einige Worte zur Warnung sagen muß. Es glauben nämlich Manche unter uns, es könne gar kein Interesse in den Umgang mit jungen Mädchen kommen, wenn man ihnen

nicht Süßigkeiten sagte, sie schmeichelte, oder eine Art von Wärme und Herzens-Andringlichkeit aus Worten und Gebehrten hervorleuchten liesse. Dies nährt nicht nur den ohnehin schon großen Hang des Geschlechts zu Eitelkeit, sondern, da eben diese Eitelkeit, die Ueberzeugung von der Macht ihrer Reize, gern jedes Honigwort für Sprache inniger Empfindung hält; so setzen die guten Dingerchen sich gleich in den Kopf, es sey ernstlich auf eine Heyrath angesehn. Der Stutzer merkt das nicht, oder wenn er es merkt; so ist er zu leichtsinnig, den Folgen nachzudenken; er verläßt sich darauf, daß er nie bestimmte etwas von Heyrathsanträgen hat fallen lassen, und wenn er nun früh oder spät aufhört, einer solchen Schönen zu huldigen; so ist das Mädchen eben so unglüklich, wie wenn er sie absichtlich betrogen hätte. Sie welkt dahin, die arme Verlaßne, wenn getäuschte Hofnung, fehlgeschlagne Erwartung an ihrem Herzen nagt, indeß der süße Herr sorglos bey Andern herumschwärmt und das Unglük nicht einmal ahnet, das er angerichtet hat.

Eine nicht minder gewöhnliche Art, junge Mädchen zu Grunde zu richten, ist, wenn man entweder durch leichtfertige Reden und luxuriosen Witz ihre Neugier und ihre Sinnlichkeit reizt, oder durch Erweckung romanhafter Begriffe ihre Phantasie erhitzt, ihre Aufmerksamkeit von solchen Gegenständen, womit sie ihrem Berufe gemäß, sich beschäftigen sollten, ableitet, in ihnen den Sinn für einfaches, häusliches Leben ertödtet, oder ein junges Landmädchen, durch reizende Darstellung der Stadt-

Freuden,

Freuden, mit ihrer Lage unzufrieden macht. Da ich nicht blos schreibe, um zu lehren, wie man angenehm, sondern auch, wie man nüzlich im Umgange seyn solle; so ist es Pflicht für mich, vor dergleichen zu warnen, und glaube mir, junger Mensch! sorgsame Eltern werden Dich segnen, Dich mit Freuden an der Seite ihrer Töchter sehn, ja! sie werden Dir ihr einziges Kind zutrauvoll zur Gattinn hingeben, wenn Du meinem Rathe folgst, und Dich dadurch in den Ruf eines verständigen und gewissenhaften Jünglings sezest.

17.

Ich sollte hier billig auch etwas von dem Umgange mit groben Koketten und Buhlerinnen sagen; allein das würde mich zu weit führen, und schwerlich möchte meine Mühe mit Erfolge belohnt werden. Die Schlingen, denen man auszuweichen hat, sind unzählich. Ich wünschte, man flöhe diese Art Weiber, wie die Pest; hat man aber einmal das Unglük, in dergleichen Fallstricke gerathen zu seyn; so wird man selten so viel kalte Ueberlegung haben, ehe man ein solches Geschöpf besucht, vorher ein Kapitel aus meinem Buche zu lesen. Zudem hat der König Salomo das alles weit besser gesagt — Doch ein Paar Zeilen darüber! Unbeschreiblich fein sind solche verworfne Geschöpfe in der Kunst, sich zu verstellen, unverschämt zu lügen, Empfindungen zu heucheln, um ihre Habsucht, ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit, ihre Rache, oder irgend eine andre Leidenschaft zu befriedigen. Unendlich schwer ist es, zu erforschen, ob eine Buhlerinn Dir würklich

um Dein Selbst willen anhängt. Hast Du sie vielfältig auf die Probe von Uneigennützigkeit gesezt, und immer so befunden, wie Du wünschest; so ist das etwas, aber noch sehr wenig. Sie verachtet vielleicht Dein Silber, um desto sichrer Dich selbst mit allem Deinem Golde zu gewinnen; oder ihr Temperament leitet sie weniger zum Gelde, als zur Wollust. Hast Du sie bey mancherley Versuchungen, wo sie Gelegenheit und Anreizung gehabt hätte, Dich heimlich zn hintergehn, stets treu befunden; hat sie zärtliche Sorgfalt, selbst für Deinen Ruf, für Deine Ehre gezeigt; zieht sie Dich nicht ab von andern natürlichen und edeln Verbindungen; opfert sie Dir Jugend, Schönheit, Gewinn, Glanz, Eitelkeit auf; — ey nun! die Mischungen der Anlagen und Temperamente sind mannigfaltig — so kann auch eine Buhlerinn von andern Seiten gute, liebenswürdige Eigenschaften haben; aber traue nicht; traue nicht! Ein Weib, das die ersten und heiligsten aller weiblichen Tugenden, die Keuschheit und Sittsamkeit für nichts achtet; wie kann das wahre Ehrfurcht für feinere Pflichten haben? Doch bin ich weit entfernt, alle unglüklichen Gefallnen und Verführten in die Klasse verachtungswerther Buhlerinnen setzen zu wollen. Wahre Liebe kann auch ein verirrtes Herz zur Tugend zurükführen; es ist schon oft gesagt worden, daß Derjenige sichrer vor der Verführung sey, der die Gefahr kennt, als Der, welcher nie in Versuchung geführt worden; allein es bleibt bey dieser Art von Vergehungen immer eine mißliche Sache um die sichre, dauerhafte Besserung, und keine Lage ist demüthigender und

beunruhigender, als wenn man die Person, an welcher unser Herz hängt, von Andern verachtet sieht, wenn man sich vor der Welt der Bande schämen muß, die uns so theuer sind. Liebe, reine Liebe, sichert übrigens am besten gegen Ausschweifungen, und der Umgang mit edeln, sittsamen Weibern verfeinert den Sinn des Jünglings für Tugend und Unschuld, wafnet sein verwöhntes Herz gegen studierte und freche Buhlerkünste. — Uebrigens bleibt es doch immer gewaltig hart, daß wir Männer uns so leicht alle Arten von Ausschweifungen erlauben, den Weibern aber, die von Jugend auf durch uns zur Sünde gereizt werden, keinen Fehltritt verzeihn wollen, obgleich freylich für die bürgerliche Verfassung diese größere Strenge gegen das schwächere Geschlecht sehr heilsam ist.

Ist es aber wohl wahr, was man im gemeinen Leben so oft hört, daß jedes Weib zu verführen sey? — o ja! so wie jeder Richter auf irgend alle Art bestechbar, und jeder Erdensohn, wenn alle innre und äussre Umstände dazu mitwürken, zu jedem Verbrechen fähig seyn würde. — Aber heißt das etwas anders gesagt, als daß wir alle — Menschen sind? Ueberlegt man dabey, wie auf die feinern Sinne der Frauenzimmer größre Reizung, Verführung, Schmeicheley, Eitelkeit, Neugier, Temperament, so mächtigen Einfluß haben; wie der kleinste Fleck von dieser Seite an ihnen so leicht bemerkt wird, weil sie in keinen bürgerlichen Verhältnissen stehen, ihre Verirrungen nicht durch höhere Tugenden vergessen machen können —

o! wer wollte dann nicht dulden und schweigen? — Wenden wir uns zu einer erhabnern Klasse von Frauenzimmern — zu den **gelehrten Weibern!**

18.

Ich muß gestehn, daß mich immer eine Art von Fiebersfrost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Dame gegenüber oder an die Seite sezt, die große Ansprüche auf Schöngeisterey, oder gar auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten, und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen! Was hilft es ihnen, mit Männern in Fächern wetteifern zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind, wozu ihnen mehrentheils die ersten Grundbegriffe, welche den Knaben schon von Kindheit an eingebläuet werden, fehlen? Es giebt Damen, die, neben allen häuslichen und geselligen Tugenden, neben der edelsten Einfalt des Charakters und neben der Anmuth weiblicher Schönheit, durch tiefe Kenntnisse, seltne Talente, feiner Kultur, philosophischen Scharfsinn in ihren Urtheilen und Bestimmtheit im Ausdrucke, Gelehrte vom Handwerke beschämen. Dürfe ich es wagen, hier öffentlich ein Paar Namen zu nennen; so könnte ich beweisen, daß ich Originale zu diesem Bilde nicht lange zu suchen brauchte; allein wie geringe ist nicht die Anzahl solcher Frauen! und ist es nicht Pflicht, die mittelmäßigen weiblichen Genies abzuschrecken, auf Unkosten ihrer und

Andrer Glükseligkeit, nach einer Höhe zu streben, die so Wenige erreichen?

Ich tadle nicht, daß ein Frauenzimmer ihre Schreibart und ihre mündliche Unterredung durch einiges Studium und durch keusch gewählte Lectür zu verfeinern suche, daß sie sich bemühe, nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu seyn; aber sie soll kein Handwerk aus der Litteratur machen; sie soll nicht umherschweifen in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Es erregt wahrlich, wo nicht Eckel, doch Mitleiden, wenn man hört, wie solche arme Geschöpfe sich erkühnen, über die wichtigsten Gegenstände, die Jahrhunderte hindurch der Vorwurf der mühsamsten Nachforschungen großer Männer gewesen sind, und von denen Diese dennoch mit Bescheidenheit behauptet haben, sie sähen nicht ganz klar darinn; wenn man hört, wie ein eitles Weib darüber am Thee- oder Nachttische, in den entscheidendsten Ausdrücken, Machtsprüche wagt, indeß sie kaum eine klare Vorstellung von der Materie hat, wovon die Rede ist. Aber der Haufen der Stutzer und Anbeter bewundert dennoch mit lautem Beyfalle die feinen Kenntnisse der gelehrten Dame, und bestärkt sie dadurch in ihren unglüklichen Ansprüchen. Dann sieht sie die wichtigsten Sorgen der Hauswirthschaft, die Erziehung ihrer Kinder und die Achtung unstudierter Mitbürger wie Kleinigkeiten an, glaubt sich berechtigt, das Joch der Männlichen Herrschaft abzuschütteln, verachtet alle andre Weiber, erwekt sich und ihrem Gatten Feinde, träumt ohne Unterlaß sich in idealische Welten hinein; ihre

Phantasie lebt in unkeuscher Gemeinschaft mit der gesunden Vernunft; es geht alles verkehrt mit Hause; die Speisen kommen kalt oder angebrannt auf den Tisch; es werden Schulden auf Schulden gehäuft; der arme Mann muß mit durchlöcherten Strümpfen einherwandeln; wenn er nach häuslichen Freuden seufzt, unterhält ihn die gelehrte Frau mit Journals-Nachrichten, oder rennt ihm mit einem Musen-Almanach entgegen, in welchem ihre platten Verse stehen, und wirft ihm hönisch vor, wie wenig der Unwürdige, Gefühllose, den Werth des Schatzes erkennt, den er zu seinem Jammer besitzt.

Ich hoffe, man wird dies Bild nicht übertrieben finden. Unter den vierzig bis fünfzig Damen, die man jezt in Deutschland als Schriftstellerinnen zählt — die Legionen Derer ungerechnet, die keinen Unsinn haben drucken lassen — sind vielleicht kaum ein halbes Dützend, die, als privilegirte Genies höherer Art, wahren Beruf haben, sich in das Fach der Wissenschaften zu werfen, und Diese sind so liebenswürdige, edle Weiber, versäumen so wenig dabey ihre übrigen Pflichten, fühlen selbst so lebhaft die Lächerlichkeiten ihrer halbgelehrten Mitschwestern, daß sie sich durch meine Schilderung gewiß nicht getroffen und beleidigt finden werden. Ist es aber nicht bey männlichen Schriftstellern auch der Fall, daß unter der großen Menge derselben nur Wenige ausgezeichneten Werth haben? Gewiß! nur mit dem Unterschiede, daß Begierde nach Ruhm oder Gewinn Diese irreleiten kann; die Frauenzimmer hingegen nicht so leicht Entschuldigung fin-

den können, wenn sie, mit mittelmäßigen, oder weniger als mittelmäßigen Talenten und Kenntnissen, eine Laufbahn betreten, welche weder die Natur, noch die bürgerliche Verfassung ihnen angewiesen hat.

Was nun den Umgang mit solchen Frauenzimmern angeht, die auf Litteratur Anspruch machen; so versteht sich's, daß, wenn diese Ansprüche gerecht sind, ihr Umgang äusserst lehrreich und unterhaltend ist, und was die von der andern Klasse betrift; so kann ich nichts weiter anrathen, als — Geduld, und daß man es wenigstens nicht wage, ihren Machtsprüchen Gründe entgegenzusetzen, oder ihren Geschmak zu reformiren, wenn man sich auch nicht so weit erniedrigen will, den Haufen ihrer Schmeichler zu vermehren.

19.

Das weibliche Geschlecht besitzt, in viel höherm Grade als wir, die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Selbst Frauenzimmer von weniger feinen Verstandeskräften haben zuweilen eine besondre Fertigkeit in der Kunst, sich zu verstellen. Es giebt Fälle, wo diese Kunst ihren Schutz gegen die Nachstellungen der Männer gewährt. Der Verführer hat gewonnenes Spiel, wenn er bemerkt, daß das Herz der Schönen, oder ihre Sinnlichkeit, mit ihm gegen ihre Grundsätze gemeinschaftliche Sache macht. Also rechne man es ihnen nicht zum Vorwurfe, wenn sie zuweilen anders scheinen, als sie sind! aber man

nehme darauf Rüksicht in dem Umgange mit ihnen! man glaube nicht immer, daß ihnen Derjenige gleichgültig sey, dem sie mit merklicher Kälte begegnen, noch daß sie sich vorzüglich für den interessiren, mit dem sie öffentlich vertraulich umgehen, den sie auszuzeichnen scheinen! Oft thun sie dies grade, um ihr Spiel zu verbergen, wenn es nicht etwa blos Neckerey, oder Würkung ihrer Laune, ihres Eigensinnes ist. — Sie ganz zu entziffern, dazu gehört tiefes Studium des weiblichen Herzens, vieljähriger Umgang mit den Feinern unter ihnen, kurz! mehr als in diesen Blättern entwickelt werden kann.

20.

Ich schweige von der Vorsichtigkeit im Umgange mit alten Coketten; mit Solchen, die sich einbilden, die Ansprüche auf Bewunderung, auf Huldigung und die Gewalt ihrer Schönheit würden, wie die gesezmäßigen Rechte der Juristen, durch dreysigjährigen Besitz um desto sicherer, die in fünf Jahren nur einmal ihren Geburtstag feyern, und die, wenn sie an der Spitze einer Büchercensur stünden, am ersten den Kalender verbieten würde. Ich schweige von den Prüden, Strengen und Spröden und Betschwestern, mit welchen man zuweilen, wie ich höre, unter vier Augen ganz anders als in Gesellschaft umgehn darf, und von denen leichtfertige Leute behaupten: verschwiegne und kühne Männer machten bey dieser Klasse grade am leichtesten ihr Gluk. Ich schweige von den sogenannten alten Gevatterinnen und Frauen Baasen, die sich's zur christlichen Pflicht machen, den Ruf ihrer Nachbarn und Bekannten

von Zeit zu Zeit an die Sonne zu ziehn, und mit denen man es daher nicht verderben darf. — Ich schweige von diesen Allen, um die guten Damen nicht gegen mich aufzubringen, der ich an allen diesen Lästerungen keinen Theil nehme.

21.

Aber noch ein Paar Worte über die seligen Freuden, die der Umgang mit verständigen und edeln Weibern gewährt! Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich demselben die glüklichsten Stunden meines Lebens zu verdanken habe, und in Wahrheit! das sprach ich aus der Fülle meines Herzens. Ihr zartes Gefühl; ihre Gabe, so schnell zu errathen, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehn; ihr feiner Sinn für die kleinen, süßen Gefälligkeiten des Lebens; ihr reizender, naiver Witz; ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten, systematischen, vorgefaßten Meinungen so freyen Urtheile; unnachahmlich liebenswürdige Launen — interessant, selbst in ihren Ebben und Fluthen; ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenn gleich sie im ersten Augenblicke, wo der Unfall sie trifft, dem Gefährten das Uebel durch Klagen schwerer machen; ihre sanfte, liebliche Art, zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden; die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht; die kleine, unschädliche Geschwätzigkeit und Redseligkeit, wodurch sie die Gesellschaft beleben—das alles kenne ich, schätze ich, verehre ich—Und wer wird nun, bey dem, was ich zum Nachtheil Einiger unter ihnen habe sagen müssen, mit Lästerung aufbürden, oder gehässige Absichten beymessen?

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang unter Freunden.

I.

Da bey dem Betragen gegen unsre Freunde alles auf die Wahl derselben ankömmt; so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftliche Verbindungen pflegen dauerhafter zu seyn, als die, welche in der frühern Jugend geschlossen werden. Man ist da noch weniger mistrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten; das Herz ist ofner, geneigter sich mitzutheilen, sich anzuschliessen! die Charaktere fügen sich leichter zusammen; man giebt von beyden Seiten nach und sezt sich in gleiche Stimmung; man erfährt mit einander so manches, erinnert sich der sorglosen, gemeinschaftlich vollbrachten glüklichen Jugendjahre, und rükt mit gleichen Schritten in Kultur und Erfahrung fort. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfniß; wird Einer aus dem vertrauten Kreise durch die Hand des Todes dahingerissen; so kettet das die übrigbleibenden Gefährten um desto fester an einander. — Ganz anders sieht es aus, in reifern Jahren. Von Menschen und Schiksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschloßner, trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der Vernunft, die genauer abwägt, und sich

selbst Rath zu schaffen sucht, bevor sie sich Andern anvertraut. Man fordert mehr, ist ekler in der Wahl, nicht mehr so lüstern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft betroffen von glänzenden Aussenseiten; man hat ächtere Begriffe von Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von Nutzen und Schaden einer gänzlichen Hingebung; der Charakter ist fester, die Grundsätze sind auf Systeme zurükgeführt, in welchen die Gesinnungen und Theorien eines uns fremden Menschen selten passen; folglich wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zu Stande zu bringen, und endlich sind wir in so manche Geschäfte und Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße und wenigstens selten Drang haben, neue zu schliessen. Also vernachläßige man seine Jugendfreunde nicht; und wenn auch Schiksale, Reisen und andere Umstände uns in der Welt umhergetrieben und von unsern Gespielen getrennt haben; so suche man doch, jene alten Bande wieder anzuknüpfen, und man wird selten übel dabey fahren.

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommner Grundsatz, daß zu vollkommner Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe" sagt man „sey blind; sie feßle, durch „unerklärbaren Instinct, Herzen aneinander, die „dem kalten Beobachter gar nicht für einander ge„schaffen zu seyn scheinen, und da sie nur durch „Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, so „fallen bey ihr alle Rücksichten des Abstandes, den

„äussere Umstände erzeugen, weg. Die Freundschaft „hingegen beruhe auf Harmonie in Grundsätzen „und Neigungen; nun ab r habe jedes Alter, so „wie jeder Stand, seine ihm eigne Stimmung, „nach der Verschiedenheit der Erziehung und Erfah„rungen, und desfalls finde unter Personen von „ungleichen Jahren und ungleichen bürgerlichen „Verhältnissen keine so vollkommne Harmonie Statt, „wie zu Knüpfung des Freundschaftsbandes erfor„dert werde.“

Diese Bemerkungen enthalten viel wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die, weder dem Alter noch dem Stande nach, sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfange des ersten Kapitels in diesem Theile gesagt habe; so wird man dies leicht erklären können. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge; feine Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freiheit in Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage, erheben den Bettler zu einem Manne von hohem Stande, so wie verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gesinnungen, selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverläßig gewiß, daß zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft, Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß dieselbe auch bey einer zu grossen Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen nicht leicht Platz finden kann. Fällt nicht eine der höchsten Glükseligkeiten bey einer solchen Verbindung, die Austauschung von Ideen

und Meinungen, die Mittheilung verschwisterter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahnungen und Zurechtweisung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsre Lage hineindenken kann, wenn ihm unsre Empfindungen gänzlich fremd sind? Es giebt Leute, die man nur bewundern darf, an welche man immer hinaufschauen muß, und diese Menschen verehrt man, aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beyde Theile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von Einer Seite, alles, was die Gleichung hebt, stört die Freundschaft.

3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen weniger Seelenbedürfniß. Ihre Leidenschaften zu befriedigen, rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen; immer zu geniessen; geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden; darum ist es ihnen Allen mehr oder weniger zu thun. Von Person ihres Gleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andre Leidenschaften getrennt; die noch Größern suchen sie nur auf, wenn sie Ihrer, zu Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten, bedürfen; die geringern und Aermern aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich mit ihnen gleichzustellen. Auch bey den besten unter ihnen erwacht früh oder spät die

Vorstellung, daß sie von besserm Stoffe seyen, und das tödtet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter denen Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeit gleich sind, rechne nur auf die dauerhafte Freundschaft Derer, die nicht von unedeln, heftigen, oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch wie ein Wetterhan, von Launen und Grillen hin und her getrieben werden! Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeyeten Spiele alles aufopfert; wessen Abgott falsche Ehre, Gold, oder sein eignes Ich ist; wer, wankelmüthig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der sich, wie Wachs von Jedem in jede Form drücken läßt; der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund seyn. Sobald es auf Verleugnung, Aufopferung, auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankömmt, wird ein Solcher Dich im Stiche lassen; Du wirst allein dastehn, und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogen, indem Du unvorsichtig gewählt hast. Ueberhaupt ist es in dieser Welt so oft der Fall, daß unsre Phantasie uns die Menschen malt, wie wir gern möchten, daß sie aussehn sollten, und es nachher sehr übel nimmt, wenn sie gewahr wird, daß die Natur nicht das Original dem Gemälde gleich geschaffen hat.

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel Freunde zu haben, sey — keiner Freunde zu bedürfen; aber jeder Mensch von Gefühl bedarf Freunde. — Und sollte es denn wirklich so schwer seyn, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, wie man gewöhnlich glaubt. Unsre empfindelnden jungen Herrn schaffen sich nur zu überspannte Begriffe von der Freundschaft. Freylich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eignen Interesse in höchst kritischen Augenblicken, blinde Ergreifung unsrer Parthey gegen eigne bessere Ueberzeugung, sogar Bewundrung unsrer Fehler, Billigung unsrer Thorheiten, Mitwürkung bey unsern leidenschaftlichen Verirrungen — mit Einem Worte! wenn wir mehr von unsern Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind und freyen Willen haben; so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen Eins finden, das sich so gänzlich in unsre Arme würfe. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet; Menschen, die Freude finden an dem, was uns freuet; die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne blind gegen unsre Schwächen zu seyn; die uns im Unglücke nicht verlassen, uns in guten und redlichen Dingen treu und standhaft beystehen, uns trösten, aufrichten, tragen helfen, uns, wo es höchst nöthig ist und

wir dessen werth sind, alles aufopfern, was man ohne Verlezzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf, uns die Wahrheit nicht verhehlen, uns aufmerksam auf unsre Mängel machen, ohne uns vorsäzlich zu beleidigen, uns allen andern Menschen vorziehen, in so fern es ohne Unbilligkeit geschehn kann — — suchen wir ernstlich Solche; nun! so finden wir Deren gewiß. — Viele? nein! das sage ich nicht, aber doch wohl ein Paar für jeden Biedermann — und was braucht man mehr in dieser Welt?

6.

Hast Du nun einen solchen treuen Freund gefunden; so bewahre ihn auch! Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glük dich plözlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die Stimme des Volks nicht gerechtfertigt zu werden scheint! Schäme Dich nie Deines ärmern, weniger hochgeschäzten Freundes; beneide nicht den Dir vorgezognen Freund! Hänge fast an ihm, ohne ihm lästig zu werden! Fordre nicht mehr von ihm, als Du selbst leisten würdest, ja! fordre nicht einmal so viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerley lebhaftes Temperament, einerley Fähigkeiten, einerley Grad von Empfindung hat! Ergreife warm und eifrfg die Parthey Deines Freundes, aber nicht auf Unkosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht seinetwegen blind gegen die Tugenden Andrer seyn, noch, wenn Du die Macht in

Händen

Händen hast, eines würdigen, geschikten Mannes Glük zu bauen, Diesen dem wenigen fähigen Freunde nachsetzen. Du sollst nicht seine Uebereilungen vertheidigen, seine Leidenschaften wie Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit andern Menschen, wenn er Unrecht hat, vorsezlicher Weise die Parthey des Beleidigers verstärken; nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, noch vielleicht gar durch unkluge Vertheidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten sollst Du seinen Ruf, wenn er unschuldig verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vortheil bringen kann. Oeffentlich ehren sollst Du den Edeln und Dich nie Deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schiksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrükt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihm höhnen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen; aber nur in so fern dies dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen, oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn er dadurch bloß eine unruhige Stunde gewinnt.

7.

Freunde, die uns in der Noth nicht verlassen, sind äusserst selten — Sey Du einer dieser seltnen Freunde! Hilf, rette, wenn Du es vermagst! opfre Dich auf — nur vergiß nicht, was Klugheit

und Gerechtigkeit gegen Dich und Andre von Dir fordern! aber tobe nicht, klage nicht, wenn Andre nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Willen bey ihnen. Ich habe vorhin gesagt, das schwache und durch Leidenschaft beherrschte Menschen unsichre Freunde sind; doch wie Wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Charakter, ganz frey von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten wären, die nicht bey ihrer Anhänglichkeit an Dich mit Rüksicht nähmen auf Deinen äussern Ruf, auf Deine Verhältnisse, darauf, daß sie, wenn nicht durch Dich geehrt werden, doch wenigstens nicht Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen; wie Wenige, die nicht, wo es auf Verleugnung ankömmt, den Schwächern gegen den Mächtigern aufopfern! Wenn Diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammenzieht, einen kleinen Schritt zurüktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgebersrolle verwandeln — nun; so sey billig! Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament der mehrsten Leute, auf ihre Abhängigkeit von äussern Umständen, auf die Nothwendigkeit, heut zu Tage durch Gunst sein Glük zu machen, um bey den wahrhaftig theuren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glük und Unglük wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen wolltest! Zuweilen ist auch der Fall da, daß würklich unsre Freunde (wenn wir uns durch kleine oder große Unvorsichtigkeiten unser

Schiksal selbst zugezogen haben) sich die Rechtfertigung schuldig sind, öffentlch zu zeigen, daß sie nicht in unsre Thorheiten verwickelt gewesen. Oft werden sie durch unsre widrige Lage grade so gestimmt, wie sie immer hätten gestimmt seyn sollen; das heißt: sie hören auf, uns so zu schmeicheln, wie sie es vorher aus Furcht, uns zu verlieren, thaten, so lange wir von jedermann aufgesucht wurden und unsre Freunde wählen konnten. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten sich mir aufdringen gesehn, die mir ohne Unterlaß Weyhrauch streuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung auffiengen, schmeichelhafte Verse auf mich machten, meine Worte wie Orakelsprüche ausschrien, und meinen Ruf im Posaunenton erhoben. Ich kannte das Menschengeschlecht genug, um nicht alles das für baare Münze aufzunehmen, sondern fest überzeugt zu seyn, daß, wenn ich einst in eine weniger angenehme Lage kommen, und sie Meiner nicht mehr bedürfen, sie mir ganz anders begegnen würden. Ich irre nicht, aber deswegen waren Diese doch nicht insgesamt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es ist wahr, lerne ich als Solche kennen; sie erlaubten sich die ärgsten Niederträchtigkeiten gegen mich; es befremdete mich nicht; ich verachtete sie; aber Manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgerissen worden. Die Stimme meiner Feinde erwekte sie nun; sie stuzten, betrachteten mich mit forschendem Auge, und sahen meine Fehler; sie warfen mir diese Fehler durch Worte oder einige Kälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu

unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten, und wahrlich Diese sind mir nützlichere, ächtere Freunde gewesen, als manche Andere, die nicht aufhörten, mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken.

8.

Kein Grundsatz scheint mir unfeiner und eines gefühlvollen Herzens unwürdiger, als der: „daß es „ein Trost sey, Gefährten oder Mitleidende im Un„glücke zu haben." Ist es nicht genug, selbst leiden, und dabey überzeugt seyn zu müssen, daß in der Welt noch viel eben so redlich gute Menschen, wie wir sind, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollen wir noch die Stimme dieser Unglüklichen muthwilliger weise dadurch vermehren, daß wir Andre zwingen, auch unsre Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichtrung sey, sich von seinem Schmerze zu unterhalten! Nur für einige alte Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann, kann Geschwätzigkeit von der Art Wohlthat werden. Ich habe im ersten Kapitel des ersten Theils davon geredet: ob es gut sey, Andern seine Widerwärtigkeiten zu klagen. Damals sagte ich zu Beantwortung dieser Frage nur das, was Weltklugheit und Vorsichtigkeit lehren; im Umgange mit Freunden hingegen, wovon hier die Rede ist, muß uns auch Feinheit des Gefühls vorschreiben, unsre unangenehme Lage vor dem mit empfindenden, zärtlich theilnehmenden Freunde so viel möglich zu verbergen. Ich sage:

so viel möglich, den es können Fälle kommen, wo die Bedürfnisse des gepreßten Herzens, sich zu entladen, zu groß, oder die liebreichen Anforderungen des Freundes, der den Kummer auf unsrer Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen Folter für uns, oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unsers Freundes, wie unsrer eignen schonen! Das aber versteht sich, daß hier nicht von Gelegenheiten die Rede ist, wo sein Rath oder seine Hülfe uns retten kann. — Was wäre Freundschaft wenn man da schwiege?

9.

Klagt Dir ein Freund seine Noth, seine Schmerzen; so höre ihn mit Theilnehmung an! Halte dich nicht mit moralischen Gemeinsprüchen auf, mit Bemerkung über das, was anders hätte seyn, und was er hätte vermeiden können, da es doch einmal nicht anders ist! Hilf, wenn Du es vermagst! tröste und vermeide alles, was ihm Eindrung geben kann; aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele, durch weibische Klagen! Erwecke vielmehr seinen männlichen Muth, daß er sich erhebe über die wichtigen Leiden dieser Welt! Schmeichle ihn nicht mit falschen Hofnungen, mit Erwartungen eines blinden Ungefährs; sondern hilf ihm, Wege einschlagen, die eines weisen Mannes würdig sind!

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt seyn. Da soll alle falsche

Schaam, da soll aller Zwang, Convenienz, übertriebne Gefälligkeit und Mistraun im gemeinen Leben auflegen, wegfallen. Zutraun und Aufrichtigkeit müssen unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabey, daß die Entdeckung von Heimlichkeiten, deren Mittheilung gar keinen Nutzen stiften, hingegen, durch die kleinste Unvorsichtigkeit in Bewahrung derselben, Nachtheil bringen kann, kindische Geschwätzigkeit ist; daß wenig Menschen, unter allen Umständen, unverbrüchlich ein Geheimniß zu bewahren vermögen, wenn auch diese Menschen alle übrigen Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden; daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigenthum sind, und endlich, daß es auch eigne Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil keinem Menschen auf der Welt anvertraun darf!

II.

Jede Art von schädlicher Schmeicheley muß im Umgange unter ächten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit in unschuldigen Dingen. Es giebt Menschen, deren Zuneigung man augenbliklich verloren hat, sobald man aufhört, ihnen Weyhrauch zu streun, sobald man nicht in allen Dingen einerley Meinung mit ihnen ist, einerley Geschmak mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man den größten Vorzügen andrer Leute nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gewisse Saiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit begangen

gen; sind sie blindlings eingenommen vor oder gegen eine Sache; werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irre geleitet! haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich; findet man in ihrer Art zu leben und zu wirthschaften etwas mit Grunde auszusetzen, und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen; so schlägt das Feuer aller Orten heraus. Andre werden hiedurch nicht sowohl beleidigt, wie gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelenschlummer befördern. — „Wenn ich Dich bitten darf;" sagen sie, „so laß uns davon abbrechen! das sind Gegen„stände, die ich nicht gern in mein Gedächtniß zurük „rufe. Es ist nun einmal nicht anders! Ich weiß „wohl, daß ich Unrecht habe, daß ich vielleicht an„ders handeln sollte; aber es würde einen zu schwe„ren Kampf kosten — meine Gesundheit, meine „Ruhe, meine schwachen Nerven vertragen es nicht, „daß ich ernstlich darüber nachsinne." — Pfui; ein Mensch von festem Charakter und der ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Muth haben, bey jedem Gegenstande mit reifer Ueberlegung verweilen zu können. — Alle solche weich gekochte Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, auch dann, wenn diese Wahrheit hart ist, und unser Innerstes erschüttert. Der Freybrief eines Freundes, dem andern die Wahrheit nicht zu verhehlen, berechtigt ihn aber nicht, dies mit Anmaßung, mit Grobheit, mit Ungestüm, mit Zudringlichkeit zu

thun, ihn durch lange Predigten zu ermüden und zu erbittern, oder mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn, seinem Temperamente oder den Umständen nach, gar kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Ich habe vorhin gesagt, daß alles, was die Gleichheit unter Freunden aufhebt, der Freundschaft schädlich sey; da nun das Verhältniß zwischen einem Wohlthäter und Dem, welcher Wohlthaten empfängt, am wenigsten mit Gleichheit bestehn kann; so scheint es der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf Einer Seite ein Freund dem andern gleichsam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten von der Art sind der Freyheit, der uneingeschränkten Wahl entgegen, auf welcher die Freundschaft beruhn soll. Sie bringen etwas in dies Bündniß hinein, das nicht hinein gehört, nämlich die Dankbarkeit, welche nicht freywillig, sondern Pflicht ist. Man hat selten den Muth, so kühn und offenherzig mit dem Wohlthäter zu reden, wie mit dem Freunde. Dazu kömmt, daß, wenn ich einen Freund um eine Gefälligkeit bitte, er aus Zartgefühl mir nicht gern abschlägt, was er vielleicht einem Fremden abschlagen würde. Ich weiß wohl, daß es ein edles, stolzes Herz, wenn es Wohlthaten annimmt, fast mehr kostet, als wenn es giebt, selbst dann, wenn das, was es hingiebt, Aufopferung fordert; allein immer ist dann doch auf Einer Seite Last der Verbindlichkeit — und

heißt das nicht, unter Freunden, auf beyden Seiten? Wäre es endlich auch nur aus der einzigen Rüksicht, daß empfangene Wohlthat uns partheyisch für den Wohlthäter macht, und Partheylichkeit Bestechung ist; so wünschte ich doch schon darum, dergleichen so viel möglich aus der Freundschaft verbannt zu sehn. Also sey man äusserst eckel in Erheischung und Annahme von Freundschafts-Diensten! Man suche lieber in Fällen, wo irgend eine solche Bedenklichkeit Statt finden möchte, Hülfe bey Fremden, besonders in Geldsachen! Man misbrauche nicht durch Empfehlungen fremder Angelegenheiten die Dienstfertigkeit seiner mächtigen Freunde: Allein es giebt Mittel, den edeln Mann, der gern Gutes thut, aufmerksam zu machen auf Gegenstände, die seiner Hülfe werth sind. Mylord Marshall Keith wurde von einem Officier gebeten, ihn dem Könige von Preussen zu empfehlen. Er antworte nicht, gab ihm aber, bey seiner Abreise nach Potsdam, einen kleinen Sack voll Erbsen mit, den der Officier dem Könige, ohne Brief, überreichen sollte. Friedrich begriff, daß sein Freund keinem Menschen von gemeinen Schlage einen solchen Auftrag würde gegeben haben und nahm den Officier in seinen Dienst. Ueberhaupt haben feinere Seelen unter sich eine eigne geheime, Andern unverständliche Sprache. Doch giebt es Fälle, in denen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich wenn die Freundschaftsdienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Ungemächlichkeit erweisen, oder ohne uns in Verlegenheit zu setzen und uns im Mindesten zu beleidigen

verweigern kann; wenn wir in den Umständen sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen; wenn niemand so gut wie er von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher er unsre Bitte zu gewähren vermag, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glük auf Verschwendung einer Sache beruht; wenn wir uns keinem Andern sicher, ohne Gefahr und Schaden anvertraun, von keinem Andern Hülfe erwarten dürfen, und wenn wir dann gewiß wissen, daß unser Freund dabey nichts verlieren, keiner Unannehmlichkeit ausgesezt seyn kann. In allen diesen und ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutraun sündigen, das wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsre Verlegenheit verschwiegen.

13.

Etwas von dem, was ich über das Verhältniß unter Eheleuten gesagt habe, findet auch bey Freunden Statt, nämlich, daß man sich hüten muß, einander überdrüßig zu werden, oder durch zu öftern, zu vertraulichen Umgang, widrige Eindrücke zu veranlassen. Zu diesem Endzwecke wähle man dieselben Mittel, die ich bey jener Gelegenheit vorgeschlagen habe! Man sehe sich nicht so übermäßig oft, daß die Gesellschaft unsers Freundes aufhöre Wohlthat, daß sie anfängt ein Alltägliches für uns zu werden, daß wir zu genaue Bekanntschaft mit den kleinen Fehlern des Freundes machen, deren jeder Mensch mehr oder weniger hat, die auch nicht so sehr auffallen, wenn man nicht immer mit einander lebt, die aber bey manchen Stimmungen und

Launen auf die Länge von nachtheiliger Würkung seyn können! Diese Vorsicht ist in der Freundschaft noch nöthiger, als in der Ehe, da in jener nicht, wie in dieser, andre Rüksichten und der Gedanke, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit mit einander zu Freude und Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung, und um Ein Leib und Eine Seele zu seyn, vereint ist; da, sage ich, dieser Ged nke und manches andre Band der Liebe in der Freundschaft wegfällt, folglich die Beständigkeit derselben von feiner Schonung abhängt. Es ist war, daß jene unangenehme Eindrücke bey edeln und verständigen Menschen nicht von Dauer sind, und daß es nur eines Zwischenraums von wenig Tagen bedarf, um uns wieder die Augen zu öfnen, über den Werth und Vorzug unsers Freundes vor andern mittelmäßigen Leuten, mit denen wir indeß gelebt haben; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen, und das kann man ja ändern. Man verbanne daher auch aus dem Umgange mit Freunden jene pöbelhafte Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachläßigkeit im Aeussern, wovon ich im dritten Kapitel dieses Theils, besonders in dessen vierten Abschnitte geredet habe, und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserm Geschmacke richten, noch daß er den Umgang solcher Leute, gegen welche wir eingenommen sind, fliehn solle!

Eben so wichtig aber ist es auch, sich den Umgang mit geliebten Personen nicht so sehr zum Be-

dürfnisse zu machen, daß man ohne sich durchaus nicht leben zu können glaubt. Wir sind auf dieser Welt nicht Herrn über unser Schiksal. Man muß sich gewöhnen, Trennung durch Tod, Entfernung und andre Umstände, zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken gemeinmachen, daß man dies Gut auch verlieren könne. Ein weiser Mann bauet nicht seine ganze Existenz auf das Daseyn eines andern Wesens.

14.

Bleibe aber immer, auch in der Entfernung, ein warmer Freund Deiner Freunde! sonst scheint es, als habest Du aus Eigennutz, um den Genuß ihrer Unterhaltung zu schmecken. Dich an sie geschlossen. Sey nicht so nachläßig im Briefwechsel mit ihnen, wie wohl manche Menschen es sind! Wie leicht ist nicht ein Zettelchen beschrieben! Wer hat so viel Geschäfte, daß ihm nicht täglich wenigstens eine Viertelstunde frey bleibe? Wie erfreulich für einen entfernten Freund, und wie wohlthuend für uns selbst können aber nicht oft ein Paar zärtliche, tröstliche Zeilen seyn! Ich lasse auch die Entschuldigung nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sey, seine Gedanken in Ordnung auf das Papier zu bringen. Briefe an den Vertrauten unsers Herzens sind keine rednerische Ausarbeitungen; jedes Wort wird ihm willkommen seyn, das Ausdruk dessen ist, was in unsrer Seele vorgeht, und auf diese Weise wird uns ja die Trennung von geliebten Personen erträglich.

15.

Man sieht zuweilen Menschen eben so eifersüchtig in der Freundschaft, wie in der Liebe seyn. Das zeugt mehr von einer neidischen, als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es uns, wenn auch andre Leute den Werth Dessen zu schätzen wissen, der uns theuer ist; freuen soll es uns, wenn unser Liebling noch ausser uns gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er reine Wonne schmecken kann. Er wird darum nicht blind gegen unsre Vorzüge, nicht undankbar gegen uns werden—und würden wir dennoch dadurch mehr innern Werth bekommen, daß wir ihm die Augen über die Vortreflichkeit Andrer zuhielten?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glük, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Unschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sey Dir heilig, sey ein Gegenstand Deiner Sorgfalt und Deiner Schonung! Auch Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßigste Begierde müsse diese Unverlezlichkeit ehren!

17.

Gaben, Anlagen und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bey den Menschen verschieden. Nicht immer ist Derjenige der Gefühlvollste, welcher am mehrsten von innern Regungen und Empfindungen schwazt, nicht immer Derjenige

der treuste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drükt, der mit der größten Hitze hinter unserm Rücken sich Unsrer annimmt. Alles Ueberspannte taugt nicht, dauert nicht; ruhige, stille Hochachtung ist mehr werth, als Anbetung, Verehrung, Entzückung. Man verlange daher nicht von Jedem denselben Grad von äussern Freundschafts-Bezeugungen, sondern beurtheile seine Freunde nach der fortgesezten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That, ohne Uebertreibung und ohne Schmeicheley, beweisen! Leider aber ordnet unsre Eitelkeit mehrentheils den Werth der Menschen nach dem Grade der Huldigung, welche sie uns leisten und die mehrsten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vortheilhaftem Lichte erscheinen, und denen ihre Worte Orakelsprüche sind.

18.

Werbe nicht ängstlich um Freunde! Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Andringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt in dieser Welt Verdacht zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabey ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt; der bleibt nicht unbemerkt, nicht unaufgesucht; er findet planlos ein Paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

19.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben; entweder weil ihnen der Sinn für dies Seelenbedürfniß fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel, oder zänkisch ist. Andre sind aller Welt Freude; sie werfen ihr Herz jedermann vor die Füße, und deswegen bükt sich Keiner, greift niemand darnach, es aufzunehmen — Lasset uns zu keiner von beyden Klassen gehören!

20.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen entstehn, Mißverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt, oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen; so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte Feindschaft, ja! eine Feindschaft, die mehrentheils um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung gewesen, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblik, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehn. Dringend rathe ich daher, bey dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über irgend ein Betragen des Freundes, nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt alles sehr bald verglichen zu werden, vorausgesezt daß kein böser Willen obwaltet, wie man es denn bey gutgesinnten, wohlwollenden Freunden voraussetzen muß.

21.

Wie aber, wenn uns nun Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irre geleitet, uns an Menschen gekettet hat, die Unsrer nicht werth sind? — Meine Leser! Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir mehrentheils selbst daran Schuld sind, wenn wir bey näherm Umgange die Menschen anders finden, als wir uns Anfangs gedacht haben. Partheyische Gefühle, Sympathie, Aehnlichkeit des Geschmaks, der Neigung; feine Schmeicheley; Seelendrang, in Augenblicken, wo Jeder uns ein Wohltähter scheint, der nur einige Theilnahme die an unserm Schiksale zeigt — Diese und andre dergleichen Eindrücke lassen uns von den Menschen, denen wir unser Herz schenken, solche Ideale fassen, die nachher unmöglich wahr gemacht werden können. Wir denken sie uns engelrein, und sind nachher viel unduldsamer gegen diese unsre Lieblinge, als gegen fremde Leute, sobald wir menschliche Schwachheiten an ihnen gewahr werden, indem wir daraus eine Ehrensache für unsre Klugheit machen. Spannet Eure Erwartung, Eure Meinung von Euren Freunden nicht zu hoch; so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden, nicht ärgern; Habet Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bey andern Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! — Und was für Recht hast Du denn auch über die Moralität Deines Freundes? Was ist er Dir anders schuldig, als

Treue, Liebe und Dienstfertigkeit? Wer hat Dich zum Sittenrichter über ihn bestellt — Suche einen vollkommnen Mann auf dieser Erde! und Du kannst hundert Jahre alt werden und noch immer vergebens umherrennen.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwätze, womit böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unsrer Freunde unsre Ohren erfüllen, Glauben beyzumessen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren lezten Bissen theilen würden, und morgen, wenn irgend ein altes Weib ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehängt hat, Denselben zu dem verächtlichsten Betrüger herabwürdigen; Leute, die einen vieljährigen, geprüften Freund, auf Angabe des niederträchtigen, unwürdigen Pöbels, einer ihm schuld gegebnen Schandthat fähig halten können — wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf Seiten der Verläumder! — solche wankelmüthige, elenden Lumpenseelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist baarer Gewinn. Der Anschein ist oft sehr trüglich; man kann Veranlassungen haben, es können Nothwendigkeiten eintreten, die es uns unmöglich machen, gewisse zweydeutig scheinde Schritte zu erläutern; aber, daß ein bewährter, edler Mann keine schlechte Handlung begangen habe, davon bedarf es gar weiter keines Beweises, als dessen, daß ein edler Mann nie schlechte Handlungen begeht.

22.

Wenn denn nun aber würklich unser Freund sich so moralisch verschlimmert, oder unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen, daß er unsre Vertraulichkeit gemisbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — Nun! so hört er auf, unser Freund zu seyn; ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsre Duldung, als jeder andre uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Zärteley, an welcher mehrentheils die Eitelkeit, indem wir uns ungern wollen geirrt haben, ihren Theil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem solchen Verräther immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das Einzige, was uns bewegen kann, Seiner zu schonen, ist der Gedanke, daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann uns betrogen, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehn, als gegen jeden andern Schelm, der andre Menschen und überhaupt die Tugend betrügt.

Siebentes Kapitel.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener.

1.

Es ist traurig genug, daß der größte Theil des Menschengeschlechts, durch Schwäche, Armuth, Gewalt und andre Umstände, gezwungen ist, dem kleinern zu Gebote zu stehn, und daß oft der Bessre den Winken des Schlechtern gehorchen muß. Was ist daher billiger, als daß Die, denen das Schiksal die Gewalt in die Hände gegeben hat, ihren Nebenmenschen das Leben süß und das Joch erträglicher zu machen, diese glükliche Lage nicht ungenüzt lassen?

2.

Wahr ist es aber auch, daß die mehrsten Menschen zur Sclaverey geboren, daß edle, wahrhaftig große Gesinnungen und Gefühle hingegen nur das Erbtheil einer unbeträchtlichen Anzahl zu seyn scheinen. Lasset uns indessen den Grund dieser Wahrheit weniger in den natürlichen Anlagen, als in der Art der Erziehung und in unsern, durch Luxus und Despotismus verderbten Zeiten suchen! Durch sie wird eine ungeheure Menge Bedürfnisse erzeugt, die uns von Andern abhängig machen. Das ewige

Angeln nach Erwerb und Genuß erzeugt niedrige Leidenschaften, zwingt uns, zu erbetteln und zu erkriechen, was wir für so nöthig zu unsrer Existenz halten, statt daß Mäßigkeit und Genügsamkeit die Quellen aller Tugend und Freyheit sind.

3.

Bleiben nun die mehrsten Menschen stumpf für feinere Empfindungen und unfähig zu erhabnen, hohen Gesinnungen; so sind sie doch nicht Alle unerkenntlich gegen großmüthige Behandlung, noch blind gegen wahren Werth. Rechne also weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freywillige Folgsamkeit Derer, die Dir unterworfen sind, wenn Diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschikter sind, als Du, daß Du nöthiger Ihrer bedarfst, als sie Deiner; wenn Du sie mißhandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst, die Schmeichler unter ihnen den graden, aufrichtigen, treuen Dienern vorziehst; wenn sie sich schämen müssen, einem Manne anzugehören, den Jeder haßt, oder verachtet; wenn Du mehr von ihnen verlangst, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können; wenn Du Dich weder um ihr moralisches noch ökonomisches, noch physisches Wohl bekümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zutheilst, daß sie verzweifeln, oder Dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können; wenn Du nicht Rüksicht nimmst auf ihren körperlichen Zustand, sie verstoßest, sobald sie alt und schwächlich werden; wenn Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubst; wenn sie, indeß Du

schwelgst, in rauher Jahrszeit bis nach Mitternacht, vielleit gar dem bösen Wetter blos gestellt, auf Dich voll tödtender Langerweile warten müssen; wenn Dein lächerlicher Hochmuth ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder Dein Jähzorn sie mit Schimpfwörtern überhäuft; wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen können! — Gradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Folgerichtigkeit in unsern Handlungen zu zeigen, das ist, so wie überhaupt das sicherste Mittel uns allgemeine Achtung zu erwerben, so insbesondre geschikt, uns der Ehrerbietung und Zuneigung Derer zu versichern, die von uns abhängen, und oft ohne Schminke, in mancherley Launen sehen, und gegen welche wir uns also schwerlich lange verstellen können. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprüchwort: „So wie der Herr; „also der Knecht!" Es versteht sich, daß dies nur von Dienstboten gielt, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darinn herrschenden Ton anzunehmen; aber bey Diesen trifft es dann auch fast unfehlbar ein. Ein Kammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient mehrentheils einem Prahler; bescheidne Herrschaften haben höfliches Gesinde; in stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleißige Leute zur Aufwartung; zänkische liederliche Bediente und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften im Gange sind. — Also ist ein gutes Beyspiel (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbares Gesinde zu bilden.

4.

So sehr ich nun einen freundlichen, liebreichen Umgang mit Bedienten anrathe; so wenig kann ich es billigen, wenn man sich ihnen vorsezlicher Weise in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt; wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkühr überläßt, sie zu unumschränkten Herrn über Kassen und Vorräthe macht und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erwekt; wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehn freywillig aufgiebt und sich zu Gemeinmachung und übertrieben vertraulichen Scherzen mit ihnen herabläßt. — Man findet unter hundert Menschen von der Art kaum Einen, der das vertragen kann, der nicht Misbrauch von einer solchen Nachsicht macht. Auch ist nicht das eben ein Mittel, sich geliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer gleiches Betragen, unterschieden von steifer, hochmüthiger Feyerlichkeit; gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung; strenge Pünktlichkeit, wenn es darauf ankömmt, sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben; Liebe und Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidnen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebetten nur erwarten können; weise Ueberlegung in Zertheilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Arbeiten über-

häuse, mit Geschäften, die blos unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müßig seyen, sondern sie auch anhalte, für sich selbst zu arbeiten, sich in Kleidung reinlich und rechtlich zu halten, sich Geschiklichkeit zu erwerben; Aufmerksamkeit und Aufopfrung unsers eignen Interesse, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein bessers Schiksal zu verschaffen, sie zu befördern; väterliche Sorgsamkeit für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Aufführung. — Das sind die sichersten Mittel, gut, treu bedient und von Denen, die uns dienen, geliebt zu werden. Hierzu füge ich noch den Rath, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen die man hat und deren man bedarf, nüzlich zu beschäftigen, gut zu bezahlen und vernünftig zu behandeln. Je mehr Bedienten man hat, um desto schlechter ist man bedient.

5.

Unsre feine Lebensart hat einem der ersten und süßesten Verhältnisse, dem Verhältnisse zwischen Hausvater und Hausgenossen, alle Anmuth, alle Würde genommen. Hausvaters-Rechte und Hausvaters-Freuden sind größtentheils verschwunden; die Gesinde werden nicht wie Theile der Familien ansehn, sondern wie Miethlinge betrachtet, die wir nach Gefallen abschaffen, so wie auch sie uns verlassen können, sobald sie sonst irgendwo mehr Freyheit, mehr Gemächlichkeit oder reichere Bezahlung zu finden glauben, und ausser den Stunden, die sie unserm Dienste widmen müssen, haben wir

kein Recht auf sie, leben nicht unter ihnen, sehen sie nur dann, wenn wir ihnen das Zeichen mit der Schelle geben, und sie nun aus ihren, gewöhnlich sehr schmutzigen, ungesunden Löchern zu uns hervorkriechen. Diese lose, auf ungewisse Zeit geknüpfte Verbindung, zieht daher eine Grenzenlinie zwischen dem Interesse beyder Theile; der Herrschsucht den Miethling recht wohlfeil zu bekommen, er müßte denn aus Eitelkeit oder Verschwendung mehr an ihn wenden, was im Alter aus dem armen dienstbaren Geschöpfe werden wird, darum bekümmert er sich nicht, und der Bediente, der das weiß, sucht bey so ungewissen Aussichten zu erhaschen, was zu erhaschen ist, um wo möglich einen Nothpfenning zurükzulegen. Welchen Einfluß dies auf Sittlichkeit, auf Bildung, auf Vertraun und gegenseitige Zuneigung haben müssen, das ist leicht einzusehn. Es ist wahr, daß nicht alle Herrschaften vollkommen so fremd und unnatürlich mit ihrem Gesinde umgehen; aber wo findet man in jetzigen Zeiten noch Solche, die als Väter und Lehrer Derer, die ihnen dienen, sich's zur Freude machen, mitten unter ihnen zu sitzen, durch weise und freundliche Gespräche sie zu unterrichten, an ihrer sittlichen und geistigen Bildung zu arbeiten, und für ihr künftiges Schiksal besorgt zu seyn? Es ist wahr, daß die Wenigsten von Denen, die bey Privatleuten in Dienst treten, so wohl erzogen sind, daß sie den Werth einer solchen Herablassung zu erkennen und gehörig zu nützen wissen; allein was hindert uns, die Gesinde selbst zu erziehen, sie als Kinder anzunehmen, sie dann lebenslang, wie die Mitglieder unsrer Familie, bey

uns zu behalten, und ihr Schiksal, nach Verhältniß ihres Verdienstes und unsers Vermögens, zu verbessern? Ich kenne aus Erfahrung alle Ungemächlichkeiten einer solchen Unternehmung, bin mehrere Jahre hindurch diesem Plane gefolgt; vielfältig mislingt es; unsre Arbeit belohnt sich nicht, wird nicht erkannt; die Kinder, wenn sie herangewachsen sind, fangen an sich zu fühlen, und entziehen sich unsrer väterlichen Zucht. Allein oft sind wir selbst durch fehlerhafte Behandlung daran Schuld, und nicht immer handeln sie undankbar gegen uns. Wir geben ihnen zuweilen eine ganz andre Art von Erziehung, als für ihre Lage taugt, und dadurch gerade machen wir sie unzufrieden mit ihrem Zustande, statt ihr Glük zu bauen; oder wir behandeln sie, wenn sie schon erwachsen sind, noch immer wie Kinder. Der Freyheitstrieb in allen Creaturen von der Natur eingeprägt; sie glauben sich einem Joche zu entziehn, wenn sie von uns gehen, glauben Unsrer nicht mehr zu bedürfen, sich selbst rathen und regieren zu können. Vielfältig aber reuet es solche Menschen in der Folge, uns verlassen zu haben, wenn sie erst den Unterschied unter einem **Herrn** und einem **Hausvater** erfahren und lebhafte, ächte Begriffe von wahrer Freyheit erhalten. Das Fremde, das man nicht kennt, sieht immer besser aus, als das gewöhnte auch noch so Gute. Auf Erfolg und Dankbarkeit soll man übrigens in dieser Welt nie rechnen, sondern das Gute blos aus Liebe zum Guten thun. Nicht alle Mühe aber ist verloren, die verloren zu seyn scheint, und die Würkungen einer guten Erziehung äussern sich oft erst

spät nachher. Es ist auch süß, für Andre zu pflanzen, da hingegen Früchte zu ziehn, die man selbst genießt, ein gemeines Verdienst ist.

6.

Ein Hausvater hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflicht=Erfüllung anzuhalten; allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern, oder gar mit Schlägen zu behandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen; nie wird er Den mishandeln, der nicht wehren darf.

Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten, wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Theil ihres sparsamen Lohns zu entziehn. Uebrigens muß ich bey dieser Gelegenheit einen Rath geben, der, so unbedeutend erscheinen möchte, dennoch nicht zu verachten ist: man suche nämlich bey Domestiken so viel Zutraun zu erwecken, daß sie, sobald durch ihre Schuld etwas im Hause verloren gegangen oder zerbrochen ist, es uns sogleich melden; und dann ersetze man das fehlende Stük ohne Anstand wieder, lasse sein häusliches Inventarium nie verringert werden. Ist von einem Dutzend Tassen, Teller, Gläser oder d. gl. erst ein Stük fort; so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet, und bald sind sie alle verschwunden, da man dann in einen vollen Beutel greifen muß.

7.

Fremden Bedienten soll man in aller Rüksicht höflich und liebreich begegnen, denn in Betracht

Unsrer sind sie freye Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frey nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kömmt, daß manche Bediente sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, an deren Gunst uns gelegen ist, daß die Stimme der niedrigen Klassen von Menschen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese Klasse es sehr viel genauer damit zu nehmen pflegt, sich leichter beleidigt, nicht gehörig gepflegt glaubt, als Personen, welche die Grundsätze einer feinen Erziehung über elende Kleinigkeiten hinaussezt.

8.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehn, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Friseurs, Barbiers und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Volk — doch giebt es auch da Ausnahmen — ist sehr geneigt aus einem Hause in das andre zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereyen anzuspinnen, und sich zu allerley unedeln Diensten brauchen zu lassen. Am besten ist es, sich mit ihnen auf einen ernsthaften Fuß zu setzen.

9.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuung in Eßwaaren, Kaffee, Zucker u. d. gl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist; so bleibt es doch darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Domestiken die Gelegenheit zu benehmen, dergleichen Unredlichkeiten sich schuldig zu machen. Zwey Dinge sind hiebey am wirksamsten:

zuerst ein gutes Beyspiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begierlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit freywillige Darreichung solcher Bissen, welche die Lüsternheit reizen könnten.

10.

Und nun sollte ich auch etwas von dem Betragen des Dieners gegen den Herrn reden; ich werde aber diesen Gegenstand größtentheils da abhandeln, wo ich von dem Umgange mit Vornehmern, Reichern und Fürsten rede. Also nur so viel hier: Wer dient; der erfülle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat; er thue darinn lieber zu viel, als zu wenig; den Vortheil seines Herrn sehe er wie seinen eignen an; er handle immer so offenbar und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fallen könne, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen; er misbrauche nie das Zutraun, die Vertraulichkeit seines Herrn; er decke nie die Fehler dessen auf, dessen Brod er ißt; er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze, noch im Unwillen, die Grenzen der Ehrerbietung zu überschreiten, die er Dem schuldig ist, dem das Schiksal ihn unterwürfig gemacht hat; allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde, daß es dem Obern nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen, oder unedle Dienste zuzumuthen, sondern daß Dieser seinen Werth als Mensch fühle und, wenn er einer guten Empfindung fähig ist, des Abstandes ungeachtet, den die bürgerliche Verfassung zwischen ihnen gesezt hat, ihm dennoch seine Hochachtung widmen müsse!

Er lasse sich nicht durch blendende Aussenseiten bewegen, seinen Zustand zu verändern, sondern überlege, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimmt; Hat er bey diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglük, einem undankbaren, harten, ungerechten Herrn zu dienen; so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig, ohne Geschwätz und ohne Murren, so lange er sich dieser Lage nicht entziehn kann. Kann er aber das; so folge er andern Aussichten, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderey! Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche oder gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er ohne Winkelzüge, aber kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit, hervor, und lasse sich weder durch Menschenfurcht, noch durch Armuth und fremde Ränke abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkre Bösewicht ihm alles Uebrige rauben kann!

Achtes Kapitel.

Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

1.

Wenn wir in der Ordnung von den ersten und natürlichsten Verhältnissen ausgehen und immer von den einfachen und den zusammengeseztern fortschreiten; so denken wir, nach den bis dahin betrachteten Verhältnissen, nun zuerst an die Verbindung mit Nachbarn und Hausgenossen.

Unsre neuere Philosophie überspringt zwar diese engen Verhältnisse; allein ich bin dazu noch nicht aufgeklärt genug, und schreibe also aus Ueberzeugung den Saz hin: Nächst den Personen Deiner Familie, bist Du am ersten Deinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe schuldig. Es ist sehr süß, sowohl in der Stadt, wie auf dem Lande, wenn man mit lieben, wackern Nachbarn eines zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgangs pflegen darf. Es kommen im menschlichen Leben so manche Fälle, wo augenblikliche kleine Hülfe uns Wohlthat ist, wo wir uns zur Erholung von ernsthaften Arbeiten, wenn Sorgen uns drücken,

nach der Gegenwart eines guten Menschen sehnen, den wir nicht erst weit zu suchen brauchen — also vernachläßige man seine Nachbarn nicht, wenn sie irgend von geselliger, wohlwollender Gemüthsart sind! Ich habe die Wohlthat eines solchen Umgangs drey Jahre hindurch in meiner Einsamkeit bey Frankfurt am Mayn geschmekt, und werde mich Lebenslang mit Dankbarkeit und Freude der fröhlichen Stunden erinnern, die mir an der Seite einer liebenswürdigen Familie, die neben mir an wohnte, nur zu schnell entflohn sind. Da war es, wo die verständigen und muntern Gespräche dieser edeln Leute mich aufheiterten, mich wieder mit den Menschen aussöhnten, mich so manches Ungemach vergessen machten! In großen Städten pflegt man zu glauben, es gehöre zu dem Tone, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohnt. Das finde ich sehr abgeschmakt, und ich weiß nicht, was mich bewegen sollte, eine halbe Meile weit zu fahren, wenn ich die Unterhaltung, oder die Langeweile, welcher ich nachrenne, eben so gut zu Hause finden könnte, oder um einen Freundschaftsdienst die ganze Stadt zu durchjagen, wenn neben mir an ein Mensch wohnt, der mir denselben gern erzeigen würde, in so fern ich mir seine Freundschaft und sein Zutrauen erworben hätte. Schämen würde ich mich, wenn es der Fall wäre, daß die Miethkutscher und Straßenbuben mich besser als meine Nachbarn kennten.

2.

Man soll sich aber hüten, sowohl sich Denen aufzudringen, Diejenigen zu überlaufen, die, wenn

sie mit uns unter Einem Dache wohnen, uns nicht ausweichen können, wie auch besonders, ihre Handlungen auszuspähn, uns in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen, ihren Schritten, die uns nichts angehen, nachzuspüren und kleine misfällige Dinge, die wir an ihnen bemerken, unter die Leute zu bringen. Da vor Allen das Gesinde hierzu sehr geneigt zu seyn pflegt; so soll man seine Dienstleute davon abhalten und den Geist der Klatscherey aus seinem Hause zu verbannen suchen.

3.

Es giebt kleine Gefälligkeiten, die man Denen schuldig ist, mit welchen man in demselben Hause, denen man gegenüber wohnt, oder deren Nachbar man ist; Gefälligkeiten, die an sich geringe scheinen, doch aber dazu dienen, Frieden zu erhalten, uns beliebt zu machen, und die man deswegen nicht verabsäumen soll. Dahin gehört; daß wir Poltern, Lärmen, spätes Thürzuschlagen im Hause vermeiden, Andern nicht in die Fenster gaffen, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütten, und dergleichen mehr.

4.

Manche Menschen denken so wenig fein, daß sie glauben, gemiethete Häuser, Gärten und Hausgeräthe brauchen gar nicht geschont zu werden, und es sey bey Bestimmung der Mieth-Summe, schon auf die Abnutzung und Verwüstung mitgerechnet worden. Ohne zu erwähnen, daß dies wenigstens nicht immer der Fall ist; so denke ich auch, ein

Mann,

Mann, der Erziehung hat, kann kein Vergnügen daran finden, muthwilliger Weise etwas zu verderben, das nicht seyn ist, wodurch er jemand betrübt, und sich verhaßt macht. Es wird sehr bald bekannt, wenn man pünctlich im Bezahlen, nicht grob, dabey ordentlich und reinlich ist, und man wird dann lieber und um billigen Preis zum Miethsmanne aufgenommen, als mancher viel Vornehmere und Reichere. So lange ich Hausvater bin, habe ich nebst den Meinigen nie auch nur den kleinsten Streit mit meinen Hauswirthen und Nachbarn gehabt, und ich darf es sagen, sie haben sich mehrentheils mit Thränen in den Augen von uns getrennt.

Der Wirth soll aber gleichfalls gegen seinen Miethsmann gefällig seyn, mit Billigkeit verfahren und nicht über jede Kleinigkeit zanken, die nicht weniger vorgefallen seyn würde, wenn er selbst sein Haus bewohnt hätte.

5.

Wenn unter Leuten, die zusammen in demselben Hause wohnen, oder sonst täglich mit einander leben müssen, Verstimmungen oder Misverständnisse entstehen; so thut man wohl, die Erläuterung zu beschleunigen, denn nichts ist peinlicher, als mit Personen unter einem Dache zu leben, gegen die man einen Widerwillen hegt.

Neuntes Kapitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

1.

In alten Zeiten hatte man hohe Begriffe von den Rechten der Gastfreundschaft. Noch pflegen diese Begriffe in Ländern und Provinzen, die weniger bevölkert sind, oder wo einfachere Sitten, bey weniger Reichthum, Luxus und Corruption, herrschen, so wie auf dem Lande, in Ausübung gebracht und die Rechte der Gastfreundschaft heilig gehalten zu werden. In unsern glänzenden Städten hingegen, wo nach und nach der Ton der feinen Lebensart allen Biedersinn zu verdrängen anfängt, da gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeits-Regeln, die Jeder nach seiner Lage und nach seinem Gefallen, mehr oder weniger anerkennt und befolgt, oder nicht. Auch ist es wahrlich zu verzeihn, wenn, bey immer zunehmendem Luxus und dem mannigfaltigen Misbrauche, den man in unsern Zeiten von der Gutherzigkeit der Menschen macht, man vorsichtig in Erziehung solcher Gefälligkeiten wird, und wenn man genauere Rüksprache mit seinem Geldbeutel nimmt, bevor man jedem Müßiggänger und freundlichen Schmarotzer Haus,

Küche und Keller öfnet. Wer hierinn aus thörichter Eitelkeit zu viel thun; betrügt zugleich sich und Andre. Sich, indem er ein Vermögen verschwendet, das er besser anwenden könnte; und Andre, indem er, unter dem Titel von Gastfreundschaft, nur seinen Hang zur Prahlerey befriedigt. Von der Gastfreundschaft der Großen und Reichen rede ich gar nicht; Langeweile, Eitelkeit und Prachtliebe ordnen da alles auf's Beste, und Der, welcher giebt, weiß, sowohl wie Der, welcher empfängt, auf welche Rechnung er dies zu schreiben, und wie er sich dabey zu betragen hat. Aber von der Gastfreundschaft unter Personen vom mittlern Stande will ich doch etwas reden und einige allgemeine Regeln geben, die auf diesen Gegenstand anwendbar sind.

2.

Man rechne das Wenige, was man der Gastfreundschaft opfern kann, in gehörigem Maaße, mit guter Art, mit treuem Herzen und mit freundlichem Gesichte dar! Man suche bey Bewirthung eines Fremden oder eines Freundes, weniger Glanz, als Ordnung und guten Willen zu zeigen; fremde Reisende kann man sich vorzüglich durch gastfreundschaftliche Aufnahme verpflichten. Es kömmt ihnen nicht auf eine köstliche, freye Mahlzeit, aber darauf kömmt es ihnen an, daß sie Eingang in guten Häusern und dadurch Gelegenheit erhalten, sich über Gegenstände zu unterrichten, die zu dem Zwecke ihrer Reise gehören. Gastfreundschaft gegen Fremde ist desfalls sehr zu empfehlen. Man sehe nicht ver-

legen aus, wenn uns unerwartet ein Besuch überrascht! Nichts ist angenehmer und peinlicher, als wenn wir merken, daß es dem Manne, der uns bewirthet, sauer wird, daß er ungern und aus Höflichkeit hergiebt, oder daß er mehr Aufwand dabei verschwendet, als seine Umstände leiden; wenn er ohne Unterlaß seiner Frau oder seinen Bedienten in die Ohren flüstert, oder mit ihnen zankt, sobald eine Schüssel unrecht gestellt oder etwas vergessen worden; wenn er selbst im Hause herumlaufen, alles anordnen muß, und also an den Freuden der Gesellschaft gar nicht Theil nimmt; wenn er zwar gern giebt, seine Frau hingegen uns jeden Bissen in den Mund zählt; wenn so wenig in den Schüsseln liegt, daß Der, welcher vorlegt, unmöglich herumreichen kann; wenn der Wirth und die Wirthinn uns ungestüm zum Essen und Trinken nöthigen, oder auf eine Weise geben, die uns zu sagen scheint: „Es ist nun einmal angeschaft; „also füllet Euch den Bauch voll! Werdet recht „satt: so habt ihr auf lange Zeit genug, und brau„chet sobald nicht wieder zu kommen!" endlich wenn wir Zeugen von Familienzwist und Unordnung, die im Hause herrscht, seyn müssen. Mit einem Worte! Es giebt eine Art, Gastfreundschaft zu erweisen, die dem Wenigen, das man darreicht, einen höhern Werth giebt, als große Schmausereyen haben Vieles trägt hierzu die Unterhaltung bey. Man muß daher die Kunst verstehn, mit seinen Gästen nur von solchen Dingen zu reden, die sie gern hören, in einem größern Kreise solche Gespräche zu führen, woran alle mit Vergnügen Theil

nehmen und sich dabey in vortheilhaftem Lichte zeigen können. Der Blöde muß ermuntert, der Traurige aufgeheitert werden. Jeder Gast muß Gelegenheit bekommen, von etwas zu reden, wovon er gern redet. Weltklugheit und Menschenkenntniß müssen hier in den besondern Fällen zum Leitfaden dienen. Man muß nichts als Auge und Ohr seyn, ohne daß dies mühsam aussehe, ohne daß man an uns Anstrengung wahrnehme, oder als geschähe dies nur aus Pflicht, nur, um zu zeigen, man wisse zu leben, nicht aber von Herzen. Man bitte nicht Menschen zusammen, oder setze solche an Tafeln neben einander, die sich fremd, oder gar feind sind, sich nicht verstehen, nicht zu einander passen, sich Langeweile machen! Alle diese Aufmerksamkeiten aber müssen auf eine solche Art erwiesen werden, daß sie nicht mehr Zwang auflegen, als sie Wohlthat für den Gast sind. Haben die Bedienten aus Versehn den unrechten Mann, oder haben sie einen Gast auf den unrechten Tag gebeten; so muß der Fremde doch nicht merken, daß er uns unerwartet kömmt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit sezt, uns willkommen ist.

Manche Menschen unterhalten sich und Andre am besten, wenn man sie zu grossen Zirkeln bittet; Andre muß man, wenn sie glänzen, oder sich an ihrem Platze finden sollen, ganz allein, oder nur zu einem kleinen Familienmahl einladen; auf dies Alles muß man Acht haben. Jeder, der auf kurze oder lange Zeit in Deinem Hause ist, und wäre er Dein ärgster Feind, muß daselbst von Dir gegen

alle Arten von Beleidigungen und Verfolgungen Andrer, so viel an Dir ist, geschüzt seyn! Es müsse Jeder unter unserm Dache sich so frey wie unter seinem eignen fühlen; man lasse ihn seinen Gang gehen, renne ihm nicht in jedem Winkel nach, wenn er vielleicht allein seyn will, und verlange nicht von ihm, daß er für die Kost, welche er genießt, uns unterhalten, und dadurch seine Zeche bezahlen solle; endlich lasse man nicht nach, in Gefälligkeit und Bewirthung, wenn der Freund sich längre Zeit bey uns aufhält, sondern erzeige ihm gleich in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger, als man in der Folge fortsetzen kann!

3.

Der Gast aber hat gegen den Wirth auch gegenseitig Rükfsichten zu nehmen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Ein Fisch und ein Gast halten sich beyde nicht „gut länger, als drey Tage im Hause.“ Diese Vorschrift leidet nun wohl Ausnahmen; allein so viel Wahres stekt doch darinn, daß man sich niemand aufdringen und Ueberlegung genug haben soll, zu bemerken, wie lange unsre Gegenwart in einem Hause angenehm und für niemand eine Bürde ist. Nicht immer ist man so aufgelegt, nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man gern Gäste bey sich sieht, oder lange beherbergt. Bey Leuten, die nicht auf einem sehr grossen Fuß leben, soll man daher nicht leicht unvermuthet kommen, oder sich selbst einladen. Dem Manne, der uns Gastfreundschaft erweiset, sollen wir, zum Lohne seiner Güte, so wenig Last wie

möglich machen. Hat der Wirth mit seinen Leuten zu reden, oder sonst häusliche Geschäfte; so schleicht man davon, bis er fertig ist. Wir sollen ruhig und still unsern Gang geben, uns nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, wie wenn wir Glieder derselben wären, wenig Aufwartung fordern, genügsam seyn, uns nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch unsre Launen den Ton verstimmen, und wenn es, unsrer Meinung nach, irgendwo in der Bewirthung gemangelt hat, nicht undankbar hinter dem Rücken her darüber, oder über das, was wir sonst etwa in dem Hause gesehn haben, unsern Spott treiben.

4.

Es giebt aber auch Menschen, die einen so gewaltig hohen Werth auf die Gastfreundschaft setzen, welche sie uns erweisen, daß sie dafür gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht, und wer weiß was sonst alles? seyn wollen. Das ist nun freylich nicht billig. Ein mäßiger Mann verlangt doch nicht mehr, als satt zu essen, und das kann er ja leicht um geringen Preis. Das Mehr oder Weniger ist so viel nicht werth, und ich halte wahrhaftig meine Gesellschaft und meine verlohrne Zeit eben so theuer, wie Ihre Hochmögenden Dero Pasteten und Braten.

Zehntes Kapitel.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und Denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1.

Die Dankbarkeit ist eine der billigsten Tugenden; wer Dir Gutes gethan hat, den ehre! Danke ihm nicht nur mit Worten, die ihm die Wärme Deiner Erkenntlichkeit zeigen; sondern suche auch jede Gelegenheit auf, wo Du ihm wieder dienen und nützlich werden kannst! Fehlt Dir aber dazu die Veranlassung; so entfalte ihm wenigstens durch ein unterscheidend liebreiches äusseres Betragen Dein dankbares Herz! Miß dies Betragen nicht pünctlich nach der Größe der Wohlthat ab, die Du empfangen, sondern nach dem Grade des guten Willens, den Dein Wohlthäter Dir gezeigt hat! Höre auch dann nicht auf, dankbar gegen ihn zu seyn, wenn Du Seiner nicht mehr bedarfst, oder wenn Unglüksfälle ihn von seiner Höhe herabstürzt, ihn seines äussern Glanzes beraubt haben!

2.

Nie aber lasse Dich zu niederträchtiger Schmeicheley herab, um entweder Wohlthaten zu erschlei-

chen, oder, für den empfangnen Schuz, auf unedle Weise Dich zum Sclaven eines schlechten Mannes zu machen! Wo Pflicht und Rechtschaffenheit es fordern, da müsse Dein Mund nie zum Unrechte schweigen, und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen! Du bezahlst reichlich die Wohlthat, wenn Du dafür die Pflichten eines ächten Freundes erfüllt und, selbst mit Gefahr den Schuz zu verlieren und für undankbar gehalten zu werden, dem Wohlthäter sagst, was ihm nöthig und heilsam ist, zu hören. Eben so wenig leide, daß jemand sich's zum Verdienste anrechne, daß er Dich bis jezt hochgeschäzt, Dich bey andern gelobt und vertheidigt hat! Warst Du dessen würdig; so erfüllt er eine Pflicht, die man auch seinen Feinden nicht versagen darf; wo nicht; so hat er nicht gehandelt, wie ein gerechter und verständiger Mann, selbst in Rüksicht seiner Freunde, handeln soll.

3.

Es ist eine unangenehme Lage, wenn wir jemand, dem wir viel Verbindlichkeit schuldig sind, nachher von einer schlechten Seite kennen lernen. Diesem weicht man nun freylich aus, wenn man das befolgt, was ich schon einmal gesagt habe, nämlich, daß man so wenig wie möglich Wohlthaten annehmen solle. Allein nicht immer läßt sich das ändern, und wenn wir dann würklich in die Verlegenheit kommen, einem schlechten Menschen auf diese Art verpflichtet zu werden; so rathe ich an, ihn wenigstens mit so viel Schonung zu behandeln, die mit Redlichkeit

und weiser Wahrheitsliebe bestehn kann, und zu schweigen über ihn; doch nur in so fern Schweigen nicht Verbrechen ist — denn in diesem leztern Falle muß alle Rüksicht aufhören. So wie aber unter den Menschen, welche Wohlthaten erzeigen; so ist auch ein Unterschied unter den Wohlthaten selbst. Es giebt unbedeutende Gefälligkeiten, die man ohne Furcht, auch von den schlechtesten Leuten, annehmen kann. Es ist dann ihre Schuld, wenn sie dieselben höher anrechnen, als was sie werth sind. In andern wichtigen Fällen hingegen rathe ich, besonders wenn man nicht voraus weiß, ob man je im Stande seyn wird, das Gute zu erwiedern, lieber nichts anzunehmen.

4.

Die Art, wie man Wohlthaten erzeigt, ist oft mehr werth, als die Handlung selbst. Man kann durch dieselbe den Preis jeder Gabe erhöhn, so wie, von der andern Seite, ihr alles Verdienst rauben. Wenig Menschen verstehen diese Kunst; es ist aber wichtig, sie zu studieren, die Kunst: auf edle Weise Gutes zu thun, die Delicatesse Dessen zu schonen, dem wir es erzeigen; keine schwere Last von Verbindlichkeit aufzulegen; erwiesene Wohlthaten weder auf feine, noch auf grobe Art vorzuwerfen; dem beschämten Danke auszuweichen; nicht Dank zu erbetteln, und dennoch dem dankbaren Herzen nicht die Gelegenheit zu rauben, sich seiner Pflicht zu entledigen. Der giebt doppelt, der gleich, zu rechter Zeit, ungebeten und mit Freuden giebt. Gieb gern! Es ist seliger Genuß, es ist Wohlthat, geben, zur Freude Andrer etwas beytragen zu dürfen. Gieb

also gern, aber verschwende nicht Deine Wohlthaten! Sey dienstfertig, bereitwillig, aber dringe niemand Deine Dienste auf! Rechne nicht, ob er erkannt und belohnt werden wird! Brauche doppelte Schonung im Umgange mit Denen, welchen Du Gutes erwiesen, aus Furcht, sie möchten argwöhnen, Du wollest Dich für Deine Mühe bezahlt machen, sie Dein Uebergewicht fühlen lassen, Dir größere Freyheit gegen sie erlauben, weil sie aus Dankbarkeit schweigen müssen! Oft ist es feiner gehandelt, von Dem keine Gegen-Gefälligkeit anzunehmen, dem wir Wohlthaten erzeigt haben; oft hingegen ist es edler, ihm Gelegenheiten zu geben, uns durch kleine Dienste, die man ihm hoch anrechnen kann, für große gleichsam zu bezahlen, damit keine zu schwere Last von Verbindlichkeiten auf ihm zu liegen scheine. Weise nicht die Bittenden von Deiner Thüre zurük! Wenn Dich jemand um Rath, Hülfe, Wohlthat anspricht; so höre ihm freundlich, theilnehmend und aufmerksam zu! Laß ihn ausreden, Dir seine Sache vorstellen, ohne ihm in die Rede zu fallen! Und kannst Du ihm nicht willfahren; so sage grade heraus, ohne beleidigende Ausdrücke, den Grund, warum Du es nicht kannst! Enthalte Dich aller falschen Ausflüchte, aller leeren Vertröstungen! Dringe den Leuten keine Geschenke oder andre Wohlthaten auf, wenn Du voraussehn kannst, daß ihr Ehrgeiz oder ihre Eitelkeit ihnen nicht erlauben wird, dergleichen ohne Erwiederung oder Gegengeschenk anzunehmen! Im Uebrigen beziehe ich mich auf das, was ich über diesen Gegenstand im ersten Theile I. 12. gesagt habe.

5.

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beygetragen hat, uns zu weisern, bessern und glüklichern Menschen zu machen, der müsse unsers wärmsten Danks lebenslang gewiß seyn können! Hat er dabey nicht alles geleistet, was wir jezt, bey reifern Jahren, bey weitern Fortschritten in der Kultur, von einem Lehrer und Hofmeister fordern würden; so sollen wir doch nicht unerkenntlich gegen das Wenige seyn, was wir von ihm empfangen haben.

Ueberhaupt verdienen ja Diejenigen wohl mit vorzüglicher Achtung behandelt zu werden, die sich redlich dem wichtigen Erziehungsgeschäfte widmen. Es ist wahrlich eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden — eine Arbeit, die sich nie mit Gelde bezahlen läßt. Der geringste Dorfschulmeister, wenn er seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine wichtigere und nüzlichere Person im Staate, als der Finanz-Minister, und da sein Gehalt gewöhnlich sparsam genug abgemessen ist; was kann da billiger seyn, als daß man diesem Manne wenigstens durch einige Ehrenbezeugung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen suche? Schämen sollten sich die Menschen, die den Erzieher ihrer Kinder wie eine Art von Dienstboten behandeln! Möchten sie nur bedenken (wenn sie auch nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist) welchen nachtheiligen Einfluß dies auf die Bildung der Jugend hat! Es kann mir durch die Seele gehn, wenn ich

den Hofmeister in manchem adelichen Hause demüthig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in irgend ein Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebnen Kindern, von Eltern, Fremden und Bedienten, der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz erfüllt, als der wichtigste Wohlthäter der Familie angesehn werden sollte. — Es ist wahr, daß es unter den Männern dieser Art hie und da Solche giebt, die eine so traurige Figur ausser ihrer Studierstube spielen, daß man nicht wohl auf einen bessern Fuß mit ihnen umgehn kann; allein das widerlegt nicht dasjenige, was ich von der Achtung gesagt habe, die man diesem Stande schuldig ist. — Wehe den Eltern, die ihre Kinder solchen, selbst nicht erzognen Miethlingen anvertrauen!

Hast Du aber einen edeln Freund gefunden, der sich der Erziehung Deines Sohnes annimmt; so ist es auch nicht genug, daß Du ihm ausgezeichnet freundlich, ehrenvoll und dankbar begegnest; Du mußt ihm auch freye Macht lassen, ohne Widerspruch seinen Erziehungsplan durchzusetzen; und von dem Augenblicke an, da Du Dein Kind in seine Hände lieferst, hast Du den wichtigsten Theil Deiner väterlichen Rechte auf ihn übertragen — Doch dies alles gehört mehr in ein Werk über Erziehung, als daß hier der Ort wäre, weitläuftig davon zu behandeln. Ich schweige daher auch von dem Betragen der Lehrer und Hofmeister im Umgange mit Untergebenen, und eile weiter.

6.

Ueber den Umgang mit Schuldnern und Gläubigern habe ich wenig zu sagen. Man sey menschlich, billig und höflich gegen die Erstern! Man glaube nicht, daß jemand, der uns Geld schuldig ist, deswegen unser Sclave geworden sey, daß er sich aller Arten Demüthigungen von uns müsse gefallen lassen, daß er uns nichts abschlagen dürfe, noch überhaupt, daß der elende Bettel, der Mammon, einen Menschen berechtigen könne, seyn Haupt über den Andern emporzuheben! Seine Gläubiger bezahle man pünctlich und halte sein Wort treulich! Man verwechsle nicht den ehrlichen Mann, der von billigen Zinsen leben muß, mit dem jüdischen Wuchrer; so wird man immer Kredit haben und, wenn man sich in Verlegenheit befindet, billige Menschen anzutreffen, die uns, ohne ihren Schaden, aus der Noth helfen.

Eilftes Kapitel.

Ueber das Betragen gegen Leute, in allerley besondern Verhältnissen und Lagen.

1.

Zuerst über die Aufführung gegen unsre Feinde! Man kränke niemand vorsätzlich; man sey wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, grade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen; man erlaube sich keinen Schritt zum Nachtheil eines Andern; man zerstöre keines Menschen Glükseligkeit; man verläumde niemand; man verschweige selbst das würkliche Böse, das man von seinem Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiednen Beruf hat, oder das Wohl Andrer es bestimmt erfordert, darüber zu reden; — so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht; aber man wird, wenn uns dennoch Neid und Bosheit verfolgen, wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unsrer Willkühr, geliebt aber es hängt immer von uns ab, nicht verachtet zu werden. Allgemeiner Beyfall, allgemeines Lob sind sehr entbehrliche Dinge: allgemeine Achtung können dem Redlichen und Weisen, wider Willen, selbst die Schurken in ihren Herzen nicht versagen,

und der warmen Freunde bedarf man etwa nur drey in Welt, um glüklich zu seyn.

Will man ohne Angst in dem Umgange mit Menschen leben; so darf es uns nicht beunruhigen, wenn nicht alle Menschen uns für gut und weise halten. Je mehr hervorleuchtende edle Eigenschaften aber ein Mann hat; um desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen, und Die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Klassen vor sich haben, sind mehrentheils die mittelmäßigsten Leute, Leute ohne Charakter, oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch Die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat und es recht darauf anlegt — allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen die mein Herz nicht kennen, ja! die mich nie gesehn haben, durch die Geschwätze irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind, oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust, die Anzahl der Leztern zu vermehren; es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Muth haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenbliklich an Dich wagen, sobald sie Dich hülflos, scheu und nie-

niedergeschlagen erblicken; und Diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen möchten, könnten mit ihren Neckereyen Dir tausendfältigen Kummer machen. Der feste Mann muß sich selbst schützen; zeige Zuversicht zu dir selber; so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten! Zudem ist des Kämpfens in der Welt so viel; jeder gute Mann hat mit seinen eignen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Alliirte zu suchen, weil Diese bey der ersten Gelegenheit, wo es eigne Sicherheit gibt, davonlaufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merke er es nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob! mir geht es „gut; ich habe Freunde“ wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, Dessen man schonen müsse, dahingegen über den Verlaßnen Jeder, wie die benachbarten Fürsten über das Eigenthum einer kleinen Reichsstadt, herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder in Gesprächen, noch Schriften! und wenn böser Willen und Leidenschaft, wie es mehrentheils geschieht, bey ihnen im Spiele sind; so lasse Dich auf keine Art von Erläuterung ein! Schlechte Leute werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereyen am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht darum bekümmert.

Wenn man daher unschuldig verleumdet, angeklagt, verkannt wird; so zeige man Stolz und Würde in seinem Betragen! und die Zeit wird alles aufklären.

Nicht alle Bösewichte sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, gerade Be-

und der warmen Freunde bedarf man etwa nur drey in Welt, um glüklich zu seyn.

Will man ohne Angst in dem Umgange mit Menschen leben; so darf es uns nicht beunruhigen, wenn nicht alle Menschen uns für gut und weise halten. Je mehr hervorleuchtende edle Eigenschaften aber ein Mann hat; um desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen, und Die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Klassen vor sich haben, sind mehrentheils die mittelmäßigsten Leute, Leute ohne Charakter, oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch Die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat und es recht darauf anlegt — allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen die mein Herz nicht kennen, ja! die mich nie gesehn haben, durch die Geschwätze irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind, oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust, die Anzahl der Leztern zu vermehren; es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Muth haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenbliklich an Dich wagen, sobald sie Dich hülflos, scheu und nie-

niedergeschlagen erblicken; und Diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen möchten, könnten mit ihren Neckereyen Dir tausendfältigen Kummer machen. Der feste Mann muß sich selbst schützen; zeige Zuversicht zu dir selber; so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten! Zudem ist des Kämpfens in der Welt so viel; jeder gute Mann hat mit seinen eignen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Alliirte zu suchen, weil Diese bey der ersten Gelegenheit, wo es eigne Sicherheit gibt, davonlaufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merke er es nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob! mir geht es „gut; ich habe Freunde" wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, Dessen man schonen müsse, dahingegen über den Verlaßnen Jeder, wie die benachbarten Fürsten über das Eigenthum einer kleinen Reichsstadt, herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder in Gesprächen, noch Schriften! und wenn böser Willen und Leidenschaft, wie es mehrentheils geschieht, bey ihnen im Spiele sind; so lasse Dich auf keine Art von Erläuterung ein! Schlechte Leute werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereyen am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht darum bekümmert.

Wenn man daher unschuldig verleumdet, angeklagt, verkannt wird; so zeige man Stolz und Würde in seinem Betragen! und die Zeit wird alles aufklären.

Nicht alle Bösewichte sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, gerade Be-

handlung. Mit diesen Waffen also kämpfe man, so lange sich's irgend thun läßt, gegen seine Feinde! Sie müssen nicht Rache fürchten, sondern fürchten, daß sie selbst sich in den Augen des Publicums herabsezen würden, wenn sie fortführen, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Ehrerbietung versagt.

Wollen sie aber dennoch nicht das Gewehr strecken, und macht Dein Stillschweigen bey ihren Ausfällen sie noch kecker; dann zeige einmal mit grosser Kraft, was Du thun könntest, wenn Du wolltest! Aber gebrauche dabey keine Winkelzüge! Vereinige Dich nie mit andern schlechten Leuten; mache keine gemeinschaftliche Sache mit einem Schelme, um den andern zu bekämpfen; sondern tritt ganz allein, muthig, kühn, schnell, gerade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein Einziger, mit einem guten Gewissen und mit edlem Feuer, gegen Schaaren von Nichtswürdigen vermag.

Sey nur trotzig gegen mächtige, siegende Feinde! Des Ueberwundnen, des Unglücklichen schone, und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt, sobald er ausser Stande ist, Dir ferner zu schaden, sobald er die Stimme des Publicums gegen sich hat! Allein der Bösewicht wendet alles an, um es dahin nicht kommen zu lassen — das Gefühl seiner eignen Ungerechtigkeit wird ein neues Verbrechen für Den, welchen er muthwillig gekränkt hat. Doch endlich kömmt alles an den Tag, und dann geniesse mit Bescheidenheit die Freuden des Triumphs!

Lasse Dir nie zweymal die Hand zur Versöhnung reichen! Vergiß dann alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß der Mann bey der ersten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern wird. Sey zwar auf deiner Hut; aber zeige kein Mistrauen! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweytenmal beleidigt zu werden, als ein einzigmal den Mann zu kränken, zu erbittern, und ihm allen Muth zu nehmen, dem es mit seiner Rükkehr zu Dir ein Ernst ist! Aber man muß auch verzeihn können, ohne darum gebeten zu werden.

Man hat oft die beste Gelegenheit, die Gemüthsart eines Menschen dann kennen zu lernen, wenn er uns beleidigt hat. Man gebe Acht, ob er es wieder gut zu machen sucht, durch Bitten um Verzeihung? und wie? gleich, oder spät nachher? öffentlich oder heimlich; und warum nicht gleich und nicht vor allen Leuten? Aus Starrköpfigkeit, Eitelkeit, oder Blödigkeit? Oder ob er gar keinen Schritt thut, sondern uns laufen läßt, wohl gar mault und Feindschaft auf den Beleidigten wirft? Ob jenes aus Leichtsinn, oder Tücke? Oder ob er den Fehler zu beschönigen sucht, Winkelzüge macht, den Gesichtspunct zu verrücken sucht, um Recht zu behalten? Schon in den Jahren der Kindheit kann man aus diesen Zügen auf den künftigen Charackter schliessen.

Hast Du jemand beleidigt; so suche sobald möglich Dein Unrecht gut zu machen! — nicht auf kriechende, aber auf herzliche Weise! Unmöglich lassen sich hier für alle einzelne Fälle Vorschriften

geben; nur muß ich bemerken, daß es Menschen giebt, die durch jede kleine Herablassung, die man ihnen zeigt, so übermüthig und geneigt werden, uns Unrecht zuzufügen, daß man gegen Diese, wenn man ihnen eine unbedeutende Beleidigung zugefügt hat, die oft nur in ihrer Einbildung besteht, die Ersatzleistung nicht zu weit treiben, sondern lieber, durch nachheriges vorsichtigers Betragen, die Uebereilung vergessen zu machen suchen muß.

Je vornehmer der Mann, der von Feinden verfolgt wird, um desto wichtiger ist es, daß er den größten Theil dieser Vorschriften sich zu nutzen mache. Ein Minister wird oft durch kleine, sehr kleine Leute, deren Einfluß er verachtet, blos dadurch gestürzt, daß er, bey dem ersten Angriffe, Furchtsamkeit, Mangel an Zuversicht blicken läßt.

Uebrigens hat man nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß unsre Feinde oft, ohne es zu wollen, unsre größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsere eigene Eitelkeit, die Nachsicht unsrer partheyischen Freunde und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unsern Augen verbergen. Ihre Schmähungen feuern in uns den Eifer an, um desto sorgsamer den Beyfall der Bessern zu verdienen; und wenn sie jedem unsrer Schritte auflauren; so lehren sie uns, auf unsrer Hut seyn, um ihnen kein Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu seyn, als die unter entzweyten Freunden. Unsre Eitelkeit kömmt da in das Spiel; wir schämen uns, das Spielwerk

eines Bösewichts gewesen zu seyn; wir wenden alles an, um Diesen nun im schlechtesten Lichte zu zeigen, damit wir vor der Welt unsre Trennung von ihm rechtfertigen mögen. — Es ist ein trauriger Anblik, zu sehn, wie dann selbst edle Menschen, wenn sie gegen einander aufgebracht sind, sich gegenseitig zu verkleinern suchen, um sich gegen sich selber zu rechtfertigen. Doch, über das Betragen gegen Freunde nach dem Bruche habe ich ja schon im sechsten Kapitel dieses Theils geredet.

2.

Man kömmt oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unsre Lage uns zwingt, mit Leuten umzugehn, die einander feind sind, wo man es gar leicht mit einer Parthey verdirbt, sobald man mit der andern gut steht, oder es mit beyden verdirbt, wenn man sich ungebeten, oder auf unvorsichtige Weise, in diese Händel mischt: Ich empfehle dabey folgende Vorsichtigkeits-Regeln:

So viel man kann, vermeide man die Unannehmlichkeit, mit zwey Partheyen zu gleicher Zeit umzugehn, die mit einander in Zwist leben!

Kann man dies aber nicht ändern, zum Beyspiel, ohne plötzlich ein Verhältniß aufzuheben, in welchem man lange Zeit gestanden; so setze man sich wo möglich auf den Fuß, durchaus nicht eingeflochten zu werden in die obwaltenden Streitigkeiten! man bitte sich's vielmehr aus, daß in den Gesprächen diese Sache nie berührt werde! Diese Regel findet vorzüglich dann statt, wenn Menschen, die ehemals

vertraute Freunde gewesen sind, nun auf einmal in Feindschaft mit einander gerathen. Verhalte Dich ganz leidend, wenn dann Einer über den Andern bey Dir klagt! Er mag nun in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben und nachher wieder einig mit seinem Gegentheile werden, oder es mag in dauernde Feindschaft übergehn; so wird er es doch bey kaltem Blute übelnehmen, wenn Du zum Guten oder Bösen gerathen hast.

Kann man aber auch dies nicht ändern; so enthalte man sich zuerst aller Zweyzüngigkeit! Das heißt: man rede nicht, wenn man bey der einen Parthey ist, zum Nachtheile der andern und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünscht; sondern, wenn man sich durchaus darüber erklären muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukömmt!

Noch schändlicher aber, als jene Duplicität, ist das Verfahren mancher Menschen, die, um dabey im Trüben zu fischen, oder um dadurch zu einer wichtigen Person zu werden, oder aus Schadenfreude und Geist der Intrigue, von beyden Seiten Oel zum Feuer giessen und den Zwist unterhalten.

Wenn man ferner die streitenden Theile nicht recht genau kennt; wenn sie nicht unsre vertrautesten Freunde sind; wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edeln, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Misverständnisse, oder durch andre, mit Hülfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt werden; sondern wenn böser Wille, Eigennutz, ungesellige

Gemüthsart, oder unbändige Leidenschaft im Spiele ist, folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung nach den Gemüthsarten der Leute zu hoffen steht; so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnungen stiften zu wollen! Man verdirbt es dabey leicht mit einer Parthey, und nicht selten mit beyden.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich vor oder gegen eine von den beyden Partheyen bestimmt erklärt; so nehme man sich nicht etwa, wie Leute von niedriger Denkungsart zu thun pflegen, immer der stärkern gegen die schwächre an, oder drehe gar den Mantel nach dem Winde, um abzulauern, wer siegen wird, und alsdann Den im Stiche zu lassen, der von dem Andern durch allerley Kabale unterdrückt worden; sondern man entscheide sich, ohne Ansehn der Person und ohne Rücksicht auf Freundschaft, Schmeicheley und Verwandtschaft, männlich und unerschütterlich, nach den Regeln der Gerechtigkeit, für Den, von dem uns unsre Vernunft sagt, daß er Recht habe, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle!

3.

Wenden wir uns jezt zu **Kranken und Leidenden!** Wer je empfunden hat, welch' ein Labsal bey Krankheiten und Schmerzen eine gute, sorgsame, stille und bescheidne Wartung gewährt, der wird es nicht unnüz finden, daß ich ein Paar Worte hierüber sage. Die Art der Behandlung und Sorgfalt muß sich aber freylich nach der Verschiedenheit der Krankheiten richten, mit welchen der Leidende kämpft, und ich kann also keine allgemein passende Regeln

vorschlagen; doch, so viel sich im Ganzen über diesen Gegenstand sagen läßt, möge hier Plaz finden!

Es giebt Krankheiten, in welchen Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beytragen, und hingegen andre, bey denen Ruhe und stille Wartung das Einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar seyn möchte.

Ich gestehe, daß in schweren Krankheiten mir die Aufwartung bezahlter Wärter immer angenehmer gewesen ist, als die sorgfältige, liebevolle Zudringlichkeit werther Freunde. Jene sind durch Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt, und leisten ihre Dienste, mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünctlichkeit, bekümmern sich nicht um unsre Launen, und leiden nicht bey unsern Schmerzen; diese hingegen werden uns oft, besonders wenn unsre Nerven sehr reizbar sind durch zu viel Eifer, lästig; wissen nicht behutsam genug bey ihren Handreichungen mit uns umzugehn; erregen unsre Ungeduld durch Fragen und machen unser Leiden, durch zu warmes Mitgefühl, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer; wozu dann noch kömmt, daß der Gedanke, sie zu häufig zu bemühn, und die Furcht, sie zu beleidigen, wenn wir über etwas unzufrieden sind, uns einen peinlichen Zwang auflegen. Will man daher seinen Freund selbst verpflegen; so suche man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen, und dem Leidenden so

wenig wie möglich lästig zu werden, sondern alles mechanisch so zu machen, wie er es gern zu haben scheint; man werde nicht misvergnügt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böser Laune, oder zänkisch wird! Wir fühlen nicht, wie ihm zu Sinne ist, und wie seine zerrüttete Maschine auf seinen Geist würkt. Doch kann ein Mann, der achtsam auf sein eignes Ich ist, viel über sich erlangen und selbst in schweren Krankheiten in so weit Meister über seine Launen werden, daß er diejenigen Personen, welche ihm Sorgfalt widmen, nicht unnützerweise plage.

Man mache nicht, besonders bey einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Bezeigen noch schwerer!

Man rede nicht von Dinge, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm seyn würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode, noch von Vergnügungen, an welchen er nicht Theil nehmen kann!

Leute, die blos in der Einbildung krank sind, muß man zwar nicht verspotten, noch zu überzeugen suchen, daß ihnen nichts fehle, denn das macht ganz verkehrte Würkung auf sie; aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, nur gar keine Theilname zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und wenn der Sitz des Uebels im Gemüthe ist, sie durch weise gewählte Zerstreuungen auf andre Gedanken zu bringen suchen.

Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen

Das ist eine thörichte Schwäche! Auf unmännliche, marzipanene Stuzer vielleicht, nicht aber auf verständige Menschen, kann geistige und körperliche Gebrechlichkeit besonders vortheilhaft würken, und nur in einem Zeitalter von allgemeiner Entnervung darf man auf den Gedanken gerathen, durch Klagen über Mangel an Prästanz, so wie durch blöde Augen, Blähungen und schwache Werkzeuge, sich von einer artigen Seite zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von ihrer Albernheit zurück zu führen, sie zu überzeugen, daß es besser sey, Bewunderung, als Mitleiden zu erregen, und daß nichts so allgemein vortheilhafte Eindrücke mache, wie der Anblik eines Wesens, das, an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft, zur Ehre der Schöpfung besteht!

Endlich in Unpäßlichkeiten, wo der Geist viel über den Körper vermag, wo Seelenleiden das Uebel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufspannen, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung sezen, um Heiterkeit, Muth, Trost und Hoffnung in das Gemüth des Kranken zurück zu rufen.

4.

Noch schonender als mit diesen Leidenden soll man mit Leuten umgehn, auf welchen die schwere Hand des Schiksals liegt; mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurükgesezten, mit Verirrten und Gefallenen. Reden wir von jeder dieser Klassen ein Paar Worte besonders!

Nimm Dich des Armen an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Noth zu erleichtern! Weise nicht den Dürftigen von Deiner Thür zurük, so lange Du noch, ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen, eine kleine Gabe zu geben hast! Sey es wenig oder viel; so gieb es mit gutem Herzen, und — wie ich es bey Gelegenheit gesagt habe, als von der Art Wohlthaten zu erzeigen die Rede war, — gieb es mit guter Art! Berechne nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke Schuld sey, oder nicht! Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so strenge untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts, oder nur wenig geben; so brauche keine leere Ausflüchte! Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerley Vorwande wieder bestellen oder vertrösten! Am wenigsten aber erlaube Dir, etwa zu Rechtfertigung deiner Hartherzigkeit Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist; sondern sprich den Mann selbst und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst! Thue auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erreiche! Gieb aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und Andre geordnet werden, und verschleudre nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerke und Faullenzer, was Du dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit, und dem durch

widrige Zufälle Verunglückten, schuldig bist! Und wo es Labsal geben kann, da begleite Deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rath, und ein freundlicher, mitleidiger Blick! Gehe schonend und äusserst fein mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind! Sie pflegen sehr empfindlich zu seyn, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, seze sie zurük, ihrer Armuth wegen. Das elende Geld hat leider nur gar zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen! Ehre den verdienstvollen Armen offentlich! Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch seine Umstände nicht verbessern kannst! Ueberhaupt sind alle Unglückliche mistrauisch und meinen, jedermann sey gegen sie. Suche ihnen diesen Wahn zu benehmen! Bemühe Dich, ihr Zutraun zu gewinnen! Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers! Fliehe nicht die Wohnungen der Noth und der Dürftigkeit! Man muß vertraut seyn mit dem mancherley Elende auf dieser Welt, um theilnehmend mitempfinden zu können, bey dem Leiden des Unglüklichen Bruders. Wo der bescheidene Arme im Verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich herbeyzudringen und um Hülfe zu bitten; wo widrige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der einst beßre Tage gesehn hat, zu Boden schlagen; wo eine zahlreiche ehrliche Familie, mit allem Fleisse, durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten, schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen — Dahin, menschenfreund-

licher Wohlthäter! dahin dringe Dein Blick! Da kannst Du Deine Gelder, den Ueberfluß dessen unterbringen, was Dir der Schöpfer anvertrauet hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden dir zusichern kann!

Wer kein Geld hat; der hat auch keinen Muth. Er fürchtet aller Orten zurückgesezt zu werden, glaubt jede Demüthigung ertragen zu müssen, und zeigt sich aller Orten in schwachem Lichte. — Ach! ermuntre einen also Niedergedrükten! Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armuth und des Mangels; Seelenleyden, die an der Knospe des Lebens nagen. O! schone des Kummervollen! Pflege Seiner! Suche ihn aufzurichten, zu trösten, mit Hoffnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu giessen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst; so hilf wenigstens tragen, und weine eine brüderliche Thräne mit ihm! Richte aber die Art Deiner Behandlung mit Vernunft ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden; und da ist das Mitgefühl oft das beste Labsal. Es giebt Kummer, dessen Tilgung man ruhig und still der Zeit überlässen muß; es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man mit ihnen über ihr Unglük plaudert; es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert; es giebt andre Lagen, in welchen ein festes männliches Zureden, Erweckung des Muths, Aufruf zu stolzerer Zuversicht, angewendet werden

müssen — ja! es giebt Lagen, wo man den Niedergebeugten mit Gewalt herauszìehn und der Verzweiflung entreissen muß. Die Klugheit aber soll uns in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, was für Mittel wir zu wählen haben.

Die Unglücklichen Ketten sich gern an einander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, winseln sie mehrentheils nur mit einander, und versinken immer tiefer in Schwermuth und Hofnungslosigkeit. Hiervon warne ich daher, und rathe jedem Bedrängten, wenn weder Gründe der Vernunft die er sich selbst vorhalten kann, noch Zerstreuungen, seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelndes Freundes zu wählen, und an dieses Mannes Seite die Gedanken auf andre Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die, bey Veranlassung zur Betrübniß, weniger traurig, als mürrisch, zänkisch, ja! sogar hämisch sind, so, daß sie andre Unschuldige darunter leiden lassen, daß nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter durch Schmerz, und selbst der Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mann ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente, vielleicht einmal ungeduldig und geneigt werden, aufzufahren; aber er wird nie vorsezlich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Die mehrsten Menschen haben nur Mitleid mit

stillem Kummer, empfinden aber Ueberdruß bei lauten Klagen; vielleicht weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, Theil daran zu nehmen.

Der **Unterdrükten**, **Zurückgesezten** und **Verfolgten** soll man sich annehmen, in so fern es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen dadurch nicht etwa mehr schaden, als nüzen. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hülfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist, sondern man soll es sich auch zum Geseze machen, im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidne Verdienst so oft übersehn und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeschauet wird, wo Rang und Glanz den innern Werth verdunkeln, und der Schwäzer und Windbeutel den Weisen überschreyen, in diesen Kreisen den guten Mann, der stumm und verlegen dasteht, von niemand angeredet, ja! mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, lächerlich gemacht wird, aus seinem Winkel hervorzuholen, und ihn durch ehrenvolles, freundliches Zureden in gute Laune zu sezen. Man gebe einem Solchen nur Gelegenheit, sich auf anständige Weise in die Unterhaltung zu mischen; und man wird sich wundern, welch' ein ganz andrer Mensch aus ihm werden kann. Oft habe ich mich innerlich geärgert über die Art, mit welcher zu weilen Staabs-Officiere jungen Leute begegnen, die doch schon die erste Stufe erstiegen haben, um zu werden, was Jene sind; wie die Hofmeister in grossen Häusern, die Gesellschafterinnen vornehmer Thörinnen, die Auditoren auf manchen Aemtern, die armen Landmädchen in den Zirkeln der dürren Stadt-Fräulein, die Candidaten an den Tafeln

feister Consistorialräthe und die jungen Kaufmanns-diener in den Gesellschaften ihrer Patrone behandelt werden; und wo mein Betragen nur irgend von Gewicht seyn konnte, da rechnete ich es mir immer zur Ehre, solche Männer des Hochmuths aus ihrer peinlichen Lage zu reissen, mich Ihrer anzunehmen und mit ihnen zu reden, wenn jedermann sie stehn ließ.

Sonderbar ist eine Bemerkung, die ich so oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die ich hier anführen will. Sie ist nämlich diese: Neid und Misgunst verfolgen den Glücklichen; Bosheit und Kabale ruhen selten eher, als bis sie alles niedergedrückt haben, was über sie emporragte; aber kaum ist ein Mensch ganz zu Boden geschlagen; so sucht Jeder, selbst Der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darinn, seine Parthey zu ergreifen; doch, wohl zu merken! wenn keine Hoffnung mehr da ist, daß er hierdurch wieder emporkomme. Man möchte also fast sagen, man wäre nicht ganz unglücklich, so lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die **Verirrten** und **Gefallnen** am mehrsten zu bedauern. Hierunter verstehe ich Solche, die, vielleicht durch einen einzigen begangnen Fehltritt in eine Kettenreihe von Vergehungen eingeflochten, das Gefühl für die Tugend erstikt, oder die Fertigkeit schlecht zu handeln erlangt, oder alle Zuversicht zu Gott, Menschen, zu sich selber und den Muth verloren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu fallen. Sie sind, sage ich, am mehrsten zu bedauern, denn sie entbehren den

einzi-

einzigen Trost, der uns in den schwersten Leiden aufrichten kann, das Bewußtseyn, nicht muthwilligerweise sich das Schicksal zugezogen zu haben. Diese Unglücklichen verdienen aber nicht nur unser Mitleiden, nein! auch unsre brüderliche Nachsicht unsre Zurechtweisung und, wenn es noch Zeit ist, unsern Beystand. Wenn man immer weise, duldend und unpartheyisch genug wäre, zu überlegen, wie leicht das schwache menschliche Herz irrezuleiten ist; wie unwiderstehlich, bey heftigen Leidenschaften, warmem Blute und verführerischen Gelegenheiten, manche Reizungen scheinen; wie blendend, anlockend und bezaubernd die Aussenseiten mancher Laster sind; wie diese zuweilen sogar den Mantel der Philosophie umzuhängen und durch sophistische Gründe die innere Stimme der bessern Ueberzeugung zum Schweigen zu bringen verstehen, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankömmt, um das Opfer der feinsten Täuschung und stufenweise, unmerklich in das schreklichste Labyrinth gelockt zu werden; wenn man bedenken wollte, wie oft Mismuth, oder Verzweiflung über ein feindseliges Schicksal, aus einem Menschen von den besten Anlagen einen Bösewicht und Verbrecher machen, wie man durch ungerechtes, schändliches Mistraun ihn verleiten kann, das zu werden, wofür man ihn doch einmal hält; wenn man dann demüthig auf seine Brust schlüge, und gestünde, daß mehrentheils nichts als das Zusammentreffen derselben innern und äussern Umstände, wodurch Jene gefallen sind, erfordert worden wäre, um aus uns zu machen, was sie sind — o! so würden wir nicht so strenge richten, würden nicht so zuversichtlich pochen

auf unsre Tugenden, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallnen annehmen und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen — aber heißt das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich, über diesen Gegenstand etwas zu sagen; also zur Sache! Nichts bessert weniger als kalte moralische Predigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinsprüche über die Pflichten, welche sie übertreten, zu sagen wüßten; das Unglük will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst du also dieser gegen jene Gewicht geben; so mußt Du die Kunst verstehen, Deine Tugendlehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit Dessen, den Du zurechtweisen willst, auf Deine Seite bringen; Dein Vortrag muß warm und nach den Umständen bildreich, sinnlich, erschütternd, hinreissend seyn; allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für das Gute und Schöne erfüllt werden und dabey in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehn, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, dein Rath muß ihm zum Bedürfnisse werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du wie ein stolzer, strenger Gesezprediger vor ihn hintrittst; wenn Du ihm mit Deiner kalten Moral Langeweile machst, wenn Du ihn mit Anmerkungen über das Geschehene, das doch

nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest, und ihm erzählst, wie es ganz anderst würde gekommen seyn, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist, wenn er Dir hätte folgen wollen. Nichts ist ferner so fähig, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, wie öffentliche Verachtung und Bezeugung eines fortdauernden Mißtrauens in die Besserung eines Menschen. Wem es daher ein Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der begegne ihm mit Schonung, und zeige ihm wenigstens äusserlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehn, daß, wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle er sichrer von neuer Verführung seyn werde, als Der, welcher die Gefahr nicht kennt! Man zeige ihm, wenn er würklich anfängt, sich zu bessern, wäre diese Besserung auch Anfangs nur erzwungen oder verstellt, wie mit jedem Tage unsre Achtung für ihn wächst! — Wenn er Verstand hat, wird er schon sehn, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann. — Man werfe ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor; sondern scheine nur Augen für seine jetzige Aufführung zu haben! Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Fertigkeit geworden sind; also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seines Vortrags und der angewendeten Mittel zur Besserung verdoppeln muß; so soll man doch nicht muthlos werden, noch den Rükkehrenden den Muth benehmen. Lasset uns endlich

zur Ehre der Menschheit und zu Erweckung unsers Eifers, glauben, daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben seyn könne, daß ihm nicht, bey redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel noch zu helfen wäre! Und Ihr, die Ihr in der grossen Welt lebet, und so bereitwillig seyd, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweydeutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indeß Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder dasselbe heimlich treiben, oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten; denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung Jene ergreift; wenn sie von Stufe zu Stufe hinabsinken, und wenn sie, da die bessern Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Umgang wählen, in welchem sie immer niederträchtiger werden, und zulezt, ohne Rettung verlohren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen!

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Betragen bey verschiednen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bey mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit, als Haupt-Erfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben, empfohlen; nirgends aber sind uns diese Eigenschaften nothwendiger, als in Vorfällen, **wo wir, oder Andre, in augenscheinlicher Gefahr schweben.** Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätzen auf, wo es Noth ist, zu handeln! Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl und winsele nicht, wo Du zugreifen solltest! Sey Dir gegenwärtig in Feuer- und Wassersnoth und dergleichen, wo man oft alles verliert, wenn man den Kopf verliert, wo Die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wichtig wird diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie berauscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, kaltblütiger Mann ist da stärker, als

zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß oder anderm Gewehre zu vertheidigen, oder nicht; ob es gerathener sey, Lärm zu machen oder sich in sein Schiksal zu finden, der Uebermacht zu weichen und mit Hingebung seines Mammons sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben; um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rathe ich, bey kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken und sich dann dienliche Maaßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Theil der Erziehung, seine Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bey solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in würkliche kleine Verlegenheit zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäussert, es möchte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen grosser und kleiner Reisen durch alle Winkel von Deutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gäbe, wie man sich im Allgemeinen zu betragen hätte, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen; sodann darinn sagte, in welchen Provinzen zu Wagen, in welchen aber zu Pferde besser fortzukommen wäre, und so ferner. Stehen auch Bemerkungen darüber zerstreuet in solchen nüzlichen Werken, wie z. B. in

des Herrn Nicolai Reisebeschreibung; so würde dennoch ein Buch, in welchem diese Vorschriften gesammelt wären, meiner Meinung nach, nicht überflüßig seyn. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Theil dieser Regeln Plaz finden; doch darf ich diesen Gegenstand auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehn, denn zu dem, was man unter Menschen treibt, gehört doch auch das Reisen mit. Also einige einzelne Anmerkungen **über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.**

Es ist weise gehandelt, bevor man ausreißt, aus Büchern oder mündlichen Erzählungen, sich genau von dem Wege, den man nehmen will, von Demjenigen, was unterwegens und in den Oertern, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehn versäume, das der Aufmerksamkeit werth scheint.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtnem guten Rufe und von feinen und guten Sitten bedarf nicht so einer Menge von Empfehlungsbriefen, wie die mehrsten Reisende von gemeiner Art mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon aller Orten bekannt und bemerken zu machen wissen, ohne sich und andern Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indessen, daß man in einer Stadt, durch Empfehlungsbriefe oder sonst, mit zwey Personen in Bekanntschaft kömmt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klug-

sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost u. d. gl. nicht niederschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bey sich hat; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bey der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirthshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt und auf gewisse Weise vertraut, die wir ausserdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden; das ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl übrigens nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegens antrift, zu weit zu gehn und dadurch Abentheurern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

Wer viel reißt, oder häufige Besuche von Reisenden bekömmt und kein vorzüglich gutes Gedächtniß hat, geräth oft in Verlegenheit, von einem guten alten Bekannten angeredet zu werden, dessen Namen und Verhältnisse er sich aber nun nicht wieder erinnern kann und der es dann für Hochmuth hält, wenn ihm fremd begegnet wird. Mit eigener Gewandheit hilft man sich indessen leicht heraus, ohne daß der Andre etwas davon gewahr wird.

Ich rathe niemand, sich auf Reisen einen fremden

Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man sich's versieht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig und nüzlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darinn, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen, und prächtig gekleidet zu seyn. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theurer abbüssen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn Dieser weiter gereißt, und nichts mehr von ihm zu ziehn ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig, und was man in Niedersachsen rechtlich nennt, in seinem Aufzuge zu seyn, sich nicht zu vornehm und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst, in beyden Extremitäten, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dies ist, und den man also nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehn ist, oder für einen Aventurier angesehn wird, dem man aus dem Wege gehn und der mit schlechter Bewirthung vorlieb nehmen muß.

Man kleide sich bequem! Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte! So gebe man z. B. den Postknechten zwar nicht übertriebne, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder! Sie sagen sich das Einer dem Andern auf den Stationen wieder; man kömmt dann schneller fort und hat manche Vortheile davon.

Wenn man, seiner Gesundheit wegen, oder um sich zu zerstreuen und zu erheitern, in ein Bad reißt; so hüte man sich, seine häuslichen und andern Sorgen mit dahin zu nehmen! Man bestrebe sich, wenigstens für die Zeit alles zu entfernen und daheim zu lassen, was böse Laune und Kümmernisse erwecken kann! Man unterbreche seinen ernsthaften Briefwechsel, fliehe jede Arbeit, die Anstrengung erfordert und versehe sich mit so viel Gelde, daß man sich nicht manches unschuldige Vergnügen zu versagen brauche! Wer klug ist, fliehe das Spiel, das eigentlich aus allen Bad- und Brunnenörtern auf ewig verbannt seyn sollte und überhaupt nur für die unbedeutendsten Menschen eine Lieblingsbeschäftigung seyn kann. In Bädern soll Jeder dazu mitwürken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit, aus den gesellschaftlichen Zirkeln zu verbannen. Hier, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, muß eine Menge Rücksichten und Vorsichtigkeits-Regeln, denen man sich im bürgerlichen Leben unterwirft, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen und aller Partheygeist muß bey Seite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit rückt Jeder wieder in die Rolle ein, die der Staat ihm anvertrauet hat.

Deutsche Posthalter, Wagenmeister und Postknechte pflegen in dem Ruf einer ausgezeichneten Grobheit zu seyn. Es kommt aber alles auf die Art an, wie man mit ihnen ungeht; ein ernsthaftes, von einer gewissen Würde begleitetes Betragen und wo es anzubringen ist, ein freundliches Wort, das

wird bey diesen Leuten selten ohne gute Würkung angewendet.

Wenn man an dem Wagen etwas zerbricht; so sind mehrentheils in den Städten die Handwerksleute sogleich bey der Hand, verstehen sich auch wohl mit den Postknechten, den Schaden für viel größer auszugeben, als er ist, um desto mehr Geld von uns zu ziehn. Ich rathe desfalls, bey sochen Gelegenheiten alles selbst zu untersuchen, oder durch treue Bedienten untersuchen zu lassen, bevor man Befehle zur Ausbesserung giebt.

Die Postknechte sind größtentheils von den Gastwirthen bestochen, (oder ein Wirth verabredet sich mit dem andern in der nahe gelegnen Stadt) um den Fremden gewisse Gasthöfe zu empfehlen, die darum aber weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher vernünftig, sich hierauf nicht zu verlassen, sondern sich bey andern sichern Leuten zu erkundigen: wo man am besten und billigsten behandelt wird.

Nichts ist auf Reisen bey kaltem Wetter erwärmender und unschädlicher zu trinken, als zuweilen ein wenig Wein-Essig.

Die Bedienten, die man mit sich auf Reisen nimmt, sollen wohl darauf Acht geben, daß die Postknechte, welche mit den Pferden zurückreiten, nicht wie es vielfältig geschieht, Schwengel, Nägel oder andre Kleinigkeiten, die zum Wagen gehören, mitnehmen. Auch pflegen Diese mit den Chaussee-Aufsehern sich zu verstehn, an den Weghäusern vorbey zu fahren, unter dem Vorwande, uns nicht aufhalten zu wollen, nachher aber eine Rechnung zu

machen, vermöge deren wir doppelt so viel bezahlen müssen, wie festgesezt ist, und man gegeben haben würde, wenn man das Weggeld jedesmal selbst entrichtet hätte.

Es ist eine Gewohnheit der Postknechte, in allen Städten rasch zu fahren; eine Gewohnheit, die ihren Nutzen hat, und gegen welche man nicht eifern soll. Ist nämlich an der Kutsche etwas zerbrechlich, so würde es besser seyn, wenn es da vollends bräche und risse, wo die Hülfe nahe ist, als auf offner Strasse. Hält aber das Fuhrwerk die Probe des Rasselns auf dem Steinpflaster aus, so kann man hoffen, damit an Ort und Stelle zu kommen.

Es ist eine Regel der Klugheit, vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste zu dringen, bevor man etwas ausbessern läßt, oder sonst Dinge, die zur Bequemlichkeit dienen, an fremden Oertern anschaft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirth, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist: höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung, und nicht neugierig zu seyn. Da dies aber nicht immer der Fall ist; so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld wafnet, und so wenig wie möglich zankt.

Kehrt man zum erstenmal in ein Wirthshaus ein; so kann es Vortheil bringen, wenn man den Wirth hoffen läßt, man werde öfter da ansprechen; er pflegt dann billiger mit der Zeche zu seyn, um sich zu empfehlen.

Wenn der Gastwirth übermäßig viel für die Zehrung fordert, und sich nicht auf einen starken Abzug

einlassen will; so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Specification jedes einzelnen Puncts abzufordern, es müßte denn der Mühe werth seyn, ihn bey der Policey zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben; so rechnet er immer noch mehr heraus, als er Anfangs gefordert hatte — und wer kann dann mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In Wirthshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirth, wenn man Bier fordert, immer versichern: das Bier sey sehr schlecht. Hier ist der beste Rath, nur gleich Wein zu bestellen und (wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken) dies hinterher zu verlangen.

In den mehrsten schlechten Wirthshäusern rauchen die Oefen, und werden nicht geschmiert, damit der Gast bestelle, daß man das Holz wieder herausziehn soll und es dennoch bezahlen müsse, die Betten sind zu kurz, die Kissen mit blauen Ueberzügen versehn, damit man den Schmutz nicht wahrnehme. Gegen die erste Ungemächlichkeit ist kein Mittel zu finden, als gar nicht einheizen zu lassen. Die andern kann man heben, wenn man auf der Erde auf Stroh — seine eignen mitgenommenen Betten und Bettücher legen läßt.

Die Wirthe fragen uns gemeiniglich: was wir zu essen befehlen? Dies ist ein Kunstgriff; durch den man sich nicht zu fangen lassen braucht; denn bestellt man nun etwas, z. B. ein Huhn, einen Pfannekuchen, oder dergleichen; so muß man dies Gericht und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Man thut da am besten, zu antworten:

man verlange nichts, als was grade im Hause, oder schon zubereitet sey. Auch rathe ich — ausgenommen in so großen Gasthöfen, wie etwa in Frankfurt am Mayn, bey meinem ehrlichen Krug, Herrn Dyk, Fritsch und in andern solchen Häusern — keine fremde Weine, sondern nur gemeinen Tischwein zu begehren. Es kömmt doch alles aus demselben Fasse, nur mit dem Unterschiede, daß das, was man uns als alten oder fremden Wein verkauft, kostbarers Gift ist, als das, womit man uns am allgemeinen Wirthstische versorgt. Und selbst an dieser Wirthstafel zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer, seiner eignen Person gegen über zu sitzen.

Manche Postemeister, die zugleich Gastwirthe sind brauchen folgenden Kunstgriff zu ihrem ökonomischen Vortheile: wenn man Pferde wechselt und indeß eine kleine Mahlzeit bestellt; so dauert es ungebührlich lange, ehe diese fertig wird. Indeß werden die Pferde gefüttert und angeschirrt. Kaum aber steht unser Eßen auf dem Tische; so meldet schon der Postillon mit dem Horn, daß er fertig sey und fort wolle, Man soll also in Eil wenig essen und dennoch die ganze Mahlzeit bezahlen. Ich rathe aber, wenn man nicht sehr eilig ist, sich nicht irremachen zu lassen; sondern mit voller Muße zn speisen.

Wenn Postmeister, in Ländern, wo keine gute Post-Ordnung eingeführt ist, uns mehr Pferde aufdringen wollen, als billig, und zu Fortschaffung unsers Fuhrwerks nöthig ist, sey es nun unter dem Vorwande von schlechten Wegen, böser Jahrszeit, oder daß unsre Kutsche zu schwer sey; so hilft es selten

wenn man sich auf's Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise weiter befördert zu werden, wie man gekommen ist, strenge behaupten will; denn jene Leute wissen wohl, daß einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Proceß bey dem Oberpostamte zu führen. Da indessen das Vorspannen mehrerer Pferde Folgen für die übrigen Stationen hat; so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbieten, uns einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dies weiter nicht von Folgen seyn solle. Hierauf aber lasse man sich nicht ein! Dies Papier hat keinen Nutzen; auf dem nächsten Wechselplatze wird man uns, wenn grade ein Paar Pferde müßig stehen, nichts desto weniger eben so viele vorspannen und uns wiederum einen Schein anbieten, der eben so unwürksam bleiben würde, wie der erste. Das sicherste Mittel bey solchen Fällen ist, entweder dem Wagenmeister ein gutes Trinkgeld zu geben und den Postillon, welcher fahren soll, auf eben diese Art zu gewinnen, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen, ohne sie vorspannen zu lassen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht, oder Hausrath auf diese Weise fortbringen läßt; so baue man nie auf die Versprechungen der Schiffer, in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle seyn wollen! Sie halten sich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte dann über dies alles der bündigste schriftliche Kontract aufgesetzt seyn.

Wer zu Pferde reißt, sey es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf sich nicht auf die Leute in den Wirthshäusern in Ansehung der Verpflegung seiner Reuterey verlassen, sondern muß selbst besorgt seyn; oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Pferde in einem guten, reinen und gesunden Stalle, von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Man unternehme keine weite Reise auf Miethkleppern, wenn man nicht zuverläßig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein paar Tage vorher geruht haben, und frisch fortgehn; denn, wenn gleich die Pferde-Verleiher sehr ernsthaft zu bitten pflegen; man möge ja dem Gaule mit den Sporen nicht zu nahe kommen; er sey gewaltig feurig; so sind doch diese feurigen Bucephalen oft mit Spornen, Peitschen und Verwünschungen nicht aus der Stelle zu bringen.

Wenn ich nicht fürchtete weitschweifig zu werden; so würde ich hier noch manche, gewiß nicht unnüze Vorschrift geben, z. B. daß man fremde Pferde schonen; daß man, wenn man größre Reisen machen will, langsam in und langsam aus dem Stall reiten solle; daß man nicht wohl thue, in Städten über Kanäle! die mit Brettern bedeckt sind, zu reiten, u. s. f. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind! Sehr viele Leute lernen zu Pferde sitzen und Pferde bändigen, aber practisch reiten lernt man nicht auf der Bahn. Allein ich sehe schon die Herrn Krittler die Nase rümpfen darüber, daß so etwas in einem Buche über den Umgang mit Menschen Plaz finden sollte. Wer aber überlegt, daß in die-

sem Buche überhaupt. **Vorschriften zu einem glücklichen, ruhigem und nüzlichem Leben in der Welt und unter Menschen** gegeben werden sollen, der wird sich wundern, wenn er hört, daß ein deutscher Recensent gesagt hat: ich sey in den Fehler so vieler deutschen Schriftsteller gefallen, die ihren Werken zu viel Vollständigkeit g ben wollten, und darüber freilich — weniger ámusant schreiben.

Das Fußgehn ist gewiß die angenehmste Art zu reisen. Man genießt die Schönheiten der Natur; man kann sich unerkannt unter allerley Leute mischen; beobachten, was man ausserdem nicht erfahren würde; man ist gebunden; kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen; sich aufhalten, einkehren, wenn und wo man will; man stärkt den Körper; wird weniger erhizt und gerüttelt; hat Appetit, hat Schlaf, und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirthung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Ich bin auf diese Weise einige Kreise von Deutschland verschiedemal durchwandert, und habe unter andern auf solche Art die erste genauere Bekanntschaft mit dem Paradiese von Deutschland, mit der schönen Pfalz gemacht. Hier wurde der Entschluß in mir reif, eine Zeitlang mich da niederzulassen, wo ich nachher vier Jahre hindurch so manche glückliche Stunde in der herrlichsten Gegend, an der Seite edler Menschen und unvergeßlich lieber Freunde, verlebt habe, denen ich hier dies kleine Opfer treuer, dankbarer Hochachtung bringe; aber ich habe doch auch gefunden, daß diese Art zu reisen in Deutschland

vorschlagen; doch, so viel sich im Ganzen über diesen Gegenstand sagen läßt, möge hier Plaz finden!

Es giebt Krankheiten, in welchen Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beytragen, und hingegen andre, bey denen Ruhe und stille Wartung das Einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar seyn möchte.

Ich gestehe, daß in schweren Krankheiten mir die Aufwartung bezahlter Wärter immer angenehmer gewesen ist, als die sorgfältige, liebevolle Zudringlichkeit werther Freunde. Jene sind durch Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt, und leisten ihre Dienste, mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünctlichkeit, bekümmern sich nicht um unsre Launen, und leiden nicht bey unsern Schmerzen; diese hingegen werden uns oft, besonders wenn unsre Nerven sehr reizbar sind durch zu viel Eifer, lästig; wissen nicht behutsam genug bey ihren Handreichungen mit uns umzugehn; erregen unsre Ungeduld durch Fragen und machen unser Leiden, durch zu warmes Mitgefühl, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer; wozu dann noch kömmt, daß der Gedanke, sie zu häufig zu bemühn, und die Furcht, sie zu beleidigen, wenn wir über etwas unzufrieden sind, uns einen peinlichen Zwang auflegen. Will man daher seinen Freund selbst verpflegen; so suche man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen, und dem Leidenden so

wenig wie möglich lästig zu werden, sondern alles mechanisch so zu machen, wie er es gern zu haben scheint; man werde nicht misvergnügt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böser Laune, oder zänkisch wird! Wir fühlen nicht, wie ihm zu Sinne ist, und wie seine zerrüttete Maschine auf seinen Geist würkt. Doch kann ein Mann, der achtsam auf sein eignes Ich ist, viel über sich erlangen und selbst in schweren Krankheiten in so weit Meister über seine Launen werden, daß er diejenigen Personen, welche ihm Sorgfalt widmen, nicht unnützerweise plage.

Man mache nicht, besonders bey einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Bezeigen noch schwerer!

Man rede nicht von Dinge, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm seyn würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode, noch von Vergnügungen, an welchen er nicht Theil nehmen kann!

Leute, die blos in der Einbildung krank sind, muß man zwar nicht verspotten, noch zu überzeugen suchen, daß ihnen nichts fehle, denn das macht ganz verkehrte Würkung auf sie; aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, nur gar keine Theilname zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und wenn der Sitz des Uebels im Gemüthe ist, sie durch weise gewählte Zerstreuungen auf andre Gedanken zu bringen suchen.

Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen

Das ist eine thörichte Schwäche! Auf unmännliche, marzipanene Stuzer vielleicht, nicht aber auf verständige Menschen, kann geistige und körperliche Gebrechlichkeit besonders vortheilhaft würken, und nur in einem Zeitalter von allgemeiner Entnervung darf man auf den Gedanken gerathen, durch Klagen über Mangel an Prästanz, so wie durch blöde Augen, Blähungen und schwache Werkzeuge, sich von einer artigen Seite zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von ihrer Albernheit zurück zu führen, sie zu überzeugen, daß es besser sey, Bewunderung, als Mitleiden zu erregen, und daß nichts so allgemein vortheilhafte Eindrücke mache, wie der Anblik eines Wesens, das, an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft, zur Ehre der Schöpfung besteht!

Endlich in Unpäßlichkeiten, wo der Geist viel über den Körper vermag, wo Seelenleiden das Uebel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufspannen, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung sezen, um Heiterkeit, Muth, Trost und Hoffnung in das Gemüth des Kranken zurück zu rufen.

4.

Noch schonender als mit diesen Leidenden soll man mit Leuten umgehn, auf welchen die schwere Hand des Schiksals liegt; mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurükgesezten, mit Verirrten und Gefallenen. Reden wir von jeder dieser Klassen ein Paar Worte besonders!

Nimm Dich des Armen an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Noth zu erleichtern! Weise nicht den Dürftigen von Deiner Thür zurük, so lange Du noch, ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen, eine kleine Gabe zu geben hast! Sey es wenig oder viel: so gieb es mit gutem Herzen, und — wie ich es bey Gelegenheit gesagt habe, als von der Art Wohlthaten zu erzeigen die Rede war, — gieb es mit guter Art! Berechne nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke Schuld sey, oder nicht! Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so strenge untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts, oder nur wenig geben; so brauche keine leere Ausflüchte! Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerley Vorwande wieder bestellen oder vertrösten! Am wenigsten aber erlaube Dir, etwa zu Rechtfertigung deiner Hartherzigkeit Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist; sondern sprich den Mann selbst and sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst! Thue auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erreiche! Gieb aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und Andre geordnet werden, und verschleudre nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerke und Faullenzer, was Du dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit, und dem durch

widrige Zufälle Verunglückten, schuldig bist! Und wo es Labsal geben kann, da begleite Deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rath, und ein freundlicher, mitleidiger Blick! Gehe schonend und äusserst fein mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind! Sie pflegen sehr empfindlich zu seyn, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, seze sie zurük, ihrer Armuth wegen. Das elende Geld hat leider nur gar zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen! Ehre den verdienstvollen Armen offentlich! Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch seine Umstände nicht verbessern kannst! Ueberhaupt sind alle Unglückliche mistrauisch und meinen, jedermann sey gegen sie. Suche ihnen diesen Wahn zu benehmen! Bemühe Dich, ihr Zutraun zu gewinnen! Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers! Fliehe nicht die Wohnungen der Noth und der Dürftigkeit! Man muß vertraut seyn mit dem mancherley Elende auf dieser Welt, um theilnehmend mitempfinden zu können, bey dem Leiden des Unglüklichen Bruders. Wo der bescheidene Arme im Verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich herbeyzudringen und um Hülfe zu bitten; wo widrige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der einst beßre Tage gesehn hat, zu Boden schlagen; wo eine zahlreiche ehrliche Familie, mit allem Fleisse, durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten, schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen — Dahin, menschenfreund-

licher Wohlthäter! dahin dringe Dein Blick! Da kannst Du Deine Gelder, den Ueberfluß dessen unterbringen, was Dir der Schöpfer anvertrauet hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden dir zusichern kann!

Wer kein Geld hat; der hat auch keinen Muth. Er fürchtet aller Orten zurückgesezt zu werden, glaubt jede Demüthigung ertragen zu müssen, und zeigt sich aller Orten in schwachem Lichte. — Ach! ermuntre einen also Niedergedrükten! Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armuth und des Mangels; Seelenleyden, die an der Knospe des Lebens nagen. O! schone des Kummervollen! Pflege Seiner! Suche ihn aufzurichten, zu trösten, mit Hoffnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu giessen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst; so hilf wenigstens tragen, und weine eine brüderliche Thräne mit ihm! Richte aber die Art Deiner Behandlung mit Vernunft ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden; und da ist das Mitgefühl oft das beste Labsal. Es giebt Kummer, dessen Tilgung man ruhig und still der Zeit überlässen muß; es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man mit ihnen über ihr Unglük plaudert; es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert; es giebt andre Lagen, in welchen ein festes männliches Zureden, Erweckung des Muths, Aufruf zu stolzerer Zuversicht, angewendet werden

müssen — ja! es giebt Lagen, wo man den Niedergebeugten mit Gewalt herausziehn und der Verzweiflung entreissen muß. Die Klugheit aber soll uns in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, was für Mittel wir zu wählen haben.

Die Unglücklichen Ketten sich gern an einander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, winseln sie mehrentheils nur mit einander, und versinken immer tiefer in Schwermuth und Hofnungslosigkeit. Hiervon warne ich daher, und rathe jedem Bedrängten, wenn weder Gründe der Vernunft die er sich selbst vorhalten kann, noch Zerstreuungen, seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelndes Freundes zu wählen, und an dieses Mannes Seite die Gedanken auf andre Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die, bey Veranlassung zur Betrübniß, weniger traurig, als mürrisch, zänkisch, ja! sogar hämisch sind, so, daß sie andre Unschuldige darunter leiden lassen, daß nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter durch Schmerz, und selbst der Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mann ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente, vielleicht einmal ungedultig und geneigt werden, aufzufahren; aber er wird nie vorsezlich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Die mehrsten Menschen haben nur Mitleid mit

stillem Kummer, empfinden aber Ueberdruß bei lauten Klagen; vielleicht weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, Theil daran zu nehmen.

Der **Unterdrükten**, **Zurückgesezten** und **Verfolgten** soll man sich annehmen, in so fern es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen dadurch nicht etwa mehr schaden, als nützen. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hülfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist, sondern man soll es sich auch zum Geseze machen, im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidne Verdienst so oft übersehn und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeschauet wird, wo Rang und Glanz den innern Werth verdunkeln, und der Schwätzer und Windbeutel den Weisen überschreyen, in diesen Kreisen den guten Mann, der stumm und verlegen dasteht, von niemand angeredet, ja! mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, lächerlich gemacht wird, aus seinem Winkel hervorzuholen, und ihn durch ehrenvolles, freundliches Zureden in gute Laune zu sezen. Man gebe einem Solchen nur Gelegenheit, sich auf anständige Weise in die Unterhaltung zu mischen; und man wird sich wundern, welch' ein ganz andrer Mensch aus ihm werden kann. Oft habe ich mich innerlich geärgert über die Art, mit welcher zu weilen Staabs-Officiere jungen Leute begegnen, die doch schon die erste Stufe erstiegen haben, um zu werden, was Jene sind; wie die Hofmeister in grossen Häusern, die Gesellschafterinnen vornehmer Thörinnen, die Auditoren auf manchen Aemtern, die armen Landmädchen in den Zirkeln der dürren Stadt-Fräulein, die Candidaten an den Tafeln

feister Consistorialräthe und die jungen Kaufmanns=diener in den Gesellschaften ihrer Patrone behandelt werden; und wo mein Betragen nur irgend von Gewicht seyn konnte, da rechnete ich es mir immer zur Ehre, solche Männer des Hochmuths aus ihrer peinlichen Lage zu reissen, mich Ihrer anzunehmen und mit ihnen zu reden, wenn jedermann sie stehn ließ.

Sonderbar ist eine Bemerkung, die ich so oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die ich hier anführen will. Sie ist nämlich diese: Neid und Misgunst verfolgen den Glücklichen; Bosheit und Kabale ruhen selten eher, als bis sie alles niedergedrückt haben, was über sie emporragte; aber kaum ist ein Mensch ganz zu Boden geschlagen; so sucht Jeder, selbst Der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darinn, seine Parthey zu ergreifen; doch, wohl zu merken! wenn keine Hoffnung mehr da ist, daß er hierdurch wieder emporkomme. Man möchte also fast sagen, man wäre nicht ganz unglücklich, so lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die **Verirrten** und **Gefallnen** am mehrsten zu bedauern. Hierunter verstehe ich Solche, die, vielleicht durch einen einzigen begangnen Fehltritt in eine Kettenreihe von Vergehungen eingeflochten, das Gefühl für die Tugend erstikt, oder die Fertigkeit schlecht zu handeln erlangt, oder alle Zuversicht zu Gott, Menschen, zu sich selber und den Muth verloren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu fallen. Sie sind, sage ich, am mehrsten zu bedauern, denn sie entbehren den

einzi=

einzigen Trost, der uns in den schwersten Leiden aufrichten kann, das Bewußtseyn, nicht muthwilligerweise sich das Schicksal zugezogen zu haben. Diese Unglücklichen verdienen aber nicht nur unser Mitleiden, nein! auch unsre brüderliche Nachsicht unsre Zurechtweisung und, wenn es noch Zeit ist, unsern Beystand. Wenn man immer weise, duldend und unpartheyisch genug wäre, zu überlegen, wie leicht das schwache menschliche Herz irrezuleiten ist; wie unwiderstehlich, bey heftigen Leidenschaften, warmem Blute und verführerischen Gelegenheiten, manche Reizungen scheinen; wie blendend, anlockend und bezaubernd die Aussenseiten mancher Laster sind; wie diese zuweilen sogar den Mantel der Philosophie umzuhängen und durch sophistische Gründe die innere Stimme der bessern Ueberzeugung zum Schweigen zu bringen verstehen, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankömmt, um das Opfer der feinsten Täuschung und stufenweise, unmerklich in das schreklichste Labyrinth gelockt zu werden; wenn man bedenken wollte, wie oft Mismuth, oder Verzweiflung über ein feindseliges Schicksal, aus einem Menschen von den besten Anlagen einen Bösewicht und Verbrecher machen, wie man durch ungerechtes, schändliches Mistraun ihn verleiten kann, das **zu werden**, wofür man ihn doch einmal hält; wenn man dann demüthig auf seine Brust schlüge, und gestünde, daß mehrentheils nichts als das Zusammentreffen derselben innern und äussern Umstände, wodurch Jene gefallen sind, erfordert worden wäre, um aus uns zu machen, was sie sind — o! so würden wir nicht so strenge richten, würden nicht so zuversichtlich pochen

auf unsre Tugenden, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallnen annehmen und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen — aber heißt das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich, über diesen Gegenstand etwas zu sagen; also zur Sache! Nichts bessert weniger als kalte moralische Predigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinsprüche über die Pflichten, welche sie übertreten, zu sagen wüßten; das Unglük will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst du also dieser gegen jene Gewicht geben; so mußt Du die Kunst verstehen, Deine Tugendlehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit Dessen, den Du zurechtweisen willst, auf Deine Seite bringen; Dein Vortrag muß warm und nach den Umständen bildreich, sinnlich, erschütternd, hinreissend seyn; allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für das Gute und Schöne erfüllt werden und dabey in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehn, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, dein Rath muß ihm zum Bedürfnisse werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du wie ein stolzer, strenger Gesezprediger vor ihn hintrittst; wenn Du ihm mit Deiner kalten Moral Langeweile machst, wenn Du ihn mit Anmerkungen über das Geschehene, das doch

nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest, und ihm erzählst, wie es ganz anderst würde gekommen seyn, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist, wenn er Dir hätte folgen wollen. Nichts ist ferner so fähig, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, wie öffentliche Verachtung und Bezeugung eines fortdauernden Mißtrauens in die Besserung eines Menschen. Wem es daher ein Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der begegne ihm mit Schonung, und zeige ihm wenigstens äusserlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehn, daß, wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle er sichrer von neuer Verführung seyn werde, als Der, welcher die Gefahr nicht kennt! Man zeige ihm, wenn er würklich anfängt, sich zu bessern wäre diese Besserung auch Anfangs nur erzwungen oder verstellt, wie mit jedem Tage unsre Achtung für ihn wächßt! — Wenn er Verstand hat, wird er schon sehn, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann. — Man werse ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor; sondern scheine nur Augen für seine jetzige Aufführung zu haben! Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Fertigkeit geworden sind; also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seines Vortrags und der angewendeten Mittel zur Besserung verdoppeln muß; so soll man doch nicht muthlos werden, noch den Rükkehrenden den Muth benehmen. Lasset uns endlich

zur Ehre der Menschheit und zu Erweckung unsers Eifers, glauben daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben seyn könne, daß ihm nicht, bey redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel noch zu helfen wäre! Und Ihr, die Ihr in der grossen Welt lebet, und so bereitwillig seyd, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweydeutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indeß Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder dasselbe heimlich treiben, oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten; denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung Jene ergreift; wenn sie von Stufe zu Stufe hinabsinken, und wenn sie, da die bessern Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Umgang wählen, in welchem sie immer niederträchtiger werden, und zulezt, ohne Rettung verlohren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen!

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Betragen bey verschiednen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bey mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit, als Haupt-Erfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben, empfohlen; nirgends aber sind uns diese Eigenschaften nothwendiger, als in Vorfällen, **wo wir, oder Andre, in augenscheinlicher Gefahr schweben.** Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätzen auf, wo es Noth ist, zu handeln! Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl und winsele nicht, wo Du zugreifen solltest! Sey Dir gegenwärtig in Feuer- und Wassersnoth und dergleichen, wo man oft alles verliert, wenn man den Kopf verliert, wo Die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wichtig wird diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie berauscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, kaltblütiger Mann ist da stärker, als

zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß oder anderm Gewehre zu vertheidigen, oder nicht; ob es gerathener sey, Lärm zu machen oder sich in sein Schiksal zu finden, der Uebermacht zu weichen und mit Hingebung seines Mammons sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben; um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rathe ich, bey kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken und sich dann dienliche Maaßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Theil der Erziehung, seine Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bey solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in würkliche kleine Verlegenheit zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäussert, es möchte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen grosser und kleiner Reisen durch alle Winkel von Deutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gäbe, wie man sich im Allgemeinen zu betragen hätte, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen; sodann darinn sagte, in welchen Provinzen zu Wagen, in welchen aber zu Pferde besser fortzukommen wäre, und so ferner. Stehen auch Bemerkungen darüber zerstreuet in solchen nüzlichen Werken, wie z. B. in

des Herrn Nicolai Reisebeschreibung; so würde dennoch ein Buch, in welchem diese Vorschriften gesammelt wären, meiner Meinung nach, nicht überflüßig seyn. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Theil dieser Regeln Plaz finden; doch darf ich diesen Gegenstand auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehn, denn zu dem, was man unter Menschen treibt, gehört doch auch das Reisen mit. Also einige einzelne Anmerkungen **über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.**

Es ist weise gehandelt, bevor man ausreißt, aus Büchern oder mündlichen Erzählungen, sich genau von dem Wege, den man nehmen will, von Demjenigen, was unterwegens und in den Oertern, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehn versäume, das der Aufmerksamkeit werth scheint.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtnem guten Rufe und von feinen und guten Sitten bedarf nicht so einer Menge von Empfehlungsbriefen, wie die mehrsten Reisende von gemeiner Art mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon aller Orten bekannt und bemerken zu machen wissen, ohne sich und andern Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indessen, daß man in einer Stadt, durch Empfehlungsbriefe oder sonst, mit zwey Personen in Bekanntschaft kömmt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klug=

sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost u. d. gl. nicht niederschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bey sich hat; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bey der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirthshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt und auf gewisse Weise vertraut, die wir ausserdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden; das ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl übrigens nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegens antrift, zu weit zu gehn und dadurch Abentheurern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

Wer viel reißt, oder häufige Besuche von Reisenden bekömmt und kein vorzüglich gutes Gedächtniß hat, geräth oft in Verlegenheit, von einem guten alten Bekannten angeredet zu werden, dessen Namen und Verhältnisse er sich aber nun nicht wieder erinnern kann und der es dann für Hochmuth hält, wenn ihm fremd begegnet wird. Mit eigener Gewandheit hilft man sich indessen leicht heraus, ohne daß der Andre etwas davon gewahr wird.

Ich rathe niemand, sich auf Reisen einen fremden

Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man sich's versieht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig und nüzlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darinn, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen, und prächtig gekleidet zu seyn. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theurer abbüssen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn Dieser weiter gereißt, und nichts mehr von ihm zu ziehn ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig, und was man in Niedersachsen rechtlich nennt, in seinem Aufzuge zu seyn, sich nicht zu vornehm und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst, in beyden Extremitäten, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dies ist, und den man also nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehn ist, oder für einen Aventurier angesehn wird, dem man aus dem Wege gehn und der mit schlechter Bewirthung vorlieb nehmen muß.

Man kleide sich bequem! Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte! So gebe man z. B. den Postknechten zwar nicht übertriebne, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder! Sie sagen sich das Einer dem Andern auf den Stationen wieder; man kömmt dann schneller fort und hat manche Vortheile davon.

Wenn man, seiner Gesundheit wegen, oder um sich zu zerstreuen und zu erheitern, in ein Bad reißt; so hüte man sich, seine häuslichen und andern Sorgen mit dahin zu nehmen! Man bestrebe sich, wenigstens für die Zeit alles zu entfernen und daheim zu lassen, was böse Laune und Kümmernisse erwecken kann! Man unterbreche seinen ernsthaften Briefwechsel, fliehe jede Arbeit, die Anstrengung erfordert und versehe sich mit so viel Gelde, daß man sich nicht manches unschuldige Vergnügen zu versagen brauche! Wer klug ist, fliehe das Spiel, das eigentlich aus allen Bad- und Brunnenörtern auf ewig verbannt seyn sollte und überhaupt nur für die unbedeutendsten Menschen eine Lieblingsbeschäftigung seyn kann. In Bädern soll Jeder dazu mitwürken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit, aus den gesellschaftlichen Zirkeln zu verbannen. Hier, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, muß eine Menge Rücksichten und Vorsichtigkeits-Regeln, denen man sich im bürgerlichen Leben unterwirft, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen und aller Partheygeist muß bey Seite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit rückt Jeder wieder in die Rolle ein, die der Staat ihm anvertrauet hat.

Deutsche Posthalter, Wagenmeister und Postknechte pflegen in dem Ruf einer ausgezeichneten Grobheit zu seyn. Es kommt aber alles auf die Art an, wie man mit ihnen ungeht; ein ernsthaftes, von einer gewissen Würde begleitetes Betragen und wo es anzubringen ist, ein freundliches Wort, das

wird bey diesen Leuten selten ohne gute Würkung angewendet.

Wenn man an dem Wagen etwas zerbricht; so sind mehrentheils in den Städten die Handwerksleute sogleich bey der Hand, verstehen sich auch wohl mit den Postknechten, den Schaden für viel größer auszugeben, als er ist, um desto mehr Geld von uns zu ziehn. Ich rathe desfalls, bey sochen Gelegenheiten alles selbst zu untersuchen, oder durch treue Bedienten untersuchen zu lassen, bevor man Befehle zur Ausbesserung giebt.

Die Postknechte sind gröstentheils von den Gastwirthen bestochen, (oder ein Wirth verabredet sich mit dem andern in der nahe gelegnen Stadt) um den Fremden gewisse Gasthöfe zu empfehlen, die darum aber weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher vernünftig, sich hierauf nicht zu verlassen, sondern sich bey andern sichern Leuten zu erkundigen: wo man am besten und billigsten behandelt wird.

Nichts ist auf Reisen bey kaltem Wetter erwärmender und unschädlicher zu trinken, als zuweilen ein wenig Wein-Essig.

Die Bedienten, die man mit sich auf Reisen nimmt, sollen wohl darauf Acht geben, daß die Postknechte, welche mit den Pferden zurückreiten, nicht wie es vielfältig geschieht, Schwengel, Nägel oder andre Kleinigkeiten, die zum Wagen gehören, mitnehmen. Auch pflegen Diese mit den Chaussee-Aufsehern sich zu verstehn, an den Weghäusern vorbey zu fahren, unter dem Vorwande, uns nicht aufhalten zu wollen, nachher aber eine Rechnung zu

machen, vermöge deren wir doppelt so viel bezahlen müssen, wie festgesezt ist, und man gegeben haben würde, wenn man das Weggeld jedesmal selbst entrichtet hätte.

Es ist eine Gewohnheit der Postknechte, in allen Städten rasch zu fahren; eine Gewohnheit, die ihren Nutzen hat, und gegen welche man nicht eifern soll. Ist nämlich an der Kutsche etwas zerbrechlich, so würde es besser seyn, wenn es da vollends bräche und risse, wo die Hülfe nahe ist, als auf offner Strasse. Hält aber das Fuhrwerk die Probe des Rasselns auf dem Steinpflaster aus, so kann man hoffen, damit an Ort und Stelle zu kommen.

Es ist eine Regel der Klugheit, vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste zu dringen, bevor man etwas ausbessern läßt, oder sonst Dinge, die zur Bequemlichkeit dienen, an fremden Oertern anschaft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirth, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist: höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung, und nicht neugierig zu seyn. Da dies aber nicht immer der Fall ist; so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld wafnet, und so wenig wie möglich zankt.

Kehrt man zum erstenmal in ein Wirthshaus ein; so kann es Vortheil bringen, wenn man den Wirth hoffen läßt, man werde öfter da ansprechen; er pflegt dann billiger mit der Zeche zu seyn, um sich zu empfehlen.

Wenn der Gastwirth übermäßig viel für die Zehrung fordert, und sich nicht auf einen starken Abzug

einlassen will; so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Specification jedes einzelnen Puncts abzufordern, es müßte denn der Mühe werth seyn, ihn bey der Policey zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben; so rechnet er immer noch mehr heraus, als er Anfangs gefordert hatte — und wer kann dann mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In Wirthshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirth, wenn man Bier fordert, immer versichern: das Bier sey sehr schlecht. Hier ist der beste Rath, nur gleich Wein zu bestellen und (wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken) dies hinterher zu verlangen.

In den mehrsten schlechten Wirthshäusern rauchen die Oefen, und werden nicht geschmiert, damit der Gast bestelle, daß man das Holz wieder herausziehn soll und es dennoch bezahlen müsse, die Betten sind zu kurz, die Kissen mit blauen Ueberzügen versehn, damit man den Schmutz nicht wahrnehme. Gegen die erste Ungemächlichkeit ist kein Mittel zu finden, als gar nicht einheizen zu lassen. Die andern kann man heben, wenn man auf der Erde auf Stroh — seine eignen mitgenommenen Betten und Bettücher legen läßt.

Die Wirthe fragen uns gemeiniglich: was wir zu essen befehlen? Dies ist ein Kunstgriff; durch den man sich nicht zu fangen lassen braucht; denn bestellt man nun etwas, z. B. ein Huhn, einen Pfannekuchen, oder dergleichen; so muß man dies Gericht und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Man thut da am besten, zu antworten:

man verlange nichts, als was grade im Hause, oder schon zubereitet sey. Auch rathe ich — ausgenommen in so großen Gasthöfen, wie etwa in Frankfurt am Mayn, bey meinem ehrlichen Krug, Herrn Dyk, Fritsch und in andern solchen Häusern — keine fremde Weine, sondern nur gemeinen Tischwein zu begehren. Es kömmt doch alles aus demselben Fasse, nur mit dem Unterschiede, daß das, was man uns als alten oder fremden Wein verkauft, kostbarers Gift ist, als das, womit man uns am allgemeinen Wirthstische versorgt. Und selbst an dieser Wirthstafel zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer, seiner eignen Person gegen über zu sitzen.

Manche Postemeister, die zugleich Gastwirthe sind brauchen folgenden Kunstgriff zu ihrem ökonomischen Vortheile: wenn man Pferde wechselt und indeß eine kleine Mahlzeit bestellt; so dauert es ungebührlich lange, ehe diese fertig wird. Indeß werden die Pferde gefüttert und angeschirrt. Kaum aber steht unser Eßen auf dem Tische; so meldet schon der Postillon mit dem Horn, daß er fertig sey und fort wolle. Man soll also in Eil wenig essen und dennoch die ganze Mahlzeit bezahlen. Ich rathe aber, wenn man nicht sehr eilig ist, sich nicht irremachen zu lassen; sondern mit voller Muße zn speisen.

Wenn Postmeister, in Ländern, wo keine gute Post-Ordnung eingeführt ist, uns mehr Pferde aufdringen wollen, als billig, und zu Fortschaffung unsers Fuhrwerks nöthig ist, sey es nun unter dem Vorwande von schlechten Wegen, böser Jahrszeit, oder daß unsre Kutsche zu schwer sey; so hilft es selten

wenn man sich auf's Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise weiter befördert zu werden, wie man gekommen ist, strenge behaupten will; denn jene Leute wissen wohl, daß einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Proceß bey dem Oberpostamte zu führen. Da indessen das Vorspannen mehrerer Pferde Folgen für die übrigen Stationen hat; so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbieten, uns einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dies weiter nicht von Folgen seyn solle. Hierauf aber lasse man sich nicht ein! Dies Papier hat keinen Nutzen; auf dem nächsten Wechselplatze wird man uns, wenn grade ein Paar Pferde müßig stehen, nichts desto weniger eben so viele vorspannen und uns wiederum einen Schein anbieten, der eben so unwürksam bleiben würde, wie der erste. Das sicherste Mittel bey solchen Fällen ist, entweder dem Wagenmeister ein gutes Trinkgeld zu geben und den Postillon, welcher fahren soll, auf eben diese Art zu gewinnen, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen, ohne sie vorspannen zu lassen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht, oder Hausrath auf diese Weise fortbringen läßt; so baue man nie auf die Versprechungen der Schiffer, in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle seyn wollen! Sie halten sich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte dann über dies alles der bündigste schriftliche Kontract aufgesetzt seyn.

auf unsre Tugenden, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallnen annehmen und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen — aber heißt das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich, über diesen Gegenstand etwas zu sagen; also zur Sache! Nichts bessert weniger als kalte moralische Predigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinsprüche über die Pflichten, welche sie übertreten, zu sagen wüßten; das Unglük will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst du also dieser gegen jene Gewicht geben; so mußt Du die Kunst verstehen, Deine Tugendlehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit Dessen, den Du zurechtweisen willst, auf Deine Seite bringen; Dein Vortrag muß warm und nach den Umständen bildreich, sinnlich, erschütternd, hinreissend seyn; allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für das Gute und Schöne erfüllt werden und dabey in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehn, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, dein Rath muß ihm zum Bedürfnisse werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du wie ein stolzer, strenger Gesezprediger vor ihn hintrittst; wenn Du ihm mit Deiner kalten Moral Langeweile machst, wenn Du ihn mit Anmerkungen über das Geschehene, das doch

nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest, und ihm erzählst, wie es ganz anderst würde gekommen seyn, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist, wenn er Dir hätte folgen wollen. Nichts ist ferner so fähig, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, wie öffentliche Verachtung und Bezeugung eines fortdauernden Mißtrauens in die Besserung eines Menschen. Wem es daher ein Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der begegne ihm mit Schonung, und zeige ihm wenigstens äusserlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehn, daß, wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle er sichrer von neuer Verführung seyn werde, als Der, welcher die Gefahr nicht kennt! Man zeige ihm, wenn er würklich anfängt, sich zu bessern wäre diese Besserung auch Anfangs nur erzwungen oder verstellt, wie mit jedem Tage unsre Achtung für ihn wächst! — Wenn er Verstand hat, wird er schon sehn, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann. — Man werfe ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor; sondern scheine nur Augen für seine jetzige Aufführung zu haben! Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Fertigkeit geworden sind; also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seines Vortrags und der angewendeten Mittel zur Besserung verdoppeln muß; so soll man doch nicht muthlos werden, noch den Rükkehrenden den Muth benehmen. Lasset uns endlich

zur Ehre der Menschheit und zu Erweckung unsers Eifers, glauben, daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben seyn könne, daß ihm nicht, bey redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel noch zu helfen wäre! Und Ihr, die Ihr in der grossen Welt lebet, und so bereitwillig seyd, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweydeutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indeß Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder dasselbe heimlich treiben, oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten; denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung Jene ergreift; wenn sie von Stufe zu Stufe hinabsinken, und wenn sie, da die bessern Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Umgang wählen, in welchem sie immer niederträchtiger werden, und zulezt, ohne Rettung verlohren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen!

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Betragen bey verschiednen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bey mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit, als Haupt-Erfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben, empfohlen; nirgends aber sind uns diese Eigenschaften nothwendiger, als in Vorfällen, **wo wir, oder Andre, in augenscheinlicher Gefahr schweben.** Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätzen auf, wo es Noth ist, zu handeln! Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl und winsele nicht, wo Du zugreifen solltest! Sey Dir gegenwärtig in Feuer- und Wassersnoth und dergleichen, wo man oft alles verliert, wenn man den Kopf verliert, wo Die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wichtig wird diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie berauscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet Ein entschlossener, kaltblütiger Mann ist da stärker, als

zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß oder anderm Gewehre zu vertheidigen, oder nicht; ob es gerathener sey, Lärm zu machen oder sich in sein Schiksal zu finden, der Uebermacht zu weichen und mit Hingebung seines Mammons sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben; um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rathe ich, bey kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken und sich dann dienliche Maaßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Theil der Erziehung, seine Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bey solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in würkliche kleine Verlegenheit zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäussert, es möchte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen grosser und kleiner Reisen durch alle Winkel von Deutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gäbe, wie man sich im Allgemeinen zu betragen hätte, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen; sodann darinn sagte, in welchen Provinzen zu Wagen, in welchen aber zu Pferde besser fortzukommen wäre, und so ferner. Stehen auch Bemerkungen darüber zerstreuet in solchen nüzlichen Werken, wie z. B. in

des Herrn Nicolai Reisebeschreibung; so würde dennoch ein Buch, in welchem diese Vorschriften gesammelt wären, meiner Meinung nach, nicht überflüßig seyn. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Theil dieser Regeln Plaz finden; doch darf ich diesen Gegenstand auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehn, denn zu dem, was man unter Menschen treibt, gehört doch auch das Reisen mit. Also einige einzelne Anmerkungen **über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.**

Es ist weise gehandelt, bevor man ausreißt, aus Büchern oder mündlichen Erzählungen, sich genau von dem Wege, den man nehmen will, von Demjenigen, was unterwegens und in den Oertern, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehn versäume, das der Aufmerksamkeit werth scheint.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtnem guten Rufe und von feinen und guten Sitten bedarf nicht so einer Menge von Empfehlungsbriefen, wie die mehrsten Reisende von gemeiner Art mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon aller Orten bekannt und bemerken zu machen wissen, ohne sich und andern Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indessen, daß man in einer Stadt, durch Empfehlungsbriefe oder sonst, mit zwey Personen in Bekanntschaft kömmt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klug-

heit gemäß, an einem fremden Orte, bevor man von solchen kleinen Umständen unterrichtet ist, in den Häusern, in welchen man Zutritt erhält, von seinen übrigen Verbindungen nicht zu reden, gelegentlich aber zu äussern, daß man, als ein Fremder, sich um dergleichen Händel nicht bekümmern wolle.

Man verrechnet sich leicht in seinen Ueberschlägen der Reisekosten; ich rathe daher nicht nur, nach gemachtem Etat, sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefaßt zu halten, als die gezogne Summe beträgt, sondern auch besorgt zu seyn, daß man in den Hauptörtern, durch welche man kömmt, an sichre Geschäftsmänner addressirt sey, oder sonst Mittel habe, im Fall unvorhergesehne Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reissen.

In Deutschland hat man mehr als in andern Ländern Ursache, wegen des sehr verschiedenen Münzfußes, sich beym Geldwechseln in Acht zu nehmen, und es ist etwas sehr gewöhnliches, daß schelmische Gastwirthe den Fremden dabey hintergehen, oder ihm auf Gold, Münze heraus geben, die er auf der nächsten Post nicht brauchen kann.

In manchen Gegenden, besonders im Reiche, ist es vortheilhafter, und geht dennoch eben so schnell, (besonders, wenn man nur wenig Tagreisen macht, bevor man sich in einer Stadt verweilt) sich durch sogenannte Haudrer oder Miethkutscher fahren zu lassen; in andern hingegen kömmt man am besten mit Postpferden fort. Im erstern Falle ist es nicht gut, einen eignen Wagen zu haben, wenigstens ist dann selten Vortheil dabey. Es giebt aber auch

Landschaften, in welchen man am bequemsten und nützlichsten zu Pferde reißt, und andre, wo man seinen Zweck am vollkommensten erreicht, wenn man zu Fuße wandert.

Leute von gewissem Stande pflegen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegens aufzuhalten. Dies mag recht gut seyn, wenn man die theuren Zehrungen in den Wirthshäusern ersparen will, wenn man eilig ist, um den Ort seiner Bestimmung, zu erreichen, oder wenn man mit den Gegenden welche man durchreißt, schon so ist bekannt geworden, daß man da nichts mehr sehn kann, das unsrer Beobachtung werth wäre. Ausserdem aber rathe ich, lieber kleine Reisen aufmerksam zu unternehmen, als große, auf denen man bis in die Hauptstädte hinein nur Postmeister und Postknechte kennen lernt.

Auch mische man sich, wenn es uns ein Ernst ist, unsre Menschen- und Länder-Kenntniß zu erweitern, unter Personen von allerley Ständen! Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand, trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Kultur und Aufklärung beurtheilen.

Nicht in allen Provinzen von Deutschland sind Wege und Post-Anstalten gleich gut. Man muß dies in genaue Erwägung ziehn, und darnach seine Verfügungen treffen, besonders wenn uns daran gelegen ist, schnell fortzukommen.

Zum Reisen gehört Geduld, Muth, gute Laune, Vergessenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man

sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost u. d. gl. nicht niederschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bey sich hat; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bey der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirthshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt und auf gewisse Weise vertraut, die wir ausserdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden; das ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl übrigens nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegens antrift, zu weit zu gehn und dadurch Abentheurern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

Wer viel reißt, oder häufige Besuche von Reisenden bekömmt und kein vorzüglich gutes Gedächtniß hat, geräth oft in Verlegenheit, von einem guten alten Bekannten angeredet zu werden, dessen Namen und Verhältnisse er sich aber nun nicht wieder erinnern kann und der es dann für Hochmuth hält, wenn ihm fremd begegnet wird. Mit eigener Gewandheit hilft man sich indessen leicht heraus, ohne daß der Andre etwas davon gewahr wird.

Ich rathe niemand, sich auf Reisen einen fremden

Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man sich's versieht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig und nüzlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darinn, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen, und prächtig gekleidet zu seyn. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theurer abbüssen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn Dieser weiter gereißt, und nichts mehr von ihm zu ziehn ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig, und was man in Niedersachsen rechtlich nennt, in seinem Aufzuge zu seyn, sich nicht zu vornehm und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst, in beyden Extremitäten, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dies ist, und den man also nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehn ist, oder für einen Aventurier angesehn wird, dem man aus dem Wege gehn und der mit schlechter Bewirthung vorlieb nehmen muß.

Man kleide sich bequem! Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte! So gebe man z. B. den Postknechten zwar nicht übertriebne, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder! Sie sagen sich das Einer dem Andern auf den Stationen wieder; man kömmt dann schneller fort und hat manche Vortheile davon.

Wenn man, seiner Gesundheit wegen, oder um sich zu zerstreuen und zu erheitern, in ein Bad reißt; so hüte man sich, seine häuslichen und andern Sorgen mit dahin zu nehmen! Man bestrebe sich, wenigstens für die Zeit alles zu entfernen und daheim zu lassen, was böse Laune und Kümmernisse erwecken kann! Man unterbreche seinen ernsthaften Briefwechsel, fliehe jede Arbeit, die Anstrengung erfordert und versehe sich mit so viel Gelde, daß man sich nicht manches unschuldige Vergnügen zu versagen brauche! Wer klug ist, fliehe das Spiel, das eigentlich aus allen Bad- und Brunnenörtern auf ewig verbannt seyn sollte und überhaupt nur für die unbedeutendsten Menschen eine Lieblingsbeschäftigung seyn kann. In Bädern soll Jeder dazu mitwürken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit, aus den gesellschaftlichen Zirkeln zu verbannen. Hier, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, muß eine Menge Rücksichten und Vorsichtigkeits-Regeln, denen man sich im bürgerlichen Leben unterwirft, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen und aller Partheygeist muß bey Seite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit rückt Jeder wieder in die Rolle ein, die der Staat ihm anvertrauet hat.

Deutsche Posthalter, Wagenmeister und Postknechte pflegen in dem Ruf einer ausgezeichneten Grobheit zu seyn. Es kommt aber alles auf die Art an, wie man mit ihnen ungeht; ein ernsthaftes, von einer gewissen Würde begleitetes Betragen und wo es anzubringen ist, ein freundliches Wort, das

wird bey diesen Leuten selten ohne gute Würkung angewendet.

Wenn man an dem Wagen etwas zerbricht; so sind mehrentheils in den Städten die Handwerksleute sogleich bey der Hand, verstehen sich auch wohl mit den Postknechten, den Schaden für viel größer auszugeben, als er ist, um desto mehr Geld von uns zu ziehn. Ich rathe desfalls, bey sochen Gelegenheiten alles selbst zu untersuchen, oder durch treue Bedienten untersuchen zu lassen, bevor man Befehle zur Ausbesserung giebt.

Die Postknechte sind gröstentheils von den Gastwirthen bestochen, (oder ein Wirth verabredet sich mit dem andern in der nahe gelegnen Stadt) um den Fremden gewisse Gasthöfe zu empfehlen, die darum aber weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher vernünftig, sich hierauf nicht zu verlassen, sondern sich bey andern sichern Leuten zu erkundigen: wo man am besten und billigsten behandelt wird.

Nichts ist auf Reisen bey kaltem Wetter erwärmender und unschädlicher zu trinken, als zuweilen ein wenig Wein-Essig.

Die Bedienten, die man mit sich auf Reisen nimmt, sollen wohl darauf Acht geben, daß die Postknechte, welche mit den Pferden zurückreiten, nicht wie es vielfältig geschieht, Schwengel, Nägel oder andre Kleinigkeiten, die zum Wagen gehören, mitnehmen. Auch pflegen Diese mit den Chaussee-Aufsehern sich zu verstehn, an den Weghäusern vorbey zu fahren, unter dem Vorwande, uns nicht aufhalten zu wollen, nachher aber eine Rechnung zu

machen, vermöge deren wir doppelt so viel bezahlen müssen, wie festgesezt ist, und man gegeben haben würde, wenn man das Weggeld jedesmal selbst entrichtet hätte.

Es ist eine Gewohnheit der Postknechte, in allen Städten rasch zu fahren; eine Gewohnheit, die ihren Nutzen hat, und gegen welche man nicht eifern soll. Ist nämlich an der Kutsche etwas zerbrechlich, so würde es besser seyn, wenn es da vollends bräche und risse, wo die Hülfe nahe ist, als auf offner Strasse. Hält aber das Fuhrwerk die Probe des Rasselns auf dem Steinpflaster aus, so kann man hoffen, damit an Ort und Stelle zu kommen.

Es ist eine Regel der Klugheit, vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste zu dringen, bevor man etwas ausbessern läßt, oder sonst Dinge, die zur Bequemlichkeit dienen, an fremden Oertern anschaft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirth, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist: höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung, und nicht neugierig zu seyn. Da dies aber nicht immer der Fall ist; so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld wafnet, und so wenig wie möglich zankt.

Kehrt man zum erstenmal in ein Wirthshaus ein; so kann es Vortheil bringen, wenn man den Wirth hoffen läßt, man werde öfter da ansprechen; er pflegt dann billiger mit der Zeche zu seyn, um sich zu empfehlen.

Wenn der Gastwirth übermäßig viel für die Zehrung fordert, und sich nicht auf einen starken Abzug

einlassen will; so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Specification jedes einzelnen Puncts abzufordern, es müßte denn der Mühe werth seyn, ihn bey der Policey zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben; so rechnet er immer noch mehr heraus, als er Anfangs gefordert hatte — und wer kann dann mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In Wirthshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirth, wenn man Bier fordert, immer versichern: das Bier sey sehr schlecht. Hier ist der beste Rath, nur gleich Wein zu bestellen und (wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken) dies hinterher zu verlangen.

In den mehrsten schlechten Wirthshäusern rauchen die Oefen, und werden nicht geschmiert, damit der Gast bestelle, daß man das Holz wieder herausziehn soll und es dennoch bezahlen müsse, die Betten sind zu kurz, die Kissen mit blauen Ueberzügen versehn, damit man den Schmutz nicht wahrnehme. Gegen die erste Ungemächlichkeit ist kein Mittel zu finden, als gar nicht einheizen zu lassen. Die andern kann man heben, wenn man auf der Erde auf Stroh — seine eignen mitgenommenen Betten und Bettücher legen läßt.

Die Wirthe fragen uns gemeiniglich: was wir zu essen befehlen? Dies ist ein Kunstgriff; durch den man sich nicht zu fangen lassen braucht; denn bestellt man nun etwas, z. B. ein Huhn, einen Pfannekuchen, oder dergleichen; so muß man dies Gericht und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Man thut da am besten, zu antworten:

man verlange nichts, als was grade im Hause, oder schon zubereitet sey. Auch rathe ich — ausgenommen in so großen Gasthöfen, wie etwa in Frankfurt am Mayn, bey meinem ehrlichen Krug, Herrn Dyk, Fritsch und in andern solchen Häusern — keine fremde Weine, sondern nur gemeinen Tischwein zu begehren. Es kömmt doch alles aus demselben Fasse, nur mit dem Unterschiede, daß das, was man uns als alten oder fremden Wein verkauft, kostbarers Gift ist, als das, womit man uns am allgemeinen Wirthstische versorgt. Und selbst an dieser Wirthstafel zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer, seiner eignen Person gegen über zu sitzen.

Manche Postemeister, die zugleich Gastwirthe sind brauchen folgenden Kunstgriff zu ihrem ökonomischen Vortheile: wenn man Pferde wechselt und indeß eine kleine Mahlzeit bestellt; so dauert es ungebührlich lange, ehe diese fertig wird. Indeß werden die Pferde gefüttert und angeschirrt. Kaum aber steht unser Eßen auf dem Tische; so meldet schon der Postillon mit dem Horn, daß er fertig sey und fort wolle. Man soll also in Eil wenig essen und dennoch die ganze Mahlzeit bezahlen. Ich rathe aber, wenn man nicht sehr eilig ist, sich nicht irremachen zu lassen; sondern mit voller Muße zn speisen.

Wenn Postmeister, in Ländern, wo keine gute Post-Ordnung eingeführt ist, uns mehr Pferde aufdringen wollen, als billig, und zu Fortschaffung unsers Fuhrwerks nöthig ist, sey es nun unter dem Vorwande von schlechten Wegen, böser Jahrszeit, oder daß unsre Kutsche zu schwer sey; so hilft es selten

wenn man sich auf's Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise weiter befördert zu werden, wie man gekommen ist, strenge behaupten will; denn jene Leute wissen wohl, daß einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Proceß bey dem Oberpostamte zu führen. Da indessen das Vorspannen mehrerer Pferde Folgen für die übrigen Stationen hat; so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbieten, uns einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dies weiter nicht von Folgen seyn solle. Hierauf aber lasse man sich nicht ein! Dies Papier hat keinen Nutzen; auf dem nächsten Wechselplatze wird man uns, wenn grade ein Paar Pferde müßig stehen, nichts desto weniger eben so viele vorspannen und uns wiederum einen Schein anbieten, der eben so unwürksam bleiben würde, wie der erste. Das sicherste Mittel bey solchen Fällen ist, entweder dem Wagenmeister ein gutes Trinkgeld zu geben und den Postillon, welcher fahren soll, auf eben diese Art zu gewinnen, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen, ohne sie vorspannen zu lassen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht, oder Hausrath auf diese Weise fortbringen läßt; so baue man nie auf die Versprechungen der Schiffer, in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle seyn wollen! Sie halten sich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte dann über dies alles der bündigste schriftliche Kontract aufgesetzt seyn.

Wer zu Pferde reißt, sey es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf sich nicht auf die Leute in den Wirthshäusern in Ansehung der Verpflegung seiner Reuterey verlassen, sondern muß selbst besorgt seyn; oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Pferde in einem guten, reinen und gesunden Stalle, von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Man unternehme keine weite Reise auf Miethkleppern, wenn man nicht zuverläßig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein paar Tage vorher geruht haben, und frisch fortgehn; denn, wenn gleich die Pferde-Verleiher sehr ernsthaft zu bitten pflegen; man möge ja dem Gaule mit den Sporen nicht zu nahe kommen; er sey gewaltig feurig; so sind doch diese feurigen Bucephalen oft mit Spornen, Peitschen und Verwünschungen nicht aus der Stelle zu bringen.

Wenn ich nicht fürchtete weitschweifig zu werden; so würde ich hier noch manche, gewiß nicht unnüze Vorschrift geben, z. B. daß man fremde Pferde schonen; daß man, wenn man größre Reisen machen will, langsam in und langsam aus dem Stall reiten solle; daß man nicht wohl thue, in Städten über Kanäle! die mit Brettern bedeckt sind, zu reiten, u. s. f. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind! Sehr viele Leute lernen zu Pferde sitzen und Pferde bändigen, aber practisch reiten lernt man nicht auf der Bahn. Allein ich sehe schon die Herrn Krittler die Nase rümpfen darüber, daß so etwas in einem Buche **über den Umgang mit Menschen** Plaz finden sollte. Wer aber überlegt, daß in die-

sem Buche überhaupt. **Vorschriften zu einem glücklichen, ruhigem und nüzlichem Leben in der Welt und unter Menschen** gegeben werden sollen, der wird sich wundern, wenn er hört, daß ein deutscher Recensent gesagt hat: ich sey in den Fehler so vieler deutschen Schriftsteller gefallen, die ihren Werken zu viel Vollständigkeit g ben wollten, und darüber freilich — weniger ämusant schreiben.

Das Fußgehn ist gewiß die angenehmste Art zu reisen. Man genießt die Schönheiten der Natur; man kann sich unerkannt unter allerley Leute mischen; beobachten, was man ausserdem nicht erfahren würde; man ist gebunden; kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen; sich aufhalten, einkehren, wenn und wo man will; man stärkt den Körper; wird weniger erhizt und gerüttelt; hat Appetit, hat Schlaf, und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirthung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Ich bin auf diese Weise einige Kreise von Deutschland verschiedemal durchwandert, und habe unter andern auf solche Art die erste genauere Bekanntschaft mit dem Paradiese von Deutschland, mit der schönen Pfalz gemacht. Hier wurde der Entschluß in mir reif, eine Zeitlang mich da niederzulassen, wo ich nachher vier Jahre hindurch so manche glükliche Stunde in der herrlichsten Gegend, an der Seite edler Menschen und unvergeßlich lieber Freunde, verlebt habe, denen ich hier dies kleine Opfer treuer, dankbarer Hochachtung bringe; aber ich habe doch auch gefunden, daß diese Art zu reisen in Deutschland

mit einiger Schwierigkeit verknüpft ist. Zuerst hat man die Ungemächlichkeit, nur wenige Kleidungsstücke, Bücher, Schriften und dergleichen mit sich führen zu können. Diesem kann man indessen dadurch einigermassen abhelfen, daß man, wenn etwa ein Bote nicht tragen kann, mit der Post in die Hauptörter schickt, durch welche man reisen will. Allein eine zweyte Unbequemlichkeit besteht darinn, daß diese, in Deutschland für einen Mann von Stande ungewöhnliche Art zu reisen, zu viel Aufmerksamkeit erregt, und daß die Gasthalter nicht eigentlich wissen, wie sie uns behandlen sollen. Ist man nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger; so hält man uns entweder für verdächtige Menschen, für Abendtheurer, oder für Geizhälse; man wird beobachtet, ausgefragt und, mit Einem Worte! man paßt nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu tariren pflegen. Ist man aber schlecht gekleidet; so wird man, wie ein reisender Handwerkspursche, in Dachstübchen oder schmutzige Betten einquartirt, oder man muß jedesmal weitläuftig erzählen; wer man ist, und warum man nicht mit Kutschen und Pferden erscheint? Bey Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und muntern Freundes vorzüglich angenehm.

Man verlasse sich nicht auf die Bauren, wenn sie uns Fußwege anzeigen, die näher als die gewöhnlichen seyn sollen! So wie überhaupt diese Menschen voll Vorurtheile und voll Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten sind; so gehen sie auch immer die Wege, die von Vater auf den Sohn herab, für die nächsten sind anerkannt worden, ohne daß sie Augen-

maß und Ueberlegung gebrauchen, um die Irrthümer ihrer Voreltern zu berichtigen.

Hat man grosse Tagereisen zu Fuße zu machen; so geniesse man früh Morgens nichts als ein Glas Wasser! Hat man dann einige Stunden zurückgelegt und fühlt sich ermüdet; so ist Kaffe und Brod zur Erquickung heilsam. Selten ein Glas Wein kann auch nicht schaden; Brandtewein macht müde und schlaff.

Will man ausruhn; so hüte man sich, zu nahe an der Straße sich unter einen Baum zu legen! Das sind gewöhnliche Plätze, wo Betteleute sich lagern und Ungeziefer zurück lassen.

Macht man den Weg durch einen unbekannten Wald und denkt binnen ein oder zwey Tagen wieder zurükzukehren; so streue man hie und da abgerissene Zweige auf seinen Pfad, um darnach den Weg wieder zu finden; man gehe nie ohne Gewehr, wenigstens nie ohne Stock!

Ueber das Betragen gegen fremde Reisende ist schon im **neunten Kapitel** dieses Theils etwas gesagt worden. Hier füge ich nur noch folgende Bemerkungen bey; Man hat in jetzigen Zeiten Ursache, vorsichtig gegen solche Leute zu handeln, nicht nur, um von Abendtheurern und schlechten Menschen unbehelligt zu bleiben, sondern auch den sogenannten reisenden Gelehrten nicht Gelegenheit zu geben, aus unsern vertraulichen Gesprächen ihre Anekdoten-Sammlungen zu bereichern und uns nachher zum Danke für unsre Gastfreundschaft, gedrukt aufzustellen. Von der andern Seite aber sey man auch so billig, Fremde, die sich uns nicht aufdringen,

edel zu behandeln und sie nicht etwa zur Geschwätzigkeit zu verleiten, um nachher aus diesen unsichern einzelnen Zügen, ein Bild von ihnen zu entwerfen und der Welt mitzuheilen.

3

Ich komme jezt zu dem Umgange mit **betrunknen Leuten.** Der Wein erfreuet des Menschen Herz, und wenn man diese Arzney nicht wie ein nothwendiges Bedürfniß, ohne welches man durchaus nicht in frohe Laune zu setzen ist, sondern wie ein Erweckungsmittel braucht, um in trüben Augenblicken den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüthe eines ehrlichen Biedermanns weichen darf, unter dem Schutte von häuslichen Sorgen hervorzurufen; so habe ich nichts dagegen einzuwenden, sondern gestehe vielmehr, daß ich selbst die wohlthätige Würkung dieser herrlichen Arzeney aus dankbarer Erfahrung lerne. Allein kein Anblik ist so widrig für den verständigen Mann, wie der eines Menschen, welcher sich durch starke Getränke um Sinne und Vernunft gebracht hat. Wenn dies auch nicht der Fall ist, so bleibt es schon unangenehm, der Einzige ganz Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu seyn, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr um einen Ton höher gestimmt haben; und wenn man den Tag mit ernsthaften Geschäften hingebracht hat, und dann von Ungefehr des Abends in einen Zirkel solcher muntrer Gäste geräth; so ist fast kein anders Mittel zu finden (oder man müßte denn von Natur immer zum Scherze aufgelegt seyn) als ein wenig mit zu zechen, um sich denselben Schwung zu geben.

Die Würkungen des Weins auf die Gemüther der Menschen sind aber nach ihren natürlichen Temperamenten, sehr verschieden. Manche zeigen sich äusserst lustig; Andre sehr zärtlich, wohlwollend und offenherzig; Andre melancholisch, schläfrig, verschlossen; Andre hingegen geschwäzig, und noch Andre zänkisch, wenn sie berauscht sind. Man thut wohl, der Gelegenheit auszuweichen, mit Betrunknen von dieser leztern Art in Gesellschaft zu gerathen. Ist dies aber nicht zu vermeiden; so kann man doch darinn mehrentheils mit einem vorsichtigen, nachgebenden und höflichen Betragen, und dadurch, daß man ihnen nicht widerspricht, so ziemlich gut fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe; daß man sich doppelt ernstlich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehn, wenn man weiß, daß man einen bösen Rausch hat; daß es unedel gehandelt sey, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu nüzen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken, und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschauet haben, keine ernsthafte Sachen verhandeln müsse — das versteht sich wohl von selber.

4.

Nun etwas über das Rathgeben! Wenn Dich jemand um Rath und Zurechtweisung bittet; so überlege wohl, ob es Pflicht sey, daß Du ihm Deine Meinung aufrichtig sagest, oder nicht; sodann ob es ihm mit seinem Begehren Ernst sey, oder nicht! Fragt er dich, wenn er sich schon vorgenommen hat, was er thun oder lassen will! fordert er Zurechtweisung, Kritik, blos um gelobt, geschmeichelt zu werden; so lasse Dich darauf nicht ein! Man muß seine Leute kennen, wenn man sich nicht unnütze, oft obendrein sehr undankbare Mühe geben will. Man braucht darum doch kein Schmeichler zu seyn, noch in unweisen und unrechten Vorsäzen zu bestärken — Es giebt leicht einen Weg, den Auftrag von sich abzulehnen. Am vorsichtigsten sey man im Rathgeben bey Heyraths-Angelegenheiten!

Dagegen aber frage auch Du nicht nach Rath und fremdem Urtheile, wenn Du schon entschlossen bist, Dein O   tr nur zum Beyfalle und Lobe zu neigen!

5.

Bey Sterbebetten, Geburtsfesten und andern solchen Gelegenheiten, enthalte Dich aller steifen, feyerlichen Aufzüge, prunkvollen Spruchreden und Theaterscenen! Solche Ziereregen und Förmlichkeiten machen doch keine bleibende Eindrücke, sind mehrentheils für beyde Theile ermüdend und für jeden Dritten äusserst langweilig.

6.

Ich habe bemerkt, daß man (dies ist besonders bey Frauenzimmern der Fall) sich beym Tanze oft von einer nicht vortheilhaften Seite zeigt. Wenn das Geblüt in Wallung kömmt; so ist die Vernunft nicht ganz Meister von der Sinnlichkeit; allerley Arten von Temperaments-Fehlern werden dann offenbar. Man sey also auf seiner Hut! Der Tanz giebt uns eine Art von Rausch, in welchem die Gemüther die Verstellung vergessen. — Wohl Dem, der nichts zu verbergen hat! Anständigkeits-Regeln beym Tanze übergehe ich hier. Wer Erziehung hat, bedarf deren nicht und weiß zum Beyspiel: daß er Acht auf die Gänge geben solle, nicht, wenn er im englischen Tanze die Hälfte der Reihe hinuntergekommen ist, anfangen dürfe, nachläßiger zu tanzen; daß man sich niemand vordringen und Frauenzimmer von Stande nicht plump angreifen, drücken und herumreissen müsse; daß es schicklich sey, beym Händegeben, der Hand des Vornehmern über der seinigen den Plaz zu lassen, und dergleichen mehr. — Das alles würde in der That nicht verdienen, daß man Ein Wort darum verlöhre, wenn nicht in der heutigen Welt Manchen, durch Beobachtung oder Vernachläßigung solcher Kleinigkeiten, sein zeitliches Glük und Unglück bauete.

Ende des zweiten Theils.

Dagegen aber frage auch Du nicht nach Rath und fremdem Urtheile, wenn Du schon entschlossen bist, Dein O[illegible]r nur zum Beyfalle und Lobe zu neigen!

5.

Bey Sterbebetten, Geburtsfesten und andern solchen Gelegenheiten, enthalte Dich aller steifen, feyerlichen Aufzüge, prunkvollen Spruchreden und Theaterscenen! Solche Ziereryen und Förmlichkeiten machen doch keine bleibende Eindrücke, sind mehrentheils für beyde Theile ermüdend und für jeden Dritten äusserst langweilig.

6.

Ich habe bemerkt, daß man (dies ist besonders bey Frauenzimmern der Fall) sich beym Tanze oft von einer nicht vortheilhaften Seite zeigt. Wenn das Geblüt in Wallung kömmt; so ist die Vernunft nicht ganz Meister von der Sinnlichkeit; allerley Arten von Temperaments-Fehlern werden dann offenbar. Man sey also auf seiner Hut! Der Tanz giebt uns eine Art von Rausch, in welchem die Gemüther die Verstellung vergessen. — Wohl Dem, der nichts zu verbergen hat! Anständigkeits-Regeln beym Tanze übergebe ich hier. Wer Erziehung hat, bedarf deren nicht und weiß zum Beyspiel: daß er Acht auf die Gänge geben solle, nicht, wenn er im englischen Tanze die Hälfte der Reihe hinuntergekommen ist, aufangen dürfe, nachläßiger zu tanzen; daß man sich niemand vordringen und Frauenzimmer von Stande nicht plump angreifen, drücken und herumreissen müsse; daß es schicklich sey, beym Händegeben, der Hand des Vornehmern über der seinigen den Plaz zu lassen, und dergleichen mehr. — Das alles würde in der That nicht verdienen, daß man Ein Wort darum verlöhre, wenn nicht in der heutigen Welt Manchen, durch Beobachtung oder Vernachläßigung solcher Kleinigkeiten, sein zeitliches Glük und Unglück bauete.

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Ueber den Umgang mit Menschen in drey Theilen

Bd.: 2. (1808). - 4 Bl., 184 S.

Frankfurt ; Leipzig 1808

36.8019-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701184-6
VD18 15474208-001 VD18 15541762-001